This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

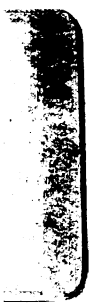
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
594529-B
ALT-



Digitized by Google

Digitized by Google

N
Digitized by Google

Las Cases

Tagebuch

über

Napoleon's Leben.

Eine

treue Uibersetzung

des

Mémorial de Sainte-Hélène.

Viertes Bändchen.

Dresden, 1823.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

594529-B.
Digitized by Google

Digitized by Google

Summarischer Inhalt des vierten Bändchens.

Seite

Beschreibung des Zimmers des Kaisers — Kleine Details von seiner Toilette. — Sein Kostüm — Lächerliche Gerüchte und Albernheiten seine Person betreffend — Georges Complot — Ceracchi — Der Fanatiker in Schönbrunn. 1

Welche Parthie nach der Schlacht bei Waterloo zu ergreifen war . 8

Characteristische Züge Napoleons. 14

Politik — Zustand Europa's — Unwiderstehliches Übergewicht der liberalen Ideen. 16

Meinung des Kaisers über verschiedne Personen — Pozzo di Borgo — Metternich — Bassano — Clarke — Cambaceres — Lebrün — Fouché u. s. w. 37

Europäische Zeitungen — Politik 24

Ankunft des Gouverneurs. 25

Fortschritte des Kaisers im Englischen . . . . . ebend.

Erster Besuch des Gouverneurs — Uns abverlangte Erklärung. . ebend.

Charakteristische Unterhaltung — Rückkehr von der Insel Elba, die schon vorausgesehen ward — Einführung des Gouverneurs — Beschämung des Admirals — Signalement des Sir Hudson Lowe. 27

Convention der Souveraine, Napoleon betreffend — Merkwürdige Worte. 33

Uns abverlangte Erklärung 36

Abschieds-Besuch des vorigen Gouverneurs — Merkwürdige Unterhaltung — Witzwort eines alten englischen Soldaten. . . 37

Auftrag des Kaisers für den Prinz Regent — Charakteristische Worte — Bei Waterloo verlorngs Portefeuille — Über die Gesandten — Herr von Narbonne. — Der Kaiser steht nach Moskau in Gefahr, in Deutschland festgehalten zu werden — Betrag der Toilette des Kaisers — Budjet einer Haushaltung in europäischen Hauptstädten — Streit über das Ameublement in der Straße Victoire — Ameublement kaiserlichen Paläste — Rechnungsprobe Napoleons. 40

Der Gouverneur besucht mich auf meinem Zimmer — Kritik des Voltairischen Mahomets — Der Mahomet der Geschichte — Gretry. 45

Digitized by Google

Seite

Mein Besuch in Plantation-House — Einschmeicheleyen — Erste Bosheit des Gouverneurs — Napoleons Proklamationen — Seine Politik in Egypten — Geständniß einer ungesetzlichen Handlung. 48

Erste Beleidigung — erste Barbarei des Gouverneurs — Characteristische Züge. 51

Abbé de Pradt — Dessen Gesandtschaft nach Warschau — Russischer Krieg — Sein Ursprung.. 53

Der Kaiser ist leidend — Erster Tag völliger Zurückgezogenheit — Persischer und türkischer Gesandter — Anekdoten. . . 59

Zweiter Tag des Zurückziehns — Der Kaiser nimmt den Gouverneur auf seinem Zimmer an — Charakteristische Unterhaltung. 64

Schlacht von Castiglione. 69

Schlacht von Arkole. 84

Schlacht von Rivoli. 100

Digitized by Google

Montag, den 1. und Dienstag, den 2. April. 1816.

Alles was den Kaiser betrifft und ihn näher angeht, muß Werth haben. Tausende von Menschen denken so, und in dieser Ansicht, mit diesem Gefühl will ich jetzt aufs genauste sein Zimmer, die Meublen darin, seine Toilette u. s. w. beschreiben. Vielleicht wird dann einst sein Sohn ein Vergnügen daran finden, diese Kleinigkeiten, das Gewebe seines Gefängnisses, wieder hervorzurufen. Vielleicht wird es ihm Freude gewähren, sich mit entfernten Gegenständen, mit flüchtigen Schatten zu umgeben, die für ihn wieder eine Art von Wirklichkeit ausmachen werden.

Die Wohnzimmer des Kaisers bestehen aus zwei Gemächern, wie man sie in dem bereits im 2ten Bändchen mitgetheilten Plan von Longwood unter A. und B. sehen kann, jedes von 15 Fuß Länge, 12 Fuß Breite und etwa 7 Fuß Höhe. Ein ziemlich schlechter Teppich bedeckt den Boden, und Nankinstücken, die wie Papier aufgespannt sind, machen die Tapeten aus.

In der Schlafkammer A. erblickt man das kleine Feldbett a. in welchem der Kaiser schläft, und das Kanapée b., auf dem er den größten Theil des Tages über ruht. Es ist mit Büchern bedeckt, die dem Kaiser den Platz darauf streitig zu machen scheinen. Seitwärts c. steht ein Tischchen, auf dem er, wenn er allein seyn will, frühstückt und zu Mittag speist, und worauf sich Abends ein Leuchter mit 3 Armen befindet, über den ein großer Schirm geht.

Zwischen den beiden Fenstern, der Thür gegen über, sieht man eine Kommode d., worin seine Wäsche liegt, und auf der der große Necessaire steht.

Uiber dem Kamin c. auf beiden Seiten eines kleinen Spiegels, hangen mehrere Gemälde. Rechts das des Königs von Rom, der auf einem Lamme reitet, von Aimée Thibault, links als Gegenstück, ein andres Portrait des Königs von Rom, wie er auf der Erde sitzt und einen Pantoffel anziehen will, von demselben Künstler. Tiefer über dem Kamine steht eine kleine Marmorbüste desselben Kindes. Zwei Leuchter, zwei Flakons und zwei Tassen von

Digitized by Google

Vermeil aus dem Necessaire des Kaisers vollenden die Zierde und Symmetrie des Kamins.

Unten am Kanapée und gerade dem Blicke des Kaisers, wenn er darauf, wie es den größern Theil des Tages über der Fall zu sein pflegt, ausgestreckt ruht, gegenüber befindet sich das Portrait von Marie Louise mit dem Sohne auf dem Arme, von Isabey gemalt. So ist dieser kleine, häßliche Winkel ein Familienheiligthum geworden.

Man darf links über dem Kamine und seitwärts der Bilder die große silberne Uhr Friedrichs des Einzigen, eine Art von Wecker, welche von Potsdam mit hinweggenommen ward, nicht vergessen, so wie rechts die eigne Uhr des Kaisers, welche er bei den italienischen Feldzügen trug, und die von beiden Seiten einen goldnen Deckel hat, worauf B. gegraben ist. Dies ist das erste Gemach.

Das zweite, B. welches als Cabinet dient, zeigt längst der Mauer an der Fensterseite hin, rohe, auf bloße Pfosten genagelte Breter, worauf sich eine gute Zahl unordentlich gestellter Bücher, und die verschiednen Kapitel, die jeder von uns nach des Kaisers Diktaten niederschrieb, befinden.

Zwischen beiden Fenstern steht ein Schrank g. wie ein Bücherschrank, gegenüber ein zweites dem ersten gleiches Feldbette, h. auf dem der Kaiser manchmal am Tage ausruht, und sich wohl auch des Nachts darauf legt, wenn er wegen häufig eintretender Schlaflosigkeit aus dem ersten aufgestanden, oder einige Zeit allein in seinem Zimmer gearbeitet hat, oder herumgegangen ist.

In der Mitte endlich befindet sich der Arbeitstisch i., mit Bezeichnung des Platzes, welchen der Kaiser und jeder von uns gewöhnlich beim Diktiren einnimmt.

Der Kaiser zieht sich in der Schlafkammer an. Beim Ausziehn, was er selbst thut, wirft er alles auf den Boden, wenn nicht ein Kammerdiener eben dasteht, um es abzunehmen. Wie oft bin ich nicht herbeigesprungen um sein Band der Ehrenlegion aufzuheben, wenn ich es so auf dem Boden anlangen sah.

Der Bart kommt fast zuletzt bei seiner Toilette, und erst dann daran, wenn man ihm bereits Strümpfe, Schuhe u. s. w. angezogen hat. Er rasirt sich stets selbst, zieht dann sein Hemd aus, und bleibt im bloßen Flanellwestchen, welches er bei der Hitze unter der Linie abgelegt hatte, aber in Folge heftiger Koliken, welche dann sogleich aufhörten, wieder anziehen mußte.

Der Kaiser rasirt sich am Fenster neben dem Kamine. Sein erster Kammerdiener giebt ihm Seife und Barbiermesser, ein zwei-

Digitized by Google

ter hält ihm einen Spiegel aus dem Necessaire vor, so daß der Kaiser den Backen, den er rasirt, stets nach dem Lichte wendet. Der zweite Kammerdiener sagt ihm dann, ob nun alles glatt barbirt sey. Ist der eine Backen barbirt, so geschieht eine förmliche Evolution um zum zweiten zu schreiten, indem jeder seinen Platz wechselt.

Hierauf wäscht sich der Kaiser das Gesicht und oft auch den Kopf, in einem großen silbernen Waschbecken k., welches in einer Ecke des Zimmers festgemacht und aus den Elisäo mit hiehergenommen worden ist. Dann geht es über die Zähne her, und nun zieht der Kaiser seine Flanellweste aus. Er ist sehr fett, wenig behaart, von sehr weißer Haut und hat eine Art Embonpoint, das unserm Geschlechte nicht eigen ist, welches er manchmal im Scherz bemerket. Hierauf reibt sich der Kaiser Brust und Arme mit einer ziemlich rauhen Bürste und giebt diese dann dem Kammerdiener, damit ihm dieser Rücken und Schultern reibe, welchen erstern er deshalb krümmt, indem er bei guter Laune gewöhnlich jenem zuruft: „Nun nur stark, als wär's ein Eselbuckel."

Er übergoß sich dann mit Eau de Cologne, so lange er welches besaß, es ging aber bald aus, und da keins auf der Insel zu haben war, muste er sich mit Eau de Lavande behelfen: eine wahre Entbehrung für ihn.

Wenn er heiter oder unbeschäftigt war, so geschah es gewöhnlich, daß er nach der Schulterreibung, wie bei jeder Evolution wegen der beiden Bartseiten, den dienstthuenden Kammerdiener einige Sekunden ins Gesicht faßte und ihm dann einen tüchtigen Schlag an die Ohren gab, indem er ein paar freundliche Worte dazu lächelnd sagte.

Ohnstreitig ist dies das, was die Libellisten und Pamphletschreiber mit dem Namen, „alles was ihn umgab, grausam schlagen," zeichnet haben. Denn uns auch geschah es wohl oft, daß er uns in die Ohren zwickte, oder sie mit der Hand packte; aus dem Ausdrucke seiner Mienen, welcher diese Geste stets begleitete, konnte man aber wohl schließen, wie glücklich man zur Zeit seiner Macht über eine solche Gunst gewesen seyn mochte.

Dabei erinnere ich mich übrigens einiger Worte eines seiner vorigen Minister, und weiß mir sie recht gut zu erklären. Dieser Minister der Herzog Decrès) wünschte sich, als er begünstigt und angesehn war, ungemein eine gewisse Gnadenbezeigung. Nachdem er mit mir alle Arten, wie man dazu gelangen könnte, durchgesprochen hatte, entwischten ihm die Worte: „Ich bekomme sie gewiß das erstemal, wenn ich von ihm gezupft worden bin." Als er mein Staunen

Digitized by Google

darüber in meiner Miene las, fügte er mit einem bedeutenden Lächeln hinzu: „Nun, nun, mein Freund, das ist gar nicht so gefährlich als du dir es denkst: ich versichre dich, nicht jeder wird's, der es gern sein möchte."

Der Kaiser ging nicht anders als angezogen und stets in Schuhen aus seinem Zimmer, indem er blos früh, wenn er ausritt, Stiefeln trug. Seit unsrer Ankunft in Longwood trug er seine einfache grüne Gärdeuniform nicht mehr, sondern stets eins seiner Jagdkleider, wovon man die Tressen abgetrennt hatte. Es stand ihm sehr schlecht, und ward nach und nach sehr abgenutzt. Man beunruhigte sich schon, wie man es ersetzen solle. Uibrigens war dies nicht das einzige Bedürfnis dieser Art das ihm zustieß. Wir litten selbst dabei als wir ihn z. B. genöthigt sahen, mehrere Tage lang dieselben seidnen Strümpfe zu tragen, und ärgerten uns darüber, daß man die Tage nach den Spuren, welche die Schuhe daran zurückgelassen hatten, zählen konnte. Er aber lachte blos darüber. In allen andern Dingen behielt er sein gewöhnliches Kostum bei. Weste und Hosen waren von weißem Kasimir. Die Halsbinde schwarz. Ging er nun endlich aus, so gab ihm der von uns, welcher eben da war, seinen kleinen Hut, den merkwürdigen Hut, der gewissermaßen mit der Person des Kaisers selbst identisch geworden ist, und von dem man ihm schon, seit wir auf der Insel wohnen, mehrere Exemplare gestohlen hat, denn wer uns nur zu nahe kommt, geizt auch darnach, etwas mitzunehmen. Wie oft ist jeder von uns schon durch die angesehensten Personen verfolgt worden, um etwas zu erhalten, und wenns auch nur ein Knopf von einem seiner Röcke, oder andre Kleinigkeit gewesen wäre.

Ich war fast täglich bei dieser Toilette gegenwärtig, entweder, wenn meine Arbeit zu Ende, oder wenn ich ausdrücklich dazu gerufen ward, um den Kaiser zu unterhalten.

Als ich eines Tags ihn seine Aermelweste wieder anziehen sah, mochten meine Züge ohnstreitig etwas besonderes ausdrücken. „Worüber lachen Ew. Excellenz? (Redensart, wenn er bei sehr guter Laune war.) Was denken Sie gerade jezt? — Sire, ich habe so eben in einem Pamphlet gelesen, daß Ew. Majestät grösserer Sicherheit wegen Tag und Nacht gepanzert wären. In einigen Gesellschaften von Paris sagte man sonst auch bereits etwas Aehnliches, und wollte es durch das schnelle Dickwerden Ew. Maj. beweisen, das, diesen Leuten nach, keinesweges natürlich sey. Nun dachte ich in diesem Augenblicke, wie ich mit voller Sachkenntniß es bezeugen könne, daß dieses Embonpoint vollkommen natürlich

Digitized by Google

sei, und daß E. Maj. wenigstens auf St. Helena alle solche Vorsichtsmasregeln bei Seite gesetzt hätten. — Dies ist eine von den 2090 Albernheiten, die sie auf meine Rechnung in die Welt hineingeschrieben haben. Aber diese hier um so linkischer, da alle, die mich kennen, wissen, wie wenig ich von jeher für meine Erhaltung besorgt war. Vom 18ten Jahre an, an Kugeln gewöhnt, auch wohl wissend, wie unnütz es sei, sich dagegen schützen zu wollen, überließ ich mich ganz meinem Schicksale. Seitdem mußte ich, sobald ich an die Spitze der Geschäfte trat, mich immer noch mitten auf dem Schlachtfelde glauben, da Verschwörungen die Stelle der Kugeln vertraten. Ich fuhr in derselben Uiberzeugung fort, überließ mich meinem Sterne, und der Polizei allein die Sorge für Vorsichtsmasregeln. Ich war vielleicht der einzige Regent Europa's, der keine Leibwache hatte. Man gelangte zu mir, ohne erst einen Saal mit Wachen passiren zu müssen. Sobald man nur durch die äußern Schildwachen gekommen war, konnte man im ganzen Palaste frei herumgehen.

Marie Luise wunderte sich ungemein darüber, als sie so wenige Schutzwehren um mich sah. Sie sagte mir oft, daß ihr Vater besser bewacht würde, daß er Wachen in seiner Nähe habe, u. s. w. Ich aber hielt es in den Tuilerien eben so wie hier. Ich weiß nicht einmal wo mein Degen steht. Sehen Sie ihn?

„Dies ist eben nicht etwa, fuhr er fort, die Folge davon, daß ich nicht großen Gefahren ausgesetzt gewesen wäre. Ich kann einige und dreißig völlig bewiesene Verschwörungen gegen mich zählen, diejenigen abgerechnet, welche nicht entdeckt worden sind. Andere erfinden sich dergleichen, ich habe alle, wo ich es nur konnte, sorgfältig verschwiegen gehalten. Oft stand mein Leben auf der feinsten Spitze, vorzüglich seit Marengo bis zu Georges Versuch und der Geschichte mit den Herzog von Enghien.

Napoleon erzählte, daß acht Tage vor Georges Verhaftung einer der Entschlossensten von dessen Bande ihm auf der Parade eigenhändig eine Schrift übergeben habe, daß andre sich in St. Cloud und Malmaison unter die Dienstleute eingeschlichen hätten, und es scheine, als ob George selbst sehr nahe um ihn, und mit ihm in demselben Zimmer gewesen sei.

Seinen Stern abgerechnet, schrieb der Kaiser seine Rettung gewissen eignen Verhältnissen zu. So sagte er, daß der Umstand nach freier Willkühr zu leben, nie bestimmte Gewohnheiten oder einen stets beobachteten Plan der Lebensweise zu haben, ihn ohne Zweifel oft gerettet habe. Uiberhäufte Arbeiten hielten ihn in einem Kabinet und zu Hause fest, er speiste nie bei jemandem, ging

Digitized by Google

selten ins Schauspiel, und erschien nur immer da und zu einer Zeit, wo er nicht erwartet ward u. s. w.

Die beiden Unfälle, welche ihn in die größte Gefahr gebracht hätten, erzählte er mir, als wir nach beendeter Toilette in den Garten gingen, seyen die des Bildhauers Cerachi und des fanatischen Menschen in Schönbrunn gewesen.

Cerachi hatte mit einigen Wüthenden den Tod des Consuls beschlossen. Sie wollten ihn im Heraustreten aus seiner Loge im Schauspielhause morden. Der Kaiser ward davon benachrichtigt, ging aber dessen ohnerachtet hin, und kühn durch die hindurch die sich es hatten am angelegensten sein lassen, ihren Platz zu behaupten. Erst während oder gegen Ende des Stücks nahm man sie fest.

Cerachi, sagte der Kaiser, hatte den Consul ehedem angebetet, seit er aber, wie er behauptete, in ihm nur einen Tyrannen erblickte, ihm den Untergang geschworen. Der General Bonaparte hatte diesen Bildhauer mit Wohlthaten überhäuft, sich von ihm als Büste bilden lassen, und jetzt suchte dieser nun durch alle erdenkliche Mittel nur eine einzige Sitzung Napoleons sich zu verschaffen, um, wie er sagte, eine nothwendige Correktur auf jener zu machen. Von seinem Sterne geleitet, fehlte es dem Consul an Zeit auch nur für einen Augenblick, und meinend, daß Cerachi nur wegen eingetretenen Bedürfnisses so sehr darauf dringe, ließ er ihm 6000 Franks auszahlen. Er hatte sich sehr getäuscht. Cerachi hatte keine andre Absicht dabei gehabt, als ihn zu morden, während er ihm sitze.

Ein Hauptmann eines Linienregiments, selbst Mitverschworner, entdeckte das Complot. „Wie sonderbar doch der menschliche Geist sich verirrt, bemerkte Napoleon, und wie weit die Berechnungen der Thorheit und Dummheit gehen. Dieser Offizier haßte mich als Consul, betete mich aber als General an. Er wünschte wohl, daß man mich von meiner Stelle dränge, aber er wäre außer sich gewesen, wenn man mir das Leben genommen hätte. Man müßte, so sagte er, sich meiner bemächtigen, mir kein Leid zufügen, und mich zur Armee abschicken, um dort ferner den Feind zu schlagen und Frankreichs Ruhe zu begründen. Die übrigen Verschwornen lachten ihm ins Gesicht; als er aber nun Dolche vertheilen sah und man seine Absichten überschritt, entdeckte er alles selbst dem Consul.“

Bei dieser Gelegenheit sagte jemand zu Napoleon, wie er im Theater Feydeau Zeuge eines Auftritts gewesen sei, der den größeren Theil der Zuschauer in Schrecken gesetzt habe. Der Kaiser sei nämlich in die Loge der Kaiserin Josephine gekommen. Kaum ha-

Digitized by Google

be er sich gesetzt gehabt, als ein junger Mann schnell auf die Bank unter dieser Loge geklettert sei und die Hand auf des Kaisers Brust gelegt habe. Alle Zuschauer die gegenüber saßen habe Schauder ergriffen. Glücklicherweise sei es aber nur eine Bittschrift gewesen, die jener übergeben und die der Kaiser angenommen und kaltblütig gelesen habe.

Der Fanatiker in Schönbrunn, sagte der Kaiser, war der Sohn eines protestantischen Geistlichen in Erfurt, der gegen die Zeit der Schlacht von Wagram den Kaiser auf der Parade zu morden beschloß. Schon hatte er die Linie der Soldaten, die ihm vom Kaiser abschieden, durchbrochen, schon war er zwei bis dreimal vom Kaiser wieder hinweggestoßen worden, als der General Rapp, der ihn von neuem mit der Hand zurückdrängen wollte, auf etwas unter dessen Rocke Verborgenes griff. Es war ein anderthalb Fuß langes, spitzes, zweischneidiges Messer. „Ich schauderte davor, sagte der Kaiser, als ich es betrachtete, es war in ein bloßes Zeitungsblatt eingeschlagen.

Napoleon ließ sich den Mörder in sein Cabinet bringen. Er rufte Corvisart, und dieser muste den Puls des Verbrechers befühlen, während er selbst mit ihm sprach. Der Mörder blieb stets ruhig und ohne innre Bewegung, während er seine That mit fester Stimme eingestand, und dabei die Bibel oft citirte.

„Was wollten Sie von mir? fragte der Kaiser — Sie tödten — Was habe ich Ihnen gethan? Wer hat Sie hier auf Erden zu meinem Richter bestellt? — Ich wollte dem Krieg ein Ende machen. — Warum wandten Sie sich nicht an den Kaiser Franz? — An ihn? Und wozu! Er ist ohne Bedeutung, sagte der Mörder. Und dann, nach seinem Tode wäre ein andrer auf ihn gefolgt, statt daß nach dem Ihrigen die Franzosen sogleich aus Deutschland verschwunden seyn würden."

Vergebens versuchte es der Kaiser ihn zu rühren. „Bereuen Sie, was Sie thun wollten? fragte er weiter. — Nein. — Thäten Sie es noch? — Ja. — Aber wenn ich Sie begnadige?" Hier, sagte der Kaiser, behauptete die Natur doch für einen Augenblick ihre Rechte. Das Gesicht, die Stimme des Mörders änderten sich auf einen Moment. „Dann, — entgegnete er darauf, — hätte ich geglaubt, Gott habe es nicht gewollt." Bald aber kehrte die vorige volle Wildheit zurück. Man bewachte ihn, abgesondert, länger als 24 Stunden, ohne ihm etwas zu essen zu geben. Der Arzt untersuchte ihn nochmals. Man befragte ihn von neuem; alles vergebens. Er blieb stets derselbe Mensch, oder besser zu reden,

Digitized by Google

ein wahres wildes Thier, und so überließ man ihn seinem Schicksale.

Mittwochs, am 3. April.

Der Kaiser hat an dem heutigen Morgen viel im Garten im Schatten gearbeitet. Das Wetter war köstlich, der Tag vollkommen rein und schön. Er las im Rollin den Feldzug Alexanders. Mehrere Karten lagen vor ihm ausgebreitet. Er klagte darüber, daß Rollin dies ohne Geschmack, ohne Ansicht bearbeitet habe, so daß man von den großen Absichten Alexanders nicht die mindeste richtige Idee erhalte, daß er Lust habe dies Stück umzuarbeiten, u. s. w.

Gegen 5 Uhr begab ich mich zu ihm in den Garten. Er ging mit allen den übrigen spazieren. Als er mich von weitem erblickte, rief er mir zu. Kommen Sie, sagen Sie uns über einen Punkt, um den wir uns schon seit einer Stunde gestritten haben, Ihre Meinung.

Glauben Sie, daß ich nach meiner Zurückkunft von Waterloo das gesetzgebende Corps hätte entlassen, und ohne dasselbe Frankreich retten können? — Nein, antwortete ich. Das gesetzgebende Corps hätte sich nie freiwillig aufgelöst. Man hätte Gewalt anwenden müssen, es würde protestirt und dadurch Skandal gegeben haben. Der Zwiespalt der somit in dessen Innern ausgebrochen wäre, würde sich in der Nation selbst wiederholt haben. Unterdessen wäre der Feind angelangt, und Ew. Majestät hätten unterlegen, angeklagt von den Feinden, angeklagt von uns selbst, vielleicht unter der Last allgemeiner Verwünschung erliegend und mit dem Anscheine nur ein Oberhaupt von Abenteuern und Gewaltthaten gewesen zu seyn. Statt dessen ist Ew. Maj. rein aus dem Untereinander getreten, und der Held einer Sache geblieben, die in den Herzen aller derer, welche sie für allgemeine Volkssache hielten, ewig leben wird. Sie haben sich durch Ihre Mäßigung den schönsten Charakter in der Geschichte erworben, wo Sie außer dem Gefahr laufen mußten, ein Schandfleck derselben zu werden. Sie verloren ihre vorige Macht, das ist wahr, aber Sie machten das Maas Ihres Ruhmes voll!

„Das ist zum Theil auch meine Meinung, entgegnete der Kaiser. Aber wird auch die französ. Nation gewißlich gerecht gegen mich sein? Wird sie mich nicht beschuldigen, ich habe sie verlassen? Die Geschichte wird entscheiden. Ich fürchte sie keineswegs, vielmehr fordre ich sie auf.“

Digitized by Google

„Und habe ich denn selbst, so habe ich mich manchmal gefragt, auch für dieses unglückliche Volk alles gethan, was es von mir zu erwarten ein Recht hatte? Es hat so viel für mich gethan! Wird es je erfahren, dieses Volk, was mich die Nacht kostete, welche meinem letzten Entschlusse vorausging? Diese Nacht der Ungewißheit und Angst?

„Zwei große Bestimmungen blieben mir übrig, die des Versuchs, das Vaterland durch Gewalt zu retten, oder selbst dem allgemeinen Andrange nachzugeben. Ich glaubte die ergreifen zu müssen, welche ich befolgte. Freunde und Feinde, Wohl- und Uebelgesinnte, alle waren gegen mich. Ich blieb allein, und so mußte ich nachgeben. So bald dies einmal geschehen war, mußte es für immer so seyn. Ich bin nicht für halbe Maasregeln, auch legt man die Oberherrschaft nicht so nieder und ergreift sie dann wieder, als ob es ein Mantel wäre, den man aus- und anzöge.

„Die entgegengesetzte Bestimmung forderte seltne Kraft. Große Verbrecher waren vorhanden, es hätte mithin großer Züchtigungen bedurft. Blut konnte fließen, und wußte man denn, bis wie weit das führen konnte? Welche Auftritte hätten sich erneuern können? Würde ich nicht auf diesem Wege mit eignen Händen mein Andenken in jenen Abgrund voll Blut, Verbrechen und Verwünschungen aller Art, welche Haß, Pamphlets und Libelle auf mich gehäuft hatten, gestoßen und mich damit selbst befleckt haben? Ich stand auf dem Punkte, alles das, was jene bisher nur erfunden hatten, zur Wirklichkeit zu erheben. Ich konnte für die Nachwelt und die Geschichte der Nero, der Tiber der Jetztzeit werden. Und hätte ich um diesen Preis das Vaterland wirklich retten können? Ich hatte Kraft dazu in mir! Aber war ich des Erfolgs auch so gewiß? Alle Gefahren die uns bedrohten, kamen nicht von außen, unsre innern Zwistigkeiten waren die schrecklichsten. Sah man es nicht schon, wie eine Masse von Wahnsinnigen sich wüthend über die Nüancen stritt, ehe sie noch den Sieg der Farbe selbst gewiß in den Händen hatte? Wen von diesen hätte ich überzeugen können, daß ich nicht für mich allein, für meine persönlichen Vortheile arbeitete? Wer von ihnen hätte geglaubt, daß ich uneigennützig sei? Daß ich nur um deswillen streite, damit das Vaterland gerettet werde. Wer von ihnen hätte sich von den Gefahren überzeugt, von allem Elende, woraus ich sie zu retten suchte? Mir waren sie sichtbar, der gemeine Haufe erkennt sie aber so lange nicht, bis sie nicht erst auf ihm lasten.

„Was würde man dem geantwortet haben, der ausgerufen hätte: da seht ihn von neuem wieder den Despoten, den Tyrannen!

Digitized by Google

Schon Tags darauf verletzt er die Schwüre des vergangenen Tages. Und wer weiß ob ich bey diesen Bewegungen, dieser kaum lösbaren Verwicklung, bey diesem Streite von Bürgern mit Bürgern nicht von einer Hand, selbst einer französischen, den Todesstoß erhalten hätte? Und wie stand dann die Nation in den Augen des Universums, in der Achtung der entferntesten Geschlechter da? Denn ihr Ruhm beruhte darauf, mich anzuerkennen. Nie würde ich so viel für ihre Ehre, ihren Glanz gethan haben, ohne sie selbst, selbst wider ihren Willen. Sie würde mich zu hoch erhoben haben. — Noch einmal sage ichs: die Geschichte wird entscheiden!" —

Nach dieser Hetzensergießung kam er auf die Maasregeln und Einzelnheiten des Feldzugs, indem er mit Wohlgefallen bei seinem glorreichen Anfange, mit Beklommenheit bei dem schrecklichen Misgeschick das ihn geendet hatte, verweilte.

„Bei alle dem, — so beschloß er — schien es mir, als ob man noch an nichts hätte verzweifeln müssen, wenn ich nur den Beistand gefunden, auf den ich rechnen zu können glaubte. Unsere einzigen Hülfsquellen waren die Kammern. Ich eilte also nach Paris, um diese zu überzeugen, aber sie empörten sich, unter dem Vorwande, daß ich gekommen sie aufzulösen, auf der Stelle gegen mich. Welche Albernheit! Von dem Augenblicke an, war alles verloren. *)

*) Die alles aufklärende Zeit hat die kleinen Ursachen, welche eins der größten Ereignisse herbeiführten, uns später entwickelt. Hier nur das, was ich aus der Mitspielenden eigenem Munde erfuhr.

Als Fouché Napoleons Rückkehr von Waterloo ins Elisäum vernahm, eilte er sogleich zu den unruhigen, mistrauischen, bedenklichen Mitgliedern der Kammer. Zu den Waffen! rief er ihnen zu. Er kommt wüthend zurück und entschlossen die Kammern aufzulösen und sich der Diktatur zu bemächtigen. Diese Wiederkehr der Tyrannei dürfen wir nicht dulden! Und von da eilte er zu Napoleons besten Freunden: Wißt ihr auch, sagte er zu diesen, daß die Gährung gegen den Kaiser bei gewissen Deputirten aufs äußerste gestiegen ist, und daß wir kein andres Mittel mehr besitzen ihn zu retten, als diesen die Zähne zu weisen, ihnen die ganze Kraft des Kaisers, und wie leicht es ihm fallen würde sie aufzulösen, erblicken zu lassen!

Napoleons Freunde, bei dem Drange dieser schnellen Crisis leicht betrogen, verfehlten nicht ihm zu folgen, oder wohl gar Fouchés Einflüsterungen zu überschreiten, und dieser lief nun wieder zu den erstern zurück, und sagte ihnen: Ihr seht ja wie seine besten Freunde damit einverstanden sind. Die Gefahr ist dringend. Beugt man nicht vor, so giebt es in wenigen Stunden keine Kammern mehr, und folglich wär' es höchst strafbar, den einzigen Augenblick, wo man noch dagegen wirken kann, unbenutzt entschlüpfen zu lassen." Und daraus entsprang die Permanenz der Kammern, die gezwungene Abdankung Napoleons, und ein großes Kaiserreich unterlag den kleinsten untergeordnetsten Intriguen, der Hinneigung zu Einflüsterungen, wahren Vorzimmer-Klätscherein. O Fouché! — Fouché! — Wie gut kannte ihn der Kaiser, als

Digitized by Google

„Um deswillen aber, setzte der Kaiser hinzu, wäre es unbillig, die Masse der Kammern anzuklagen, aber es geht nun einmal unausbleiblich mit solchen zahlreichen Vereinen so; aus Mangel an Einheit gehn sie unter. Auch sie bedürfen wie Armeen der Oberhäupter. Zu denen der letztern ernennet man die Personen, aber dieser Stellen bei jenen bemächtigen sich die großen Taleute, die hochaufragenden Genies und beherrschen sie dann. An diesen aber fehlte es uns gänzlich. So befand sich denn, trotz des guten Geistes, der vielleicht die Mehrzahl beseelte, von dem Augenblicke an, alles in Unruhe, Verwirrung und Tumult, Treulosigkeit und Bestechung schlugen ihre Wohnung an den Thoren des gesetzgebenden Corps auf, Unfähigkeit, Unordnung und Verkehrtheit herrschten in dessen Innern und Frankreich ward eine Beute der Fremden.

„Einen Augenblick lang hatte ich Lust Widerstand zu leisten, fuhr der Kaiser fort. Ich war im Begriff mich in den Tuilerien in Mitten der Minister und des Staatsraths für permanent zu erklären, 6000 Mann der Garde, die ich in Paris hatte, um mich zu berufen, sie mit dem wohlmeinenden Theile der zahlreichen Nationalgarde, und aller Föderirten der Vorstädte zu vermehren, das Gesetzgebende Corps nach Tours oder Blois zu verlegen, vor Paris die Trümmern der Armee zu sammeln, und so allein und als Diktator für das Wohl des Vaterlands zu handeln. Aber würde das gesetzgebende Corps gehorcht haben? Ich hätte es wohl mit Gewalt dazu zwingen können, aber, welches Skandal, welche neue Verwicklung hätte das gegeben! Würde das Volk auch gemeinschaftliche Sache mit mir gemacht haben? Konnte ich selbst auf den ausdauernden Gehorsam der Armee rechnen? Würde man in den stets sich verändernden Crisen sich nicht von mir getrennt, nicht versucht haben, sich auf meine Kosten in ein günstiges Verhältniß zu setzen? Wäre der Gedanke, daß alle diese Anstrengungen und Gefahren nur auf mich abzweckten nicht ein anscheinend nichtiger Vorwand gewesen? Wäre nicht die Leichtigkeit mit welcher sich im vorigen Jahre jeder mit den Bourbons verständigt hatte für viele Leute jetzt eine entscheidende Verlockung geworden?

„Ja, ich kämpfte lange, setzte der Kaiser hinzu, wog das Für und Wider ab, und da ich schnell und weit sehe und kräftig denke, fand ich endlich das Resultat, daß ich der Coalition von Außen, den Royalisten im Innern, der Menge von einzelnen Vereinen, welche der Angriff auf das gesetzgebende Corps erzeugt haben würde, dem

---

er sagte, daß man stets sicher seyn könne, dessen häßliches Bein in dem Schmutz der Schuhe von aller Welt zu finden.

Digitized by Google

Theile der Menge, den die man mit Gewalt zum Weitergehen zwingen muß, und endlich der moralischen Verdammung, welche euch, wenn ihr einmal unglücklich seid, alle andern Uebel auch noch auflastet, nicht würde haben widerstehen können. So blieb mir denn durchaus nichts übrig, als selbst abzudanken. Wider meinen Willen ist dadurch alles verloren gegangen. Ich sah es, ich sagte es, aber ich hatte keine andere Wahl.

„Die Alliirten hatten gegen uns stets ein und dasselbe System beobachtet. Sie hatten es in Prag angefangen, und in Frankfurt, Chatillon, Paris und Fontainebleau fortgesetzt. Sie haben sich mit vielem Verstande benommen! Die Franzosen konnten sich 1814 davon täuschen lassen, aber kaum wird die Geschichte begreifen, daß dies auch 1815 wieder geschah. Sie wird die, welche sich auf diese Art fangen ließen auf immer brandmarken. Als ich zur Armee abging, sagte ich ihnen ihr Schicksal voraus: Gleicht nicht den Griechen des spätern Kaiserreichs, die sich damit beschäftigten, unter einander sich zu streiten, als der Mauerbrecher schon die Mauern der Stadt daniederwarf. Als sie mich zur Abdankung gezwungen, sagte ich es ihnen nochmals: Die Feinde wollen mich von der Armee trennen, gelingt ihnen dies, so werden sie die Armee von euch trennen, ihr werdet dann nur noch eine schwache Heerde, die Beute wilder Thiere seyn."

Wir fragten den Kaiser, ob er geglaubt hätte mit Beistand des gesetzgebenden Corps das Vaterland zu retten. Ohne Bedenken antwortete er, daß er dies dann mit Vertrauen gethan, und für den guten Erfolg eingestanden hätte.

„In weniger als 14 Tagen, sagte er, daß heißt, ehe die feindlichen Massen sich vor Paris hätten zeigen können, würde ich dessen Befestigung vollendet haben. Ich hätte die Trümmern der Armee, mehr als 80000 Mann Kerntruppen, und 300 bespannte Kanonen unter dessen Mauern vereint. Nach einigen Tagen Uebung im Feuer, würden die National-Garde, die Föderirten, die Einwohner von Paris zur Vertheidigung der Verschanzungen ausgereicht haben, und ich hätte 80000 Mann disponible Truppen bei der Hand gehabt.

„Und man wußte wohl, fuhr er fort, was ich damit anzufangen im Stande war. Das Andenken an 1814 war noch ganz frisch. Champaubert, Montmirail, Craone, Montereau lebten noch im Gedächtniß derer, die jetzt wieder gegen uns stritten. Dieselben Orte hätten ihnen die Wunder des vergangenen Jahres wie-

Digitized by Google

der ernennt. Damals hatten sie mir, wie man erzählte, den Beinamen, der 100000 Mann, gegeben. Die Schnelle, die Kraft unsrer Schläge hatten ihnen dieses Wort entrissen. Allerdings hatten wir uns auch bewundernswerth gehalten. Nie noch führte eine Hand voll braver Soldaten so Unerhörtes aus.

„Erfuhr die Welt wegen unsrer andern Unglücksfälle nie etwas genaues von diesen Heldenthaten, so wußten unsre Feinde sie doch recht gut zu würdigen, denn sie zählten sie nach ihren Niederlagen. Wir waren damals die wahren Briareus der Mythe.

„Paris, sagte er weiter, wäre dann in wenigen Tagen ein unnehmbarer Platz geworden. Der Aufruf an die Nation, die Größe der Gefahr, die Erhitzung der Geister, die Erhabenheit des Schauspiels hätte von allen Seiten die Menge in die Stadt gezogen. Ohnstreitig würde ich mehr als 400,000 Mann darin haben sammeln können, und nach meiner Rechnung überstieg die Armee der Verbündeten nicht 500,000. Dann hätte das Spiel wieder auf einem Zweikampfe beruht, der dem Feinde eben so vielen Schrecken einjagen mußte als uns. Er hätte gezögert, und das Vertrauen der Mehrzahl war dann wieder mein.

„Doch hätte ich jedenfalls mir einen Nationalrath oder Junta zur Seite gestellt, die ich selbst aus dem gesetzgebenden Corps erwählt haben würde. Alles der Nation theure Namen, würdig des allgemeinen Vertrauens. So hätte ich meine militairische Diktatur mit der ganzen Kraft der bürgerlichen Meinung befestigt. Ich hätte meinen Rednerstuhl gehabt, und er würde den Talismann der Grundsätze über ganz Europa gebreitet haben. Die Fürsten wären davor erschrocken, die Ansteckung um sich greifen zu sehn unter den Völkern, sie hätten gezittert, verhandelt, oder wären unterlegen!" —

„Aber, Sire, riefen wir aus, warum unternahmen Sie nicht, was offenbar gelingen mußte, und warum befinden wir uns hier?"

„Also auch ihr! auch ihr tadelt, verurtheilt mich! rief der Kaiser aus. Wenn ich euch aber nun auch die Möglichkeiten des Mißlingens vorhalten wollte, so würdet ihr bald anders sprechen. Und dann müßt ihr ja nicht vergessen, daß dieses alles nur unter der Voraussetzung galt, daß das gesetzgebende Corps sich mit mir vereinigte, und ihr wißt, wie es damit stand. Allerdings hätte ich es entlassen können. Frankreich, Europa tadeln mich vielleicht deshalb, und ohnstreitig wird es die Nachwelt thun, daß ich so schwach war, mich dessen nicht nach seinem Aufstande zu entledigen. Ich sei dies, wird man sagen, dem Glücke eines Volkes schuldig gewesen, das alles für mich gethan hatte. Durch seine Auflösung konnte ich aber höchstens vom Feinde irgend eine Capitulation bekommen, und

Digitized by Google

doch, ich wiederhole es, hätte ich dann Blut vergießen und mich als Tyrann zeigen müssen! — In der Nacht vom 20sten hatte ich dessen ohnerachtet den Plan dazu entworfen und der Morgen des 21sten sollten Entschlüsse seltener Kraft entwickelt zeigen, als noch vor Tages Anbruch alles was gut und weise war, mir hinterbrachte, daß man daran nicht denken dürfe, daß alles mich verlasse, und daß man nur blindlings seinen Frieden zu machen suche. Doch genug davon und viel zu viel über einen Gegenstand der stets unangenehme Gefühle weckt. Ich wiederhole es zum drittenmale: die Geschichte wird entscheiden!" — Und damit ging der Kaiser in sein Gemach, indem er mir befahl, ihm zu folgen.

Donnerstag am 4. April.

Gegen 5 Uhr ging ich zum Kaiser in den Garten. Er hatte warm gebadet und befand sich unwohl. Wir fuhren in der Caleſche aus. Das Wetter war köstlich. Seit mehreren Tagen hatten wir große Hitze und Trockenheit Vor dem Essen hatte Napoleon mit dem Großmarschall, dessen Gemahlin bei dem Admiral speiste, gearbeitet. Nach dem Diner begab sich der Kaiser sogleich wieder auf sein Zimmer.

Freitags am 5. bis Montags am 8. April.

Alle diese Tage ritt der Kaiser zwischen 6 und 7 Uhr früh aus, und nahm nur mich und meinen Sohn mit.

Ich kann betheuern, daß ich an Napoleon nie Vorurtheile noch Leidenschaften bemerkt habe, das heißt nämlich, nie ein Urtheil über Personen und Dinge, das die Vernunft nicht eingegeben hätte, und in dem, was man allenfalls Leidenschaften hätte nennen können, fand ich stets nur bloße Eindrücke, niemals fortreißende Kräfte, und so kann ich mit Wahrheit sagen, daß bei einem steten Umgange während 18. Monaten ich ihn nie anders als nach Vernunft handelnd, gesehen habe.

Eine andre Beziehung, von welcher ich mich habe überzeugen können, und die ich hier niederschreibe, weil sie mir eben einfällt, ist die, daß er entweder seiner Natur nach oder mit Berechnung, oder aus Gewohnheit sich stets würdig zu benehmen wußte, fast stets die Eindrücke der tiefen Leiden die man ihm verursachte, und vielleicht noch mehr die Aufwallungen des Wohlwollens, das er empfand, in sich verschloß und nicht öffentlich kund gab. Ich habe ihn oft dabei überrascht, wie er Bewegungen des Gefühls unterdrückte, gleich-

Digitized by Google

sam als ob sie ihn compromitirt hätten. Früher oder später werde ich einige Beweise dafür liefern. Unterdessen stehe hier nur Ein charakteristischer Zug, der zu sehr für den Zweck sich eignet, welchen ich mir in diesem Tagebuche vorgesetzt habe, nämlich den bloßen Menschen zu zeigen, die Natur auf der That zu enthüllen, als daß irgend eine Rücksicht mich von dessen Meittheilung abhalten dürfte.

Napoleon hatte seit einigen Tagen etwas auf dem Herzen. Ein häuslicher Umstand hatte ihn sehr ergriffen; er fand sich tief davon verwundet. Während der drei Tage, wo wir so auf gutes Glück im Park spazierten, kam er fast jedesmal mit vieler Wärme darauf zurück, behielt mich dicht neben sich, und befahl meinem Sohne voraus zu gehen. In einem gewissen Momente entwischten ihm die Worte: „Ich weiß es sehr gut, daß ich gestrandet bin, aber dies mitten unter den Meinigen bemerken zu müssen! Ach! —"

Diese Worte, seine Bewegungen dabei, sein Ton, drangen mir ins Herz. Hätte ich gekonnt, ich wäre zu seinen Füßen gestürzt, hätte seine Knie umklammert.

„Der Mensch ist begehrlich, fuhr er fort, empfindlich, er hat oft Unrecht: ich weiß das alles. Auch frage ich mich, wenn ich mir selbst nicht recht traue, stets: würde man in den Tuilerien so gehandelt haben? Das ist jedesmal meine Hauptprobe."

Dann sprach er viel von sich, von uns, von unsern gegenseitigen Beziehungen, unsrer Lage auf dieser Insel, dem Einflusse, den die Stellung jedes Einzelnen hätte haben können u. s. w. Und diese Betrachtungen waren eben so zahlreich, lebhaft, stark als richtig. Bei der Erschütterung, welche sie in mir hervorbrachten, rief ich aus: „Sire! Erlauben Sie mir dieses Geschäft abzuthun. Aus einem solchen Gesichtspunkte ist es gewiß noch nie angesehen worden: wäre dies der Fall gewesen, so bin ich überzeugt, daß sie jene mit dem tiefsten Schmerz erfüllen würden, und Sie, welche Reue würden Sie erblicken! Ich bitte Sie blos um die Erlaubnis ein Wort zu sagen." Darauf faßte sich der Kaiser sogleich und erwiederte mit Würde: „Nein, mein Herr, vielmehr verbiete ich Ihnen dies. Die Ergießung des Herzens ist geschehn, die Natur hat ihre Freiheit gehabt, ich erinnere mich nun nicht mehr daran, und Sie, Sie dürfen es nie gewußt haben."

In der That frühstückten wir nach der Rückkehr alle zusammen im Garten, und er zeigte sich heitrer als gewöhnlich. Abends speiste er in seinem Zimmer.

Digitized by Google

Dienstag am 9. und Mittwoch am 10. April.

Am 9ten kam ein englisches Schiff an, das uns Zeitschriften bis zum 21. Jan. brachte. Der Kaiser dessen Spazierritte an jedem Morgen vorfielen, hatte sich den übrigen Theil der Zeit auf seinem Zimmer mit Durchsiegen derselben beschäftigt.

Die neusten Nummern die wir erhielten, waren hitziger als alle frühern die wir noch gesehen hatten. Die Bewegung in Frankreich war im Steigen. Der König von Preußen hob die geheimen Gesellschaften auf und behielt seine Landwehr. Rußland rekrutirte von neuem. Oestreich stritt sich mit Baiern. In England reizte die Verfolgung der Protestanten in Frankreich und die Heftigkeit der Parthei, welche die Herrschaft an sich riß, den Volksgeist auf, und bot der Opposition Waffen dar. Nie war Europa in größrer Gährung gewesen.

Bei den Nachrichten von der Sündfluth der Uibel und blutigen Ereignisse, welche alle Departements in Trauer setzte, sprang der Kaiser von seinem Kanapee auf, stampfte heftig mit dem Fuße und rief: „Ach, welch ein Unglück, daß ich nicht nach Amerika kommen konnte! Von der andern Hemisphäre aus hätte ich Frankreich vor diesem Gegenstreben geschützt! Die Furcht vor meiner Wiedererscheinung hätte die Wuth dieser Uibelwollenden und ihre Unvernunft im Zaum gehalten. Schon mein Name wäre hinreichend gewesen, diese Ausschweifungen zu zügeln und ihnen Schrecken einzujagen.“

Darauf fuhr er fort über denselben Gegenstand zu sprechen, und schloß mit einer Wärme, die an begeisterte Eingebung gränzte: „Die Gegenrevolution muß, selbst wenn man sie gehen läßt, sich unausbleiblich von selbst in der Revolution ertränken. Die Atmosphäre jugendlicher Ideen ist jetzt hinreichend, um die alten Lehnsanhänger zu ersticken, denn von nun an kann nichts mehr die großen Prinzipe unserer Revolution zerstören oder auslöschen. Jene hohen und schönen Wahrheiten werden stets bleiben, denn wir haben sie mit Glanz, mit Denkmälern, mit Wundern verschränkt, wir haben ihre ersten Flecken in den Wogen des Ruhms abgewaschen, sie sind also nun unsterblich! Ausgegangen von Frankreichs Rednerbühnen, mit dem Blute der Schlachten verkittet, geschmückt mit den Lorbern des Siegs, begrüßt vom Zuruf der Völker, geheiligt durch die Verträge und Bündnisse der Fürsten, den Ohren wie den Lippen der Könige vertraut, können sie nie wieder zurückschreiten !!!

Digitized by Google

„Sie werden diese beherrschen, sie werden den Glauben, die Religion, die Moral aller Völker ausmachen, und dieser merkwürdige Geist nun wird sich, was man auch dagegen sagen möge, an meine Person anknüpfen, weil doch ich vor allen die Fackel leuchten ließ, diese Grundsätze heiligte, und die Verfolgung mich jetzt zum Messias derselben macht. Freunde und Feinde würden mich deren ersten Krieger, deren großen Stellvertreter nennen. Und so, wenn ich auch nicht mehr bin, werde ich doch noch für die Völker ein Stern bleiben der „. . . . . .

. . . . . .“ *)

Donnerstag am 11. und Freitag am 12. April.

Der Kaiser benutzte fortdauernd die leidlichen Morgen zum Ausreiten.

Er frühstückte im Garten. Die Unterhaltung setzte sich dann, mit vieler Hingebung und hohem Interesse, über sein Privatleben, die öffentlichen Ereignisse, die Personen, welche ihn umgaben, die, welche bei andern Mächten eine große Rolle spielten u. s. w. fort.

Von englischen Stunden war keine Rede mehr. Sie wurden nur noch dann und wann zu Pferde oder beim Spazierengehen des Tages über gehalten. Das Regelrechte der Sprache verlor dabei sehr, aber der Kaiser gewann ungemein an Leichtigkeit im Ausdrucke.

Heute gegen 5 Uhr haben wir unsere gewöhnliche Ausfahrt in der Calesche gemacht. Abends hat die Unterhaltung sich mit ministeriellen Anekdoten und mehreren berühmt gewordenen Leuten beschäftigt.

Napoleon hat uns die Geschichte des Herrn Pozzo di Borgo erzählt, der sein Landsmann und Mitglied des gesetzgebenden Corps war. Er soll es gewesen seyn, der dem Kaiser Alexander gerathen hatte, auf Paris loszugehn, ob auch Napoleon ihm in den Rücken gekommen sei. „Und damit, sagte der Kaiser, hat er in dieser einzigen That, das Schicksal Frankreichs, der europäischen Civilisation, und der Gestalt wie des Geschicks der Welt entschieden. Er hatte im russischen Cabinette großen Einfluß. Am 20. März, fuhr der Kaiser fort . . . . . Er theilte auch die Geschichte des Herrn Capo

*) Bemerkung. Diese, wie die folgenden, eben so bezeichneten Stellen, sind Auslassungen in dem französischen Originale, nicht in der Uebertragung.

Digitized by Google

d'Istria mit. Darauf ging er zum Herrn von Metternich über. Er war es, sagte er, der . . . . . .

Darauf kam er auf seine eigne Minister, auf Bassano, von dem er glaubte, daß er ihm treu ergeben gewesen, auf Clarke, den die Zeit hinreichend rechtfertigen werde, auf C . . . . von dem die letztern Ereignisse gezeigt hätten, daß nicht viel an ihm sei. Er hatte ihn nach und nach zum Gesandten in Wien, Minister des Innern, des Aeussern u. s. w. erhoben. Talleyrand, sagte der Kaiser, habe ihn mit einem Worte geschildert, indem er mit seinem Witze wie seiner gewöhnlichen Bosheit von ihm gesagt, daß es ein Mann sei, der zu allen Stellen passe, nämlich am Tage vor seiner Ernennung dazu.

Dann kam Cambacères an die Reihe, von dem Napoleon sagte, daß er der Mann der Misbräuche sei, und eine entschiedne Hinneigung zum alten Regimente habe. Als Widerspiel dazu hatte Lebrún eine große Leidenschaft in entgegengesetzter Richtung. Er war, wie ihn der Kaiser bezeichnete, der Mann der Idealitäten. Dies waren sonach, bemerkte er, die beiden Gegengewichte zwischen die sich der erste Consul gestellt hatte, und die man damals so scherzhaft das consolidirte Drittheil nannte.

Auch Herr von T. und Fouché wurden nicht vergessen. Er hielt sich bei ihnen lange auf, und ging dann auf einen lebhaften Ausfall gegen die Immoralität der obersten Behörden Frankreichs, und namentlich aller Fonctionairs oder Angestellten über, auf ihren Mangel an Religion in der Politik, an Nationalgefühl, das sie daher dazu bringe, einen Tag nach den andern, maschinenmäßig und gleichgültig hin ihr Geschäft zu treiben. „Diese Nachlässigkeit, diese Folgewidrigkeit, fuhr er fort, kam uns von Alters her noch zu: wir blieben stets Gallier, auch würden wir nur dann erst unsern vollen Werth erhalten, wenn wir Grundsätze statt schwankender Unruhe, Stolz, statt Eitelkeit, und besonders Liebe für die Einrichtungen statt Liebe zu Stellen, uns aneigneten."

Aus allem diesen schloß der Kaiser, daß in Folge der letztern Ereignisse, die Fürsten nothwendig einen Nebengedanken von Verachtung und Misfallen gegen ein großes Volk, das sich selbst so um die Souverainetät betrog, mit nach Hause nehmen mußten. „Uibrigens liegt, sprach er weiter, die Entschuldigung dafür vielleicht in der Natur der Dinge und der Macht der Umstände. Die Demokratie erhebt die Souverainetät, aber nur die Aristokratie erhält sie. Die meinige hatte noch nicht die Wurzeln gefaßt, noch den Geist eingesogen, der ihr eigen sein mußte; im Augenblicke der Crisis fand sich noch Demokratie vor, sie hatte sich mit der Menge

Digitized by Google

vermischt, und wich dem Eindruck des Augenblicks, statt daß sie dieser Menge zum Rettungsanker gegen den Sturm hätte dienen, und sie über ihre Blindheit aufklären sollen."

Folgendes schien mir über Herrn von T. und Fouchs, die so oft wieder vorkommen, neu. Ich werde suchen mich so wenig als möglich zu wiederholen. *)

---

*) Ich muß mich hier abermals wegen Mangels an Ordnung, und zu leichten Gehenlassens, das man meinen Mittheilungen vorwerfen könnte, entschuldigen. Ich versuchte anfangs mehrere hie und da zerstreute Einzelnheiten derselben, auf und über dieselben Gegenstände, in eine einzige Masse zu vereinen, sie hätten dann mehr ein Ganzes ausgemacht, an Kraft und Farbe gewonnen, Aber auch dieses Geschäft, so leicht, so einfach es seyn mag, war doch noch für den Zustand meiner Gesundheit, für meine Kräfte zu schwer.

Aus derselben Ursache möge man auch die außerordentliche Nachläßigkeit des Styls und die Unkorrektheiten aller Art, auf welche man stoßen könnte, entschuldigen. Uibrigens hat mich dieser lezte Umstand am wenigsten beunruhigt, da ich hoffe, daß die Wichtigkeit der Sachen die Stellung der Worte wird übersehen lassen.

Der einzige Punkt, in welchem ich mich selbst habe zufrieden stellen können, sind die Abkürzungen gewesen. Sie sind auch zahlreich und von mehr als einer Art. Besonders da wo es Personen betrifft, habe ich sie mit Verschwendung angewendet, und ich darf versichern, daß es keinen von denen giebt, welche Ursache zu haben glauben, sich über mich zu beklagen, der mir nicht im Gegentheil etwas zu verdanken hätte.

Einmal so im Zuge abzukürzen und wegzulassen, stand ich im Begriff, jede Bemerkung, jede Betrachtung, alle meine Empfindungen in Bezug auf Napoleon mit wegzuschneiden, und mich nur auf die einfachen Thatsachen zu beschränken, indem ich mir sagte, daß, wenn man mich einer partheilichen Uibertreibung beschuldigte, dieß in den Augen vieler Menschen bereits hinreichen würde, mein Werk zu verdammen, und folglich meinem Zwecke zu schaden. Auf der andern Seite jedoch fragte ich mich, ob eine solche Umsicht und Zurückhaltung nun wieder um so mehr überzeugen, und diese Leute für meine Meinung gewinnen werde? Nein. Warum aber dann mir in meinen so treugemeinten Gefühlen Zwang anthun? Warum die Herzensergießung einer so wahren und innigen Uiberzeugung zurückdrängen? Denn alles was ich ausgesprochen, habe ich auch geglaubt. Irrte ich mich beim Glauben, so irre ich mich wenigstens nicht, indem ich ihm Worte gebe. Endlich haben — und das bestimmte mich — so viele im entgegengesetzten Sinne leidenschaftlich geschrieben, und sich so viele Mühe gegeben, alles Ueble aufzudecken, daß ich meiner Seits, wenn es mir Vergnügen gewährt, mir wohl auch gleiche Mühe geben darf, das Gute hervorleuchten zu lassen. Die kalten, weisen, verständigen Menschen aller Zeiten und aller Länder werden, so sagte ich mir selbst, wenn sie die Wahrheit wirklich lieben und suchen, es schon verstehen, diese leidenschaftlichen Arbeiten von ihren entgegengesetzten Auswüchsen zu entkleiden, und die Fakta nun nackt vor sich hinzustellen, und darum habe ich aus meinem Manuscripte beim Drucke nur die Stellen weggelassen, wo meine Gefühle diese Thatsachen selbst hätten verwirren oder entstellen können.

Digitized by Google

„Herr von T. — sagte der Kaiser, hatte in Wien zweimal 24 Stunden auf Vollmachten gewartet, um über den Frieden in meinem Namen unterhandeln zu können. Ich würde mich jedoch geschämt haben, meine Politik so zu prostituiren, und doch kostet mich dieses vielleicht mein Exil auf St. Helena, denn ich läugne gar nicht, daß er ein seltnes Talent besitze, und zu jeder Zeit ein großes Gewicht in die Wagschaale legen könne.

„T.... fuhr er fort, befand sich stets im Zustande des Verraths. Aber dies geschah auch stets mit dem Glücke im Bunde. Seine Umsicht war außerordentlich. Er betrug sich gegen seine Feinde, als ob sie seine Freunde werden sollten, gegen seine Feinde, als ob sie seine Freunde werden könnten. In der Vorstadt Saint Germain war er stets meinen Ansichten entgegen gewesen. In der Sache der Scheidung hatte er die Parthie der Kaiserin Josephine ergriffen. Er war es, der mich zum Kriege mit Spanien angetrieben hatte, ob er gleich die Kunst besaß, sich öffentlich ganz entgegengesetzter Meinung zu zeigen.“ Auch hatte Napoleon deshalb aus einer Art von Bosheit eben Valencey zum Aufenthaltsorte für Ferdinand gewählt. „Er war es endlich, sagte der Kaiser, der das Hauptinstrument, und die wirkende Ursache des Todes des Herzogs von Enghien gewesen.

Eine berühmte Schauspielerin (Mlle. Raucourt) hatte ihn, wie Napoleon versicherte, höchst wahr geschildert. „Wenn Sie ihn ausfragen, hatte sie gesagt, so ist er eine blecherne Büchse, aus welcher Sie kein Wort herausbringen, fragen Sie ihn aber nicht, so werden Sie bald nicht mehr wissen, wie Sie ihn vom Reden zurückhalten sollen. Er wird dann zur wahren Klatschschwester.“

In der That war es eine solche Indiscretion, welche vom Grunde aus des Kaisers Vertrauen verletzte, und T... in dessen Ansicht herabsetzte. „Ich hatte, sagte der Kaiser, Herrn von T... eine sehr wichtige Sache anvertraut. Ein paar Stunden darauf erzählte Josephine sie mir Wort vor Wort wieder. Ich ließ sogleich den Minister rufen, und sagte ihm, wie ich so eben von der Kaiserin etwas gehört habe, daß ich niemand als ihm allein anvertraut gehabt. Da fand sichs, daß der Kreis der Mittheilung schon aus 4 bis 5 Mittelgliedern bestand.“

„Herr von T...s Gesicht, sagte der Kaiser, ist so untheilnehmend, daß man nie etwas darauf lesen kann. Lannes und Murat sagten daher sehr scherzhaft von ihm, daß wenn, indem er mit ihnen spräche, er einen Fußtritt von hinten bekomme, sein Gesicht davon kein Wort verrathen würde.“

Digitized by Google

Herrn von T...'s Gemüth war sehr sanft, und sogar sich anschließend. Seine Familie, wer mit ihm zu thun hatte, alles liebte ihn, und war ihm sehr ergeben.

Im engern Kreise sprach er gern und heiter von seinem geistlichen Stande. Er tadelte eines Tages eine Arie, die man in seiner Nähe trällerte. Er hasse sie deswegen, sagte er, weil sie ihn an die Zeit erinnere, wo man ihm gezwungen habe, den Chorgesang zu lernen, und am Kirchenpulte mitzusingen.

Ein andresmal erzählte eine Person seines Umgangs etwas beim Abendessen. Herr von T... schien zerstreut und nicht darauf zu hören. Während des Erzählens entfuhr es dem Mittheiler, der sehr ins Feuer kam, daß er von jemand sagte: Es ist ein närrischer Lump, ein verheiratheter Priester. Da ergriff Herr von T..., den diese Worte aus seiner Zerstreuung geweckt hatten, einen Löffel, fuhr damit in die vor ihm stehende Schüssel, schrie mit drohender Geberde? „Hören Sie! befehlen Sie Spinat?" Der Erzähler ward verlegen, jeder lachte, und Herr von T... mit.

Nach dem Concordate hatte der Kaiser Herrn von T... zum Cardinal machen, und ihn an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten stellen wollen. Das wäre sein Beruf gewesen, hatte er zu ihm gesagt, er wäre dann wieder in den Schoos der Kirche getreten, hätte seinen Ruf hergestellt, und den Schreiern den Mund gestopft. Herr von T... wollte aber nie daran, seine Abneigung gegen den geistlichen Stand war unbesiegbar.

Napoleon hatte im Begriff gestanden, ihm die Gesandschaft nach Warschau, welche alsdann der Abbé de Pradt erhielt aufzutragen, aber die Agiotagegeschäfte und andre schmutzige Dinge, in deren Hinsicht Herr von T... wie der Kaiser sagte, nicht zu besiegen war, hatten ihn gezwungen, darauf Verzicht zu leisten. Aus demselben Grunde und auf die Beschwerden mehrerer deutschen Höfe hatte er sich genöthig gesehen, ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten abzunehmen.

Fouché, sagte der Kaiser war der T... der Clubs, und T... der Fouché der höhern Gesellschaften.

„Intrigue, bemerkte er, war Fouché so nothwendig als Speise und Trank. Er intriguirte zu jeder Zeit, an jedem Orte, auf alle Arten und mit jedermann. Niemals ward etwas entdeckt, wo man nicht sicher seyn konnte, in irgend einer Beziehung auch auf ihn zu stoßen. Er war nur immer beschäftigt, hinter etwas her zu seyn; seine Manie bestand darin, bei allem seyn zu wollen! —

Digitized by Google

Immer trat er allen Leuten die Schuhe aus." Ein Wort das der Kaiser oft wiederholte.

Nach der Verschwörung von Georges war Fouché, als man Moreau gefangen nahm, nicht mehr Polizeiminister, und gab sich viele Mühe sich vermissen zu lassen. „Welch ein linkisches Benehmen, sagte er; sie haben Moreau arretirt, als er von seinem Feldzuge nach Paris zurückkam, wo er doch dadurch ein schuldloses Vertrauen anzuzeigen schien. Als er nach Gros-Bois ging, da hätte man ihn festsetzen sollen, denn da zeigte sichs deutlich, daß er fliehen wollte."

Man kennt das, was er sagte, oder was man ihn über die Angelegenheit des Herzogs von Enghien sagen ließ: „Mehr als Verbrechen ist dies, es ist ein Fehler." Aehnliche Züge bezeichnen den Charakter eines Menschen besser, als ganze Bände.

Der Kaiser kannte Fouché sehr gut, und ließ sich nie von ihm hintergehn.

Man hat ihn sehr getadelt, daß er sich im Jahre 1815, wo ihm Fouché in der That auf die unwürdigste Weise verrathen hat, seiner bediente. Napoleon kannte dessen Gesinnung recht wohl, er wußte aber auch, daß die Gefahr damals mehr auf den Begebenheiten als auf den Personen beruhte. „Wenn ich gesiegt hätte, sagte er, so wäre mir Fouché treu gewesen. Wahr ists, daß er sich große Mühe gab, um bei jedem Ausgange der Dinge gleich bereit zu seyn. Aber ich hätte nur siegen sollen!"

Uibrigens hatte der Kaiser von allen dessen heimlichen Wegen Kenntniß, und man wird in der Folge sehen, wie wenig er ihn schonte.

Als der Kaiser 1815 nach Paris zurückkehrte, kam einer der ersten Bankiers ins Elisäum, und zeigte an, daß wenige Tage vorher ein Fremder aus Wien mit Wechselbriefen zu ihm gekommen sei, und angefragt habe, wie man zu Fouché gelangen könne. Aus Ueberlegung oder Vorgefühl hatte der Bankier Verdacht gegen diesen Fremden geschöpft, und dies nun dem Kaiser persönlich hinterbracht, der darüber erstaunt war, daß ihm Fouché ein Geheimnis daraus gemacht hatte.

In wenigen Stunden hatte Réal den fraglichen Mann ausgefunden. Sogleich nahm er ihn mit ins Elisäum, und dort ward er in ein Cabinet eingeschlossen. Der Kaiser ließ ihn vor sich in den Garten bringen. „Kennen Sie mich?" fragte er ihn. Dieser Eingang, die Ideen, welche die Gegenwart des Kaisers weckte, alles das erschütterte den Fremden heftig. „Ich weiß um alle Ihre Schritte, fuhr Napoleon streng fort. Wenn Sie augenblicklich be-

Digitized by Google

kennen, so kann ich Ihnen Gnade wiederfahren lassen, wo nicht, so verlassen Sie diesen Garten nur, um erschossen zu werden. — Ich will alles bekennen. Der Herr von Metternich hat mich an den Herzog von Ortranto hieher geschickt, um ihm vorzuschlagen, jemand nach Basel zu senden. Dort wird er den treffen, welchen Herr von Metternich aus Wien dahin geschickt hat; sie sollen sich an gewissen Dingen erkennen, und hier sind sie, sagte er, indem er dem Kaiser Papiere übergab. — Haben Sie Ihre Sendung bei Fouché vollzogen? — Ja. — Hat er seinen Mann abgeschickt? — Ich weiß es nicht."

Der Fremde ward wieder eingeschlossen, und eine Stunde darauf war ein vertrauter Beamter (der Auditeur F...) auf dem Wege nach Basel. Er wieß sich mit dem östreichischen Abgeordneten aus, und hatte sogar vier Conferenzen mit ihm.

Unterdessen kommt Fouché, den das Verschwinden seines Wieners beunruhigte, eines Abends zum Kaiser, und affektirt eine Heiterkeit, einen Frohsinn, hinter welchem sich die größte Verlegenheit verbarg. „In dem Zimmer, worin wir spazieren giengen, erzählte der Kaiser, befanden sich mehrere Spiegel. Ich machte mir den Spaß, ihn verstohlen zu studiren. Sein Gesicht war abscheulich häßlich, er wußte gar nicht wie er das, was ihn so sehr interessirte, einleiten sollte. — Sire, fragte er endlich, vor 4 bis 5 Tagen ist mir etwas begegnet, wovon ich befürchte, es Ew. Majestät noch nicht mitgetheilt zu haben... Aber ich habe so viel zu thun — ich bin mit so vielen Berichten, so vielen Intriguen umgeben... Es ist jemand aus Wien mit so lächerlichen Vorschlägen zu mir gekommen, daß... und den Mann kann ich nicht wieder ausfindig machen.

„Herr Fouché, ergegnete ihm darauf der Kaiser, es könnte Ihnen leicht sehr nachtheilig werden, wenn Sie mich für einen Dummkopf ansähen. Seit mehreren Tagen schon ist Ihr Mann und seine ganze Intrigue in meinen Händen. Haben Sie jemand nach Basel geschickt? — Nein, Sire. — Desto besser für Sie. Erhalte ich den Beweis vom Gegentheil, so kostet es Ihnen den Kopf."

Die nachfolgenden Begebenheiten haben gezeigt, daß der Kaiser dann nur Gerechtigkeit ausgeübt haben würde. Wenigstens geht so viel daraus hervor, daß Fouché noch niemand abgesendet hatte; auch geschah weiter nichts an der Sache.

Digitized by Google

Sonnabend am 13. April.

Der Kaiser frühstückte im Garten, und ließ uns alle dazu rufen. Er nahm die Papiere, die wir schon am Morgen durchgegangen waren wieder vor, und verbreitete sich über die höhere Politik. Hier stehe dasjenige, was daraus am meisten hervortrat.

„Paris, sagte der Kaiser, war am 13. Vendemiaire seiner Regierung völlig überdrüßig, aber das Ganze der Armee, die größere Mehrzahl der Departements, die niedere Bürgerschaft und die Landleute hielten noch daran, auch siegte die Revolution über diesen Hauptangriff der Contrerevolution, ob die neuern Grundsätze gleich erst seit 4 bis 5 Jahren ausgesprochen worden waren. Man hatte die schrecklichsten und traurigsten Auftritte durchlebt, sehnte sich also nach einer bessern Zukunft.

„Aber welch ein Unterschied jetzt! — Ein Soldat fühlt während der Länge des Tags, bei der Langenweile der Casernen das Bedürfnis, vom Kriege zu sprechen. Er kann weder von Fontenoy noch Prag reden, weil er beides nicht kennt, sondern von den Siegen von Marengo, Austerlitz, Jena, die er gewonnen hat, muß er sich unterhalten, von mir endlich, der auf allen Zungen und in der Einbildungskraft eines jeden lebt.

„Eine solche Lage ist ohne Beispiel in der Geschichte; von welcher Seite man sie auch betrachten möge, so bietet sie nur Unglück dar! Was wird aus diesem allen entstehn? Zwei Völker auf demselben Boden, gegen einander erbittert, unversöhnlich, die sich ohne Unterlaß necken, und vielleicht am Ende ausrotten werden.

„Nicht lange, so wird dieselbe Wuth ganz Europa ergreifen. Es wird bald nur aus zwei feindlichen Partheien bestehn. Nicht mehr in Völker und Landstriche, sondern in Farben und Meinungen wird man sich theilen. Und wer kann die Crisen, die Dauer, die einzelnen Fälle solcher Stürme berechnen! Denn der Ausgang derselben wird nicht zweifelhaft seyn; Licht und Jahrhunderte schreiten nicht zurück! — Welch ein Unglück ist also mein Sturz! — Ich hatte die Höhle der Orkane verschlossen; die Bajonets haben sie wieder geöffnet. Friedlich konnte ich zu der allgemeinen Wiedergeburt vorschreiten, jetzt wird sie sich nur bei Ungewittern entwickeln. Ich verschmolz, jetzt wird man vielleicht ausrotten."

Digitized by Google

Sonntag am 14. April.

Das Wetter war wieder regnerisch geworden. Seit zwei Tagen ist es abscheulich. Man sah Fahrzeuge in der Nähe. Die Signale zeigten an, daß sie den neuen Gouverneur Sir Hudson Lowe am Bord hätten.

Der Kaiser war beim Diner schweigsam und traurig. Er befand sich nicht wohl, und zog sich sehr zeitig zurück.

Montag am 15. April.

Gegen Mittag erhielt ich 4 Briefe aus Europa, die mir das höchste Glück gewährten, dessen ich hier fähig war.

Um 5 Uhr sah ich den Kaiser im Garten. Er benutzte einen Augenblick guten Wetters. Der Regen hatte sich während des ganzen Tags in Strömen ergossen. Ich theilte ihm meine Briefe mit. Jeder von uns hatte deren erhalten. Sie waren offen, und enthielten gar keine Neuigkeiten, oder sie zeigten uns, daß wir noch Freunde hätten, und auf einem Felsen ist es so süß, dessen gewiß zu seyn.

Während des Diners erzählte uns der Kaiser in englischer Sprache einen Bericht aus französ. Blättern, der, wie er sagte, das Schicksal von Lapeyrouse, den Ort seines Schiffbruchs, seine verschiednen Erlebnisse, seinen Tod und sein Tagebuch u. s. w. enthalte. Das Ganze bestand aus sonderbaren, ergreifenden, romantischen Einzelnheiten, die uns außerordentlich anzogen. Der Kaiser freute sich darüber und fing dann an zu lachen, denn seine Erzählung war, wie er sagte, ein bloßes im Augenblicke selbst erfundenes Mährchen gewesen, um uns seine Forschritte im Englischen zu zeigen.

Dienstag am 16. April.

Um 10 Uhr kam der neue Gouverneur trotz des schlechten Wetters und fortdauernden Regens. Der Admiral, welcher den Auftrag hatte ihn vorzustellen, und der ihm ohne Zweifel gesagt hatte, daß dieses die passendste Stunde sei, begleitete ihn.

Der Kaiser hat ihn nicht angenommen. Er war krank, wäre er aber auch gesund gewesen, so hätte er es doch nicht gethan. Indem nämlich der Gouverneur auf diese Art sich zeigte, vernachlässigte er die Formen der gewöhnlichsten Artigkeit. Wir konnten leicht errathen, daß dies ein Streich vom Admiral sei. Der Gouverneur, der vielleicht nicht im mindesten es im Sinne gehabt hat-

Digitized by Google

te, sich unangenehm zu machen, schien sehr verlegen darüber. Wir lachten verstohlen. Der Admiral triumphirte.

Nachdem der Gouverneur lange gezögert und deutliche Beweise übler Laune gegeben hatte, verließ er uns ziemlich protzig.

Wir konnten gar nicht daran zweifeln, daß die ganze Veranstaltung bei diesem ersten Besuche ein Werk des Admirals gewesen sei, der dabei die geheime Absicht gehabt hatte, gleich vom ersten Augenblicke an uns gegenseitig in ein schlechtes Vernehmen zu stellen. Sollte sich aber der Gouverneur dazu hergegeben, sollte er gar keinen Verdacht gehabt haben? Das wird die Zeit lehren.

Gegen halb 5 Uhr ließ mich der Kaiser in den Garten rufen. Er war allein. Dort sagte er mir, daß eine neue persönliche Beziehung für jeden von uns eintrete. Man würde nämlich einzeln unsre Erklärung uns abverlangen, ob wir unser Schicksal ferner an das seinige knüpfen wollten, oder, wenn wir das letztere vorzögen, uns aus St. Helena entlassen, und der Freiheit zurückgeben.

Den Bewegungsgrund zu dieser Maßregel erriethen wir nicht. Geschah's von Seiten des englischen Ministeriums, um sich regelmäßigere Aktenstücke zu verschaffen? Aber wir waren auch nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung von Plymouth nach St. Helena abgesegelt. Sollte der Kaiser dadurch isolirt werden? Konnte man aber glauben, daß wir ihn verlassen würden?

Er fragte mich nach meinem Entschlusse. Ich antwortete, daß dieser gar nicht zweifelhaft seyn könne, daß, wenn ich einigen Zwiespalt in mir hätte deshalb empfinden können, es im Augenblicke meiner ersten Entschließung allenfalls gewesen wäre, daß aber von diesem Momente an mein Schicksal unwiderruflich bestimmt gewesen; daß ich damals dem Ruhme und meiner Ehre gefolgt wäre, ich aber seitdem mit jedem Tage mehr nur meiner Zuneigung, meinen Gefühlen folge. Die Stimme des Kaisers wurde darauf sehr sanft. Das war sein Dank. Ich kannte ihn schon darauf. Ein solcher Dank war von hohem Werthe.

Noch fügte ich hinzu, wie außerdem mein Entschluß sehr geringes Verdienst nur besitze. Er würde, sagte ich, nichts in unsrer Lage verändern, und wir würden am Tage nach der Unterschrift das bleiben, was wir am Tage vorher gewesen wären. Unser Schicksal hänge nicht von der Berechnung der Menschen, sondern vom Drange der Dinge ab. Sehr unklug würde es von uns seyn, unsre Leiden noch durch Blicke in die Zukunft und Combinationen, die menschliche Kräfte übersteigen, zu vermehren. Ruhig müßten wir uns dem geheimnißvollen Gange der Begebenheiten überlassen, und bei dem Uibermaaße unsrer Qualen noch einigen Genuß darin fin-

Digitized by Google

den, daß wir uns an diesem innern Bewußtseyn, einem kostbaren Ersatze, den keine Macht der Menschen aufwiegen oder zerstören könnte, weideten.

Mittwoch am 17. April.

Der Kaiser ließ mich um 9 Uhr zu sich rufen. Er las mit mir den Artickel aus dem Courier von Portsmouth, worinn man seinen Aufenthalt zu Briars weitläuftig schilderte. Das Gemälde war treu.

Zu Mittag ließ er mich wiederrufen, um mit mir zu plaudern. Ein Theil der Unterhaltung bot zu kostbare Entwickelungen seines Charakters dar, als daß ich nicht einige Züge davon hier niederschreiben sollte.

Es fanden sich doch manchmal unter uns Unannehmlichkeiten, Neckereien, Schmollen u. s. w., vor, welche den Kaiser genirten und ihn sehr unglücklich machten. Davon sprach er heute. Er entwickelte unsre Lage mit seiner gewöhnlichen Logik. Er wog die Uibel und die Langweiligkeiten unsers Exils ab, und zeigte die besten Hülfsmittel dagegen an. Wir müßten, sagte er, gegenseitige Opfer bringen, auf eine Menge Dinge verzichten: Der Mensch gelte nur dadurch etwas im Leben, daß er den Charakter, den ihm die Natur verliehen, beherrsche, oder sich durch Erziehung einen neuen schaffe, den er nach den Hindernissen, auf die er stoße, umzuwandeln verstehe.

„Ihr solltet suchen, hier nur Eine Familie auszumachen, bemerkte er; ihr seid mir gefolgt, um meine Leiden zu lindern: wie? sollte dieses Gefühl nicht hinreichen, um über alles andre zu gebieten? Kann Sympathie hier auch nicht allein wirken, so muß man sich doch durch Vernunft und Berechnung leiten lassen; man muß es verstehen, seine Uibel, seine Opfer, seine Genüsse zu zählen, um mit derselben Art wie man bei einer Rechnung addirt oder subtrahirt, zu einem Resultate zu kommen. Sollten denn nicht alle einzelnen Gegenstände im Leben einer solchen Vorschrift unterworfen werden? Man muß seine üble Laune beherrschen lernen. Es ist sehr natürlich, daß ihr hier Zwistigkeiten, Streit unter einander habt, darum müßt ihr euch erklären, aber nicht schmollen. Das erste führt Resultate herbei, das andre verwirrt die Sachen nur noch mehr. Vernunft, Logik, vor allen aber ein Resultat sollten die Führer und der stete Zweck aller Erdendinge seyn.“ Dann führte er sich selbst Beispiele an, wie er entweder diese Grundsätze befolgt, oder sich davon entfernt habe. Er fügte hinzu, daß man

Digitized by Google

verzeihen lernen, und nicht immer in einer feindlichen und gehässigen Stellung bleiben müsse, die dem Nebenmenschen weh thue und uns an unsrer eignen Freude hindre; daß man menschlichen Schwächen auf die Spur kommen, und lieber ihnen nachgeben, als sie bestreiten müsse.

„Was wär' aus mir geworden, sagte er, wenn ich diese Maximen nicht befolgt hätte? Man hat mir oft gesagt, daß ich zu gut, nicht mistrauisch genug sei. Viel schlimmer wäre es gewesen, wenn ich das Gegentheil war. Ich bin zweimal verrathen worden: nun gut, ich werde es auch vielleicht zum drittenmale werden, aber nur durch die große Kenntniß des Charakters der Menschen, und die vernünftige Nachsicht, die ich mir selbst geschaffen hatte, herrschte ich über Frankreich, und wäre wohl in dem Zustande, in welchem es sich jetzt befindet, noch jetzt vielleicht der Passendste zu seinem Beherrscher. Hatte ich nicht, als ich Fontainebleau verließ, allen denen die mich fragten, wie sie sich nun benehmen sollten, gesagt: Geht zum Könige, dient ihm. Ich wollte ihnen das legitim machen, was doch viele ohnedies von selbst gethan haben würden, ich wollte diejenigen, die darauf beharrt wären, treu zu bleiben, nicht zertreten lassen, und endlich und vor allen Dingen wollte ich niemand nach meiner Rückkehr über sein Benehmen zu tadeln haben."

Hier entschlüpfte es mir gegen meine feste Gewohnheit, ihn gewissermaßen eine verfängliche Frage vorzulegen: „Wie, Sire, rief ich aus, schon zu Fontainebleau dachten Ew. Maj. an die Rückkehr? — Ja, allerdings und aus der allereinfachsten Uiberlegung. Wollen die Bourbons, sagte ich mir selbst, eine fünfte Dynastie anfangen, so habe ich hier nichts mehr zu thun, und meine Rolle ist ausgespielt. Wenn sie aber etwa zufällig darauf bestünden, die dritte fortsetzen zu wollen, so würde ich gar nicht zögern, wieder zu erscheinen. Man könnte sagen, daß den Bourbons damals somit mein Andenken wie mein Benehmen zu freier Willkühr gestellt geblieben wäre. Hätten sie gewollt, so wäre ich für die Menge ein Ehrgeiziger, ein Tyrann, ein Schmutzblatt, eine Landplage geblieben. Wie viel Scharfsinn und kaltes Blut würde dazu nöthig gewesen seyn, mich zu würdigen und mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! — Aber ihre Umgebungen, eine falsche Maasregel, machten mich wieder wünschenswerth, und sie waren es selbst, die meine Volksthümlichkeit wieder herstellten und meine Rückkehr aussprachen. Außerdem wäre meine politische Sendung vollendet gewesen, ich wäre für immer auf der Insel Elba geblieben, und ohne Zweifel hätten sie, wie ich, dabei gewonnen. Denn ich kam nicht wieder zurück, um einen Thron wieder zu erwerben, sondern

Digitized by Google

um eine große Schuld abzutragen. Wenige werden das begreifen; meinetwegen! Ich unternahm ein seltenes Geschäft, aber ich war es dem franz. Volke schuldig, sein Geschrei drang bis zu mir; konnte ich dabei unempfindlich bleiben?

„Uibrigens war meine Existenz auf der Insel Elba noch sehr beneidenswerth, recht angenehm. Ich begann mir in kurzer Zeit eine Souverainetät von ganz neuer Art zu schaffen. Alles was in Europa für das Vorzüglichste galt, fing an, die Revüe vor mir zu passiren. Ich hätte ein in der Geschichte noch nicht dagewesenes Schauspiel dargestellt; das, eines vom Throne herabgestiegnen Monarchen, der die civilisirte Welt eifrig vor sich vorüber defiliren sieht.

„Man wird mir freilich einwerfen, daß die Alliirten mich von meiner Insel würden entführt haben, und ich gestehe, daß dieser Umstand meine Rückkehr beschleunigte. Wenn man aber Frankreich gut beherrscht hätte, und die Franzosen zufrieden gewesen wären, so würde mein Einfluß aufgehört haben, ich hätte dann nur noch der Geschichte angehört, und man würde in Wien nicht daran gedacht haben, mich anders wohin zu versetzen. Nur die selbst geschaffne und in Frankreich unterhaltene Bewegung hat sie gezwungen, an meine Entfernung zu denken."

Hier trat der Großmarschall beim Kaiser ein, und meldete die Ankunft des Gouverneurs, in Begleitung des Admirals und des Gefolgs seines ganzen Generalstabs.

Nachdem die Unterhaltung noch einige Zeit gewährt hatte, blieb Bertrand mit Napoleon allein, und ich begab mich in das Wartezimmer. Wir waren dort alle und in großer Anzahl versammelt, und zwangen uns, ein paar Worte zu wechseln, bemerkten uns aber vielmehr gegenseitig, als daß wir uns unterhielten.

Nach einer halben Stunde war der Kaiser in seinen Salon gegangen, und der dienstthuende Kammerdiener rufte an der Thüre, wo wir standen, den Gouverneur zum Eintreten auf. Der Admiral folgte gleich hinter ihm drein, der Kammerdiener aber, der blos den Gouverneur hatte nennen hören, machte ohne Umstände die Thüre zu, ohne den Admiral hineinzulassen, der, als er auf den Einlaß bestand, sogar zurückgewiesen ward. Sehr verlegen zog er sich in eine Fensterbrüstung zurück.

Dieser Kammerdiener hieß Noverraz, und war ein ächter, wahrer Schweizer, dessen ganzer Verstand, wie der Kaiser oft zu sagen pflegte, in der Anhänglichkeit an dessen Person bestand.

Wir blieben alle über eine so unerwartete Wendung, die wir für dem Willen des Kaisers gemäß hielten, erstaunt. Ob wir uns

Digitized by Google

aber gleich über den Admiral nicht wenig zu beklagen hatten, so traten wir doch zu ihm, um seine Verlegenheit zu mindern. Seine wahrhaft grausame Lage that uns leid. Indes wurde bald darauf der Generalstab des Gouverneurs gerufen und eingeführt. Dadurch stieg des Admirals Verlegenheit nur noch höher. Nachdem nun nach einer Viertelstunde der Kaiser jedermann entlassen hatte, trat der Gouverneur wieder heraus. Der Admiral eilte auf ihn zu, sie sagten sich einige hitzige Worte, grüßten uns und gingen.

Wir fanden den Kaiser im Garten wieder, und theilten ihm die gänzliche Zerknirschung des Admirals mit. Er wußte von gar nichts. Durch die sonderbarste Verkettung hatte der bloße Zufall diese Demüthigung herbeigeführt. Aber der Kaiser war entzückt darüber, wie er sagte, er lachte überlaut, rieb sich die Hände. Es war die Freude eines Kindes, eines Schülers, der seinen strengen Gebieter überlistet hat.

„O! du guter Noverraz, sagte er, so hast du doch einmal Verstand gezeigt. Ihr sollt sehen, wie er sich entschuldigen wird, daß er mich sagen hören, ich wolle den Admiral nicht mehr sehen, und sich also für verpflichtet erachtet habe, ihm die Thüre vor der Nase zuzumachen. Das ist allerliebst. Man muß sich aber wirklich mit dem wackern Schweizer in Acht nehmen: hätte ich das Unglück gehabt, ihm zu sagen, daß man sich den Gouverneur vom Halse schaffen müsse, so wäre er, glaub' ich, im Stande, ihn vor meinen Augen umzubringen. Uebrigens, fuhr der Kaiser ernsthafter fort, liegt die ganze Schuld am Gouverneur; warum verlangte er nicht den Admiral, und das um so mehr, da er mir hatte sagen lassen, daß er nur von diesem mir vorgestellt werden könne. Warum hat er ihn nicht wenigstens dann verlangt, als er mir seine Offiziere vorstellte. Er ist also ganz allein daran Schuld. Bei alledem hat der Admiral offenbar dabei gewonnen, denn ich würde nicht verfehlt haben, ihm in Gegenwart aller seiner Landsleute eine etwas derbe Anrede zu halten. Ich würde ihm gesagt haben, daß ich aus Mitgefühl in Bezug auf den Soldatenrock, den wir nun beiderseits seit 40 Jahren trügen, ihn sehr beklage sein Ministerium, seine Nation, seinen Fürsten in den Augen der Welt compromittirt zu haben, indem er ohne Noth und ohne Rücksicht einen der ältesten Soldaten Europa's unedel behandelt habe. Ich würde ihm vorgeworfen haben, daß er mich in St. Helena wie einen Galerensklaven auf Botany Bay ausgeschifft habe, ich würde ihm gesagt haben, daß ich einem wahren Mann von Ehre auf einem Felsen ehrwürdiger seyn mußte, als auf meinem Throne und in Mitten meiner Heere."

Digitized by Google

Die Kraft, die Wahrheit dieser Worte verscheuchten alles Fröhliche der Unterhaltung und machten ihr bald ein Ende.

Da wir jedoch einmal bei dem Admirale sind, und er uns verlassen wird, so wollen wir hier mit so vieler Unpartheilichkeit als unsere Lage, unsre üble Laune, und das Unrecht, das wir ihm vorzuwerfen haben, es erlauben, einen Ueberblick auf das Ganze in Bezug auf ihn thun, und dann nie wieder zu ihm zurückkehren.

Wir können ihm allerdings dann auch nicht die affektirte Freundlichkeit erlassen, womit er sich gegen uns benahm, ob wir sie gleich sehr wenig erwiederten, noch weniger es ihm aber verzeihn, daß er es sogar wagte, sie bis auf den Kaiser zu erstrecken; auch können wir ihm eben so wenig sein aufgeblasenes und selbstgenügendes Wesen, mit welchem er ihn General nannte, vergeben. Zwar hatte der Kaiser diese Benennung, unsterblich gemacht, aber der Ausdruck, der Ton, die Absicht waren eben so viele Beleidigungen

Als der Kaiser auf der Insel angekommen, war er durch ihn in eine Kammer, die nur einige Fuß im Vierecke groß war eingesperrt worden, und er hatte ihn dort zwei Monate zurückbehalten, ob es gleich noch andre Wohnungen auf der Insel, namentlich die, welche er sich selbst angemaßt hatte, gab. Er hatte ihm indirekt das Ausreiten im Bezirk von Briars untersagt, man hatte die Offizianten des Kaisers mit Verlegenheiten und Demüthigungen überhäuft, wenn sie ihm ihren täglichen Besuch in seiner kleinen Zelle machten.

Späterhin hatte er zu Longwood Schildwachen sogar unter die Fenster des Kaisers gestellt, und behauptete dann durch eine geistvolle Wendung, die man nur für den bittersten Spott ansehen konnte, daß dies blos zum Besten des Generals selbst und um dessen eigner Sicherheit willen geschehe. Der Zutritt zu uns wurde blos mittelst eines von ihm gegebenen Billets verstattet, und indem er uns sonach von jedermann abtrennte, sagte er, daß dies eine besondere Aufmerksamkeit seinerseits sei, damit man den Kaiser nicht überlaufe, und daß er darinn blos dessen Großmarschall vorstelle. Er gab einen Ball, und lud schriftlich den General Bonaparte gerade eben so, wie jeden von dessen Gefolge ein. Er antwortete mit unanständigem Spotte auf die Mittheilungen des Großmarschalls, der sich dabei des Worts Kaiser bediente, dadurch, daß er nicht wisse, daß es irgend einen Kaiser auf der Insel St. Helena gebe, und daß er keinen in Europa oder anders wo kenne, der sich außerhalb seiner Staaten befinde. Er

Digitized by Google

schlug es dem Kaiser ab, einen Brief von ihm an den Prinzen Regenten gelangen zu lassen, wenn er diesen nicht offen erhalte, oder man ihn ihm wenigstens lesen lasse. Er legte den Achtungsbezeugungen, Ausdrücken und Gefühlen der andern für Napoleon Fesseln an, und setzte Unterbediente, wie man uns versicherte, gefangen, weil sie sich der Benennung Kaiser, oder ähnlicher Ausdrücke bedient hatten, deren doch die Soldaten des 53sten Regiments, ohne Zweifel, wie Napoleon sagte, aus einem diesen Braven inwohnenden unwiderstehlichen Gefühle, sich oftmals nicht enthielten.

Der Admiral hatte blos aus Eigensinn die Richtung unsrer Spaziergänge begränzt. Er hatte selbst in dieser Hinsicht dem Kaiser sein Wort gebrochen, indem er ihm in einem Augenblicke der Annäherung zugesichert, daß er von da an in der ganzen Insel umhergehen könne, ohne daß man die Oberaufsicht des wachhabenden englischen Offiziers auch nur im geringsten bemerken sollte. Als aber 2 bis 3 Tage nachher der Kaiser schon den Fuß in den Bügel setzte, um entfernter von unsrer gewöhnlichen Wohnung das Frühstück einzunehmen, hatte er die außerordentliche Unannehmlichkeit, wieder umkehren zu müssen, weil der Offizier erklärte, daß er mit dem Gefolge reiten müsse, und ihn nicht einen Schritt weit verlassen könne. Seitdem wollte der Kaiser den Admiral nie wieder sehen. Dieser hatte auch nie die Formen der allereinfachsten Artigkeit beobachtet, indem er zu seinen Besuchen stets eine ganz ungewöhnliche Zeit auswählte, und in derselben Richtung auch die auf der Insel ankommenden angesehenen Fremden leitete, um ohne Zweifel dadurch zu vermeiden, daß sie nicht bis zum Kaiser gelangten, der dann freilich jedesmal ihnen den Zutritt verweigerte. Man hat gesehen, wie der Admiral sich bei dem ersten Besuch des Gouverneurs auch eben so benahm, und seine Freude über den schlechten Erfolg desselben hatte seine Absichten nur zu deutlich verrathen.

Wollte man jedoch als Ausgleichung unsrer übeln Laune mit dem Kitzlichen seiner Sendung eine allgemeine Ansicht aufstellen, so müssen wir in Folge so vieler Beschwerden freilich eingestehen, daß diese Beschwerden sich mehr auf Formen als Thatsachen bezogen, und mit dem Kaiser, der eigentlich eine Schwäche für ihn hatte, sagen, der Admiral Cockburn sei durchaus kein böser Mensch, sondern vielmehr sogar edler und zarter Empfindungen fähig, aber er sei doch auch zugleich eigensinnig, rachgierig, eitel, herrschsüchtig, sehr an Autorität gewöhnt, in deren Ausübung unfreundlich, und lasse oft Gewalt an die Stelle der Würde treten. Und um mit zwei Worten die Art unsres Verhältnisses auszudrücken, würden

Digitized by Google

wir sagen, daß er als Kerkermeister sanft, menschlich, edelmüthig und unsres Dankes werth gewesen sey, als unser Wirth aber, sich im Allgemeinen unartig, ja selbst noch schlimmer betragen habe, so daß wir zur Unzufriedenheit und Klagen Ursache gehabt hätten.

Gegen 2 oder 3 Uhr machte der Kaiser seinen gewöhnlichen Spaziergang. Er sprach im Garten und der Calesche mit uns viel über das an diesem Morgen Vorgefallne, und die Unterredung darüber ward selbst nach Tisch noch fortgesetzt. Jemand bemerkte allerdings etwas sehr komisch, daß die beiden ersten Tage des Gouverneurs Schlachttage gewesen wären, und in ihm die Idee erregt haben müßten, daß wir, die wir doch von Natur so sanft und geduldig, schwer oder gar nicht zu behandeln seyen. Bey den Ausdrücken sanft und geduldig konnte sich der Kaiser des Lächelns nicht erwehren, und zwickte den Bemerker ins Ohr.

Man ging dann auf das Signalement des Sire Hudson Lowe über, und fand ihn als einen Mann von ohngefähr 45 Jahren, gewöhnlichen Wuchses, mehr klein als groß, mager und trocken, rothen Gesichts und Haares, mit Kupferflecken, schiefen Augen, die immer seitwärts, selten geradezu jemand ansahen, von brennend blonden, dicken und weit vorstehenden Augenbraunen bedeckt.

„Er ist häßlich, sagte der Kaiser, ein Galgengesicht. Aber laßt uns noch nicht über ihn absprechen, sein Benehmen kann alles wieder gut machen, was das Gesicht unangenehmes hat. Das wäre gar nicht unmöglich.“

Donnerstag, am 18. April.

Seit mehreren Tagen war sehr schlechtes Wetter gewesen. Heut war es wieder sehr schön. Der Kaiser ging zeitig in den Garten spazieren. Um 4 Uhr fuhr er in der Kalesche aus, und blieb länger weg als gewöhnlich. Vor dem Diner ließ mich der Kaiser noch rufen, um ihm die von den Souverainen in Bezug auf seine Gefangenschaft abgeschloßne Convention zu übersetzen. Hier ist sie.

Convention zwischen Großbritannien, Oesterreich, Preußen und Rußland, unterzeichnet, Paris, am 20. Aug. 1815.

„Da sich Napoleon Bonaparte in der Gewalt der verbündeten Souveraine befindet, so haben Ihre Majestäten, der König der vereinten Königreiche von Großbritannien und Irland, der Kaiser von Oestreich, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, Kraft der Bestimmungen des Vertrags vom 25. Mai 1815

Digitized by Google

über die zweckmäßigsten Maasregeln, jede Unternehmung desselben gegen die Ruhe Europa's unmöglich zu machen, beschlossen:

„Artikel 1. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, die den Traktat vom letztverflossnen 25. März unterzeichnet haben, als ihr Gefangner angesehen.

Art. 2. Die Bewachung desselben wird der britannischen Regierung insbesondre anvertraut.

Die Wahl des Orts und die Maasregeln, welche den Gegenstand gegenwärtigen Vertrags am besten sicher stellen können, bleibt seiner Groß-Britan. Majestät überlassen.

Art. 3. Die kaiserlich östreichischen und russischen Höfe und der königl. preußische Hof werden Commissaire ernennen, die sich an den Ort, welchen die Regierung Sr. Groß-Brit. Majestät dem Napoleon Bonaparte zum Aufenthalte wird angewiesen haben, begeben, dort wohnen, und sich, ohne wegen dessen Bewachung verantwortlich zu seyn, von seiner Gegenwart vergewissern sollen.

Art. 4. Sr. Allerchristlichste Majestät ist im Namen der vier obengenannten Höfe eingeladen, ebenfalls einen franz. Commissair an den Ort zu senden, wo Napoleon Bonaparte aufbewahrt wird.

Art. 5. Sr. Majestät der König von Groß-Britannien und Irland verpflichtet sich, die Obliegenheiten zu erfüllen, die ihm durch gegenwärtige Convention auferlegt sind.

Art 6. Diese Convention soll ratifizirt und die Ratifikationen sollen innerhalb 14 Tagen, oder wo möglich noch früher ausgewechselt werden.

Zu Beglaubigung dessen, haben die respektiven Bevollmächtigten die vorliegende Convention unterzeichnet und ihre Wappen beigedruckt.

So geschehen zu Paris, am 20. August des Jahres unsers Heilandes, 1815.

Nach beendigtem Lesen fragte mich der Kaiser, was ich davon dächte?

„Sire, antwortete ich, in der Lage, worin wir uns befinden, will ich lieber von dem Vortheil eines Einzigen, als der verwickelten Entscheidung von vieren abhängen. Sichtlich ist es, daß England diesen Vertrag diktirt hat. Sehen Sie nur, wie sorgfältig es darin festgesetzt hat, daß es allein für den Gefangenen verantwortlich ist, allein über ihn bestimmt. Ich sehe es blos damit beschäftigt, den Hebel des Archimedes in seine Hände zu be-

Digitized by Google

kommen, und es wird daher gewiß nicht die Idee haben, ihn zu zerbrechen."

Ohne seine Gedanken darüber mitzutheilen, ging der Kaiser auf die verschiednen Fälle über, die seine Befreiung aus St. Helena herbeiführen könnten, und sprach dabei die merkwürdigen Worte: „Wenn man in Europa klug geworden und die Ordnung überall wieder hergestellt ist, so sind wir nicht mehr des Aufwands, noch der Mühe mehr werth, die wir hier kosten. Man wird sich unser entledigen. Aber das kann noch einige Jahre sich hinaus schieben; 3, 4 und 5 Jahre: außerdem mein Freund, und wenn nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, welche menschliche Einsicht nicht im Voraus ergründen kann, sehe ich nur zwei, freilich sehr ungewisse Arten, auf welche wir von hier fortkommen könnten; das Bedürfniß, welches ich Königen gegen ihre entfesselten Völker werden könnte, oder Völker, die mit ihren Königen in offenen Streit gerathen sind. Denn in diesem unermeßlichen Kampfe der Gegenwart mit der Vergangenheit bin ich der natürliche Schiedsrichter und Vermittler. Ich hatte darnach gestrebt, dessen oberster Richter zu werden, meine ganze innre Verwaltung, wie meine Diplomatik nach außen, ging nach diesem großen Ziele zu. Der Ausgang wäre leichter und schneller gekommen, aber das Schicksal hat es anders gewollt. Noch gäb' es eine letzte, und vielleicht die wahrscheinlichste Art und Weise, daß man nämlich meiner gegen Rußland bedurfte, denn bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann, ehe 10 Jahre vergehn, ganz Europa kosakisch, oder eine Republik seyn. Und doch waren es eben die Staatsmänner, die mich vom Throne stürzten — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Dann kam er wieder auf die ihn betreffende Entscheidung der Souveraine zurück, auf den Styl, auf die Galle, die daraus hervorgehe: und sie läßt sich schwer erklären, sagte er.

Franz! Er ist fromm, und ich bin sein Sohn.

Alexander! Wir haben uns geliebt.

Der König von Preußen! Ich habe ihm freilich sehr viel Uibles zugefügt, aber ich konnte es noch schlimmer machen, und liegt nicht auch ein Ruhm darin, ein wahrer Genuß, sich durch sein Herz zu vergrößern. Und England! Ja, der Animosität seiner Minister verdanke ich das alles. Aber es gehörte sich für den Prinz Regent, darauf zu achten, sich darein zu mischen, wenn er nicht als unthätig, oder als Beschützer gemeiner Bosheit erscheinen wollte.

Digitized by Google

„Gewiß ist es aber, daß alle diese Souveraine sich in mir selbst compromitiren, herabsetzen, Verderben bereiten.“

Freitag, am 19. April.

Der Kaiser hatte die Absicht gehabt, in dem Garten zu frühstücken, und der Groß-Marschall, wie Mad. Bertrand waren deshalb dahin gekommen. Er hatte eine üble Nacht zugebracht und nicht geschlafen, daher frühstückte er auf seinem Zimmer.

Der Gouverneur kündigte uns offiziell an, daß wir ihm jeder einzeln unsere Erklärung geben müßten, worin ausgedrückt, daß wir freiwillig in Longwood blieben, und im Voraus uns allen Beschränkungen unterwürfen, welche Napoleons Gefangenschaft nöthig machen könnte. Hier ist die meinige:

Erklärung. „Ich, Endesunterzeichneter, wiederhole die Erklärung, die ich schon auf der Rhede von Plymouth ausgestellt habe, daß ich mich nämlich dem Schicksale des Kaisers Napoleon anschließen, ihn begleiten, ihm folgen, und so lange es in meinen Kräften steht, die ungerechte Behandlung, welche er durch die unerhörteste Verletzung des Völkerrechts duldet, mildern will, indem diese Behandlung mir persönlich um so empfindlicher ist, da ich es war, der ihm das Anerbieten und die Zusicherung des Kapitain Maitland vom Bellerophon überbrachte, wornach dieser Befehl hatte, den Kaiser und sein Gefolge unter den Schutz der englischen Flagge zu nehmen und ihn, wenn dem Kaiser dies gefällig wäre, nach England überzusetzen.“

„Der Brief des Kaisers Napoleon an den Prinz Regent, den ganz England kennt, und den ich dem Kapitain Maitland im Voraus mitgetheilt hatte, ohne daß er mir die geringste Bemerkung dagegen machte, zeigt deutlicher vor der Welt, als es meine Worte könnten, wie frei und ungezwungen der Kaiser diesem Anerbieten der Gastfreundschaft entgegen kam, und wie man ihn folglich zum Opfer seines Vertrauens und seines redlichen Glaubens gemacht hat.“

„Heute nun, ohnerachtet der Erfahrung, die ich von dem schrecklichen Aufenthalt auf der Insel St. Helena, welcher der Gesundheit des Kaisers und aller Europäer so nachtheilig ist, gemacht habe, und ob ich schon während der 6 Monate, daß wir nun schon hier sind, alle Art von Entbehrungen erduldet habe, sie auch noch täglich selbst dadurch vermehre, daß ich mich so wenig als möglich einer Verletzung der Achtung aussetze, die mein Rang und meine Stellung fodert, wiederhole ich doch treu in meinen Gefüh-

Digitized by Google

len und fest entschlossen, daß keine Furcht vor irgend einem Uibel und keine Hoffnung auf irgend ein Gut mich vom Kaiser Napoleon trennen sollen, mein Verlangen, bei ihm zu bleiben, indem ich mich den Beschränkungen unterwerfe, welche die Willkühr ihm noch auferlegen möchte."

Sonnabends, am 20. April.

Der Oberst Wilks, der nach Europa zurück ging, kam mit seiner Tochter nach Longwood, um vom Kaiser Abschied zu nehmen. Die Tochter ward von Mde. Bertrand vorgestellt. Ich hatte schon erwähnt, daß der Oberst Wilks vormals Gouverneur der Colonie von Seiten der ostindischen Compagnie war. Ihn hatte der Admiral in diesem Amte im Namen des Königs abgelöst, als seit unsrer Versetzung nach St. Helena diese Insel aus den Händen jener Compagnie in die der Regierung überging.

Der Kaiser war diesen Morgen merkwürdig heiter. Er plauderte einige Zeit mit den Damen, dann zog er sich mit Herrn Wilks in eine Fensterbrüstung, und rief mich als Dollmetscher dazu.

Der Oberst Wilks ist, wie ich vielleicht auch schon erwähnt habe, lange Zeit diplomatischer Agent der ostindischen Compagnie auf der dortigen Halbinsel gewesen; hat eine Geschichte jener Gegenden geschrieben und besitzt viele Kenntnisse, besonders in der Chemie. Er war folglich ein Militair, ein Gelehrter, ein Diplomat und ein Chemiker. Uiber alle diese Gegenstände fragte ihn der Kaiser und behandelte sie selbst mit Fülle und Glanz. Die Unterhaltung dauerte lange und war lebhaft und wechselnd. Sie besprachen sich mehr als 2 Stunden lang. Folgendes habe ich mir als die Hauptzüge daraus gemerkt. Vielleicht wiederhole ich mich dabei, denn der Kaiser und der Oberst Wilks hatten schon vor einigen Monaten eine Unterhaltung und zwar über dieselben Gegenstände gehabt, aber es schadet nichts, diese Gegenstände selbst sind von so großem Interesse, daß ich lieber etwas zweimal sagen, als das geringste auslassen möchte.

Zuerst sprach der Kaiser von der englischen Armee, ihrer Organisation, und besonders von der Art, darin zu avanziren. Er stellte sie der unsern entgegen, und wiederholte dabei das, was ich anderwärts bereits über die treffliche Einrichtung von dieser, die Vortheile unsrer Conscription, den tapfern Sinn der Franzosen u. s. w. gesagt habe.

Als sie auf die Politik übergingen, sagte der Kaiser: „Sie haben Amerika durch dessen Freiwerden verloren, sie werden Indien

Digitized by Google

durch Invasionen verlieren. Der erste Verlust war ganz natürlich, denn wenn die Kinder groß werden, so legen sie das Gängelband bei Seite, aber die Indianer werden nicht größer, sie bleiben stets Kinder, daher wird diese Katastrophe auch nur von außen herkommen. Sie wissen noch alle die Gefahren gar nicht, womit meine Armeen, oder meine Unterhandlungen sie bedrohten, u. s. w.

„Mein Continentalsystem! Sie haben vielleicht darüber gelacht? — Sire, antwortete der Oberst, wir haben so gethan, aber alle verständigen Feinde haben den Schaden davon empfunden — Nun denn, fuhr der Kaiser fort, ich bin allein auf dem Continente dieser meiner Meinung gewesen. So mußte ich denn für den Augenblick überall Gewalt anwenden. Endlich fängt man an mich zu begreifen, schon trägt der Baum seine Früchte. Ich habe begonnen, die Zeit wird vollenden . . . . . .

„Wäre ich nicht unterlegen, hätte ich eben so gut die Ansicht des Handels, als den Gang der Industrie umgeändert. Ich hatte schon Zucker und Indigo unter uns einheimisch gemacht, ich würde auch mit der Baumwolle und verschiednen andern Dingen noch dahin gekommen seyn. Man würde gesehen haben, wie ich die Colonien, wenn man mir nicht einen Antheil an ihnen eingeräumt, in eine ganz andre Stellung gebracht hätte.

„Der Impuls war in Frankreich unermessen, Wohlstand, Fortschreiten wuchs ohne Maaß, und doch verbreiteten euere Minister durch ganz Europa, daß wir im Elende lebten und in Barbarey zurücksänken. So fand sich denn auch der gemeine Theil der alliirten Truppen beim Anblick unsers innern Zustandes eben so gewaltig verwundert, als ihr andern alle, die ihr ganz erstaunt darüber waret, u. s. w.

„Die Aufklärung machte in Frankreich reißende Fortschritte, überall wurden die Ideen berichtigt und erweitert, weil wir uns Mühe gaben, die Wissenschaft volksthümlich zu machen. So hat man mir z. B. gesagt, daß ihr sehr stark in der Chemie wärt. Gut denn, aber ich bin weit entfernt zu entscheiden, auf welcher Seite des Canals sich der geschickteste oder die geschicktesten Chemiker befinden. — In Frankreich, entgegnete sogleich der Oberst. — Einerlei, fuhr der Kaiser fort, aber das behaupte ich, daß in der Masse des französischen Volks 10, ja vielleicht 100 Mal mehr chemische Kenntnisse sich vorfinden, als in England, weil die verschiedenen Zweige der Industrie jetzt diese Wissenschaft auf ihre Arbeit selbst anwenden. Dies war eine der Haupteigenschaften meiner Schule. Hätte man mir Zeit gelassen, so würde es bald

Digitized by Google

keine Handwerke mehr in Frankreich gegeben haben, alles wär' zur Kunst geworden, u. s. w."

Endlich schloß er mit folgenden merkwürdigen Worten: „England und Frankreich hatten das Schicksal der Erde, besonders der europäischen Bildung in den Händen. Wie viel Uebel haben wir einander angethan! was für Gutes hätten wir uns einander gegenseitig erzeigen können!

„Unter Pitts Schule verwüsteten wir die Welt, und um welches Resultates willen? Ihr habt Frankreich 1500 Millionen auferlegt, und sie von Kosaken eintreiben lassen. Ich habe euch 7 Milliarden auferlegt, und sie mit euern eignen Händen, durch euer Parlement aufbringen lassen, und ist es denn gewiß, daß ihr nicht heute, noch selbst nach dem Siege, früher oder später unter einer solchen Last erliegt?

„Mit der Schule von Fox würden wir uns einverstanden haben .... wir hätten die Mündigkeit der Völker, das Reich der Grundsätze vollendet und aufrecht erhalten. Es hätte in Europa nur eine einzige Flotte, nur eine einzige Armee gegeben, wir würden die Welt beherrscht, und überall Ruhe und Glück gesichert haben, seis durch Gewalt oder durch Ueberredung .... Ja, ich sage es noch einmal, wie viel Uibels haben wir uns zugefügt! wie viel Gutes hätten wir uns erweisen können!"

Nie war Napoleon gesprächslustiger gewesen, und mehr als einmal lachte er über die Behendigkeit, mit welcher ich mir Mühe gab, die Folge seiner Ausdrücke zu übertragen. Der Oberst verließ uns ergriffen, verwirrt, betäubt.

Nachdem er fort war, sprach der Kaiser noch lange im Salon, und ging dann trotz des schlechten Wetters in den Garten, ließ alle Welt dorthin rufen, und wollte die Erklärungen, die wir gegeben hatten, wissen und lesen. Sie wurden dann der Gegenstand der Unterhaltung. . . . . .

Vier Schiffe aus Europa sind heute angekommen, sie brachten das 66ste Regiment mit, und hatten vor der Abfahrt des Phaeton der uns den Gouverneur Sir Hudson Lowe herbeiführte, England, verlassen.

Vor Tisch hat uns der Kaiser sehr scherzhaft das Witzwort des ältsten Soldaten des 53sten Regiments, der gestern den Kaiser zum erstenmale gesehen hatte, erzählt. Dieser war nämlich zu seinen Kameraden zurück gegangen und hatte ihnen gesagt: „Man hatte mich tüchtig angeführt, man hatte mir versichert, Napoleon sei schon so alt, aber er ists ja gar nicht, der Teufelskerl hat wenigstens noch 60 Campagnen im Leibe.

Digitized by Google

Wir waren eifersüchtig auf dieses Witzwort, es war zu französisch, wir reklamirten es für einen unsrer Grenadiere, und erzählten ihm eine ganze Menge Bonmots unsrer Soldaten während seiner Abwesenheit und nach seiner Rückkehr. Sie unterhielten ihn trefflich; dasjenige jedoch, worüber er am meisten lachte, war die Antwort eines Grenadiers zu Lyon.

Nach der Landung von Elba aus, ward dort eine große Revue gehalten. Der Kommandeur machte den Soldaten bemerklich, daß sie gut gekleidet und genährt wären, und daß ihr Sold regelmäßig bezahlt würde. Der Grenadier, an den er die Rede richtete, antwortete bei jeder Bemerkung: „vollkommen richtig!"

„Nun denn, schloß jener mit selbstischer und wegwerfender Miene: so gut wart ihr bei Bonaparte nicht dran, nicht wahr? Es gab Rückstände, man war euch schuldig? — „Nun, was that denn das, antwortete schnell der Grenadier, wenn es uns nun gefällig war, ihm Credit zu geben?"

Sonntag, am 21. April.

Der Kaiser ließ mich gegen 4 Uhr in den Garten rufen, um als Dolmetsch zu dienen. Ein Kapitain Hamilton, Commandant der Fregatte Havanna, ging morgen nach Europa ab. Er war mit allen seinen Offizieren zum Kaiser gekommen, um Abschied zu nehmen.

Kapitain Hamilton sprach französisch. Als ich mich näherte, drückte sich der Kaiser mit vieler Wärme folgendermaaßen aus:

„Man will wissen, was ich verlange? Meine Freiheit, oder einen Henker. Hinterbringen sie diese Worte Ihrem Prinz Regent. Ich mag keine Nachrichten mehr von meinem Sohne, weil man die Barbarei gehabt, meine ersten Anfragen ohne Antwort zu lassen.

„Ich war keineswegs euer Gefangner. Wilde selbst hätten mehr Achtung für meine Lage gehabt. Eure Minister haben auf die unwürdigste Art in mir das geheiligte Recht der Gastfreundschaft verletzt. Sie haben eure Nation auf ewige Zeiten befleckt."

Als der Kapitain Hamilton darauf zu antworten wagte, daß der Kaiser nicht blos Gefangner von Frankreich, sondern von allen Alliirten sey, erwiederte der Kaiser heftig:

„Ich habe mich nicht an Rußland ergeben. Ohne Zweifel hätte es mich ganz anders aufgenommen. Ich habe mich nicht an Oestreich ergeben. Ich wäre gewiß von diesem gleich gut behandelt worden. Sondern ich habe mich aus eigner freier Wahl an England erge-

Digitized by Google

den, weil ich an seine Gesetze, seine Staatsmoral glaubte. Wie fürchterlich habe ich mich getäuscht! Doch es lebt ein Rächer im Himmel, und früher oder später werdet ihr die Folgen eines Bubenstücks tragen, das euch die Menschheit schon vorwirft!... Sagen Sie das alles Ihrem Prinz Regent wieder, mein Herr!" Indem er diese letzten Worte mit einer Bewegung der Hand begleitete, entließ er ihn.

Wir gingen dann noch einige Zeit im Garten umher. Der Groß-Marschall, welcher Herrn Hamilton einige Schritte weit begleitet hatte, war wieder zurückgekommen und wir glaubten ihn mit dem Kaiser allein lassen zu müssen. Kaum war ich wieder auf meinem Zimmer, als mich der Kaiser nochmals rufen ließ. Er befand sich in dem seinen allein und fragte mich, ob ich nicht den ganzen Tag über schon genug für mich selbst gewesen wäre. Ich antwortete darauf, daß nur die Ehrfurcht und das Zartgefühl mir befohlen hätten, mich vorhin von ihm zu entfernen. Er entgegnete, daß ich Unrecht gethan, da es hier gar nichts mysteriöses oder geheimnißvolles gebe. „Und dann, setzte er hinzu, haben eine gewisse Ungebundenheit, ein gewisses Gehenlassen, auch ihre Reize." Diese seinem Munde ganz nachlässig entströmenden Worte, sind im Stande, ihn besser zu malen, als viele seitenlange Betrachtungen.

Wir durchliefen darauf eine englische Bekanntmachung, welche die Aktenstücke enthielt, die man in dem, dem Kaiser bei Waterloo abgenommenen Portefeuille gefunden hatte. Der Kaiser staunte selbst über alle die Ordres, die er zu gleicher Zeit gegeben und die zahllosen Details, die er nach allen Punkten von Europa hin hatte gelangen lassen: „Diese Bekanntmachung wenigstens, sagte er, wird mich gewiß nicht im nachtheiligen Lichte zeigen, es werden viele Leute dabei sagen, daß das, was sie enthält, doch von keiner Schlafmütze herkommen könne; man wird mich mit den Legitimen vergleichen, und ich werde dabei nicht zu kurz kommen."

Nach dem Mittagsessen unterhielt sich der Kaiser lange über einzelne abgebrochene Gegenstände. Von seinen Gesandten sprechend, fand er, daß Herr von Narbonne der einzige gewesen sey, der diesen Namen in der That verdient, und sein Geschäft gehörig versehen habe. „Und dieses, setzte er hinzu, blos durch die persönlichen Vorzüge nicht blos seines Geistes, sondern noch vielmehr seiner Sitten aus der alten Zeit, seiner Art und Weise, seines Namens. So lange man nur Vorschriften zu machen hat, genügt der erste Beste; alles ist gut, vielleicht ein Adjutant am vorzüglichsten. Ist man aber dahin gebracht zu unterhandeln, so ists eine ganz andre Sache, dann muß man der Aristokratie der en-

Digitized by Google

royalischen Höfe nur Elemente derselben Aristokratie vorstellen, denn sie ist auch eine Art von Freimaurerei. Würden ein Otto, ein Andreossi in den großen Cirkeln von Wien Zutritt finden? Im Augenblicke würden die Ergießungen der Meinung aufhören, die Gewohnheiten des gegenseitigen Benehmens enden. Jene sind dann Aufgedrungene, Profane. Die Mysterien müssen unterbrochen werden. Bei einem Narbonne wäre es das Gegentheil, weil er Verwandschaft, Sympathie, Gleichheit mit ihnen hat, und eine Dame aus altem Geblüte würde sich weit eher selbst einem Plebejer hingeben, als ihm die Geheimnisse der Aristokratie verrathen."

Der Kaiser liebte Herrn v. Narbonne sehr. Er hatte sich innig an ihn geschlossen und bedauerte ihn herzlich. Nur deshalb hatte er ihn zum Generaladjutanden gemacht, weil Marie Luise, wie er sagte, durch das Intriguiren ihrer Umgebung ihn als Oberhofmeister ausgeschlagen hatte; ein Posten der, wie Napoleon sagte, für ihn wie gemacht gewesen wäre. „Bis zu seiner Ambassade, wiederholte er, hatte uns Oestreich hinters Licht geführt. In weniger als 14 Tagen hatte Herr v. Narbonne alles durchschaut, und Herr v. Metternich fand sich durch diese Ernennung sehr geniirt.

„Indessen sieht man hier, bemerkte der Kaiser, was Unglück alles thun kann. Selbst Narbonne's Erfolge haben mich vielleicht ins Verderben gestürzt. Seine Talente sind mir wenigstens mehr schädlich als nützlich gewesen. Oestreich glaubte sich durchschaut, warf die Maske ab und beschleunigte seine Maasregeln. Bei geringerm Scharfsinn von unsrer Seite, würde es bedachter, langsamer zu Werke gegangen seyn, es hätte noch einige Zeit hindurch seine natürliche Unentschlossenheit fortgesetzt, und während dessen konnten andere Fälle eintreten."

Jemand sprach nun von den Gesandschaften in Dresden und Berlin, und schien unsre dortigen Bevollmächtigten wegen ihres Benehmens nach der Crisis von Moskau zu tadeln, der Kaiser antwortete aber, daß bei dieser Gelegenheit der Fehler nicht in den Personen, sondern in den Sachen gelegen habe, daß jeder im ersten Augenblicke das habe voraus sehen können, was nun erfolgen müßte, und er selbst sich nicht eine Minute darüber getäuscht habe. Daß er damals nicht selbst die Armee nach Wilna und Deutschland geführt habe, sei blos aus Furcht geschehen, er möchte selbst für seine Person nicht wieder nach Frankreich kommen können. Durch Kühnheit und Schnelligkeit habe er nun diesem Unglücke zuvorkommen wollen, indem er allein und eiligst ganz Deutschland durchreist sei. Doch wäre er beinahe in Schlesien festgehalten worden. „Glücklicherweise aber, sagte er, ließen die Preußen durch Berath-

Digitized by Google

schlagungen den Augenblick vorübergehen, wo sie hätten handeln sollen. Sie machten es wie die Sachsen mit Karl XII. der, als er aus Dresden bei einer ähnlichen Gelegenheit zog, scherzte: Ihr werdet sehn, daß sie morgen darüber rathschlagen werden, ob sie gut daran gethan, wenn sie mich heute festgenommen hätten, u. s. w.

Der Kaiser ließ mich vor Tisch in sein Cabinet rufen, um einige englische Aufgaben auszuarbeiten. Er habe, sagte er, so eben Rechnung über seine Toilette gehalten. Sie kostete ihm 4 Napoleons monatlich. Wir haben über diese Unerweislichkeit des Budjets herzlich gelacht. Er sagte mir, daß er seine Kleider, Schuhe und Stiefeln von seinen gewöhnlichen Arbeitern, die sein Maas besäßen, kommen lassen wolle. Ich fand große Unbequemlichkeiten dabei, sagte ihm aber, daß wir dennoch dadurch wieder gleicher Meinung werden würden, weil man es ihm sicherlich nicht erlaubt.

„Es ist aber doch hart, bemerkte er, daß ich kein Geld habe, und ich will deshalb etwas in Ordnung bringen. Sobald die Bill, die unsere Lage hier völlig bestimmt, uns bekannt gemacht seyn wird, werde ich mich so einrichten, daß ich jährlich 7 bis 8000 Napoleons auf Eugen ziehen kann. Er wird mir das nicht abschlagen. Er hat von mir vielleicht mehr als 40 Millionen, und dann dürfte ich auch gar nicht daran zweifeln, wenn ich mich nicht an seinen persönlichen Gefühlen versündigen wollte. Übrigens haben wir große Rechnungen mit einander abzumachen. Ich bin gewiß, daß wenn ich eine Commission aus meinen Staatsräthen, um mir darüber Vortrag zu machen, niedergesetzt hätte, sie mir eine Aufoderung von wenigstens 10 bis 12 Millionen an ihn würden herausgerechnet haben.“

Beim Mittagsessen befragte uns der Kaiser darüber, was ein einzelner Mensch in einer Hauptstadt brauche, oder eine einfache Familie, oder endlich ein großes Haus.

Er liebte solche Fragen und Berechnungen, und behandelte sie mit großem Scharfsinn und stets mit sehr merkwürdigen Details.

Jeder von uns legte seine Budjets vor, und man kam für Paris auf 15000,40000, und 100,000 Franks überein. Der Kaiser verweilte bei dem ungeheuern Unterschiede, der zwischen den Preisen der Gegenstände und diesen Gegenständen selbst nach der Verschiedenheit der Personen und Umstände sei.

„Als ich die italienische Armee verließ, sagte er, um mich nach Paris zu begeben, hatte mir Madame Buonaparte geschrieben, daß man aufs aller anständigste ein kleines Haus, das wir in der Rue Victoire besaßen, meublire. Dieses Haus war nicht mehr als

Digitized by Google

40,000 Franks werth. Wie groß war meine Verwunderung, mein Unwille, meine unangenehme Ueberraschung, als man mir die Rechnung der Meublirung des Salons, die mir gar nicht etwa ganz außerordentlich zu seyn schien, überreichte, und sie die ungeheure Summe von 120 bis 150,000 Franks betrug. Ich mochte mich sperren und schimpfen wie ich wollte, bezahlen, mußte ich. Der Unternehmer zeigte den Brief vor, in welchem das Beste was da sei gefodert worden, da nun alles, was da war, neu und ausdrücklich dazu gemacht worden, so hätte ich vor jedem Friedensrichter meinen Prozeß verlieren müssen."

Der Kaiser ging nun auf die tollen Preise über, die man für das Meublement der kaiserl. Palläste gefodert habe, und auf die große Oekonomie, welche er dabei eingeführt. Er gab uns den Preis des Thrones, des kaiserlichen Schmucks u. s. w. an. Nichts merkwürdiger als aus seinem Munde diese Details, diese Rechnungen, die Art seiner Ersparnisse zu hören. Wie sehr bedaure ich, dies nicht gleich niedergeschrieben zu haben. Doch hier nur Eine Art, wie er hinter die Schliche jener Leute kam. Er zog einmal wieder in die Tuilerien ein, nachdem sie in seiner Abwesenheit köstlich meublirt worden waren. Man hatte nichts eifrigeres zu thun, als ihm das alles zu zeigen und bewundern zu lassen. Er schien auch sehr zufrieden damit, blieb jedoch in einer Fensterbrüstung vor einem sehr reichen Behänge stehen, verlangte eine Scheere, schnitt eine köstliche goldne Eichel, die daran hing, ab, steckte sie ganz ruhig in die Tasche und setzte seine Uibersicht zum großen Erstaunen derer, die mit ihm gingen, und nicht wußten, was das zu bedeuten habe, fort.

Einige Tage darauf zog er beim Lever die Eichel aus der Tasche, gab sie dem, der mit dem Meublement beauftragt war, und sagte: Da nehmen Sie, mein Freund, Gott soll mich davor behüten, zu glauben, daß Sie mich bestohlen haben, aber man bestiehlt Sie. Sie haben das Ding da ein Drittel über den Werth bezahlt. Man hat Sie als Intendant eines großen Herrn behandelt, Sie würden wohlfeiler gekauft haben, wenn man Sie nicht gekannt hätte.

Napoleon war nämlich bei einem seiner Frühspaziergänge, wie er oft zu thun pflegte, verkleidet, in mehrere Gewölbe in der Straße St. Denis gegangen, hatte das, was er an sich genommen, würdern lassen, ähnliche Käufe vorgeschlagen, und auf diese Art, wie er sich ausdrückte, das Resultat in seiner einfachsten Beziehung ergründet. Jedermann wußte aber, wie er sich dabei zu benehmen pflegte, und darin bestanden eben, wie er hinzusetzte, seine großen Mittel in der häuslichen Oekonomie, die er, bei einer übrigens

Digitized by Google

wahrhaft außerordentlichen Pracht, doch bis auf den höchsten Grad der Genauigkeit und Regelmäßigkeit gebracht hatte. Trotz seiner ungeheuern Beschäftigungen, sah er doch selbst alle seine eignen Rechnungen durch, hatte aber auch seine eigne Weise dabei, indem man sie ihm nach speziellen Gegenständen einrichten mußte. So blieb er bei dem ersten vorkommenden Artikel, z. B. dem Zucker stehen, und wenn er nun Tausende von Pfunden da aufgeführt fand, nahm er eine Feder und fragte den Rechnungsführer: „Wie viel Leute sind in meinem Hause, mein Herr? (und man mußte ihm auf der Stelle antworten können.) — Sire, so und so viel. — Wie viele Pfunde Zucker des Tags schlagen Sie, eins ins andre gerechnet, an? — Sire, so und so viel." — Nun machte er auf der Stelle seine Rechnung, und zeigte sich erstaunt, oder rief, indem er jenem das Papier vor die Füße warf: „Mein Herr! ich verdoppelte Ihre Angabe, und doch geht Ihre Rechnung noch unsäglich weit darüber hinaus. Diese ist also falsch. Fangen Sie alles das noch einmal wieder an, und zeigen Sie mehr Genauigkeit dabei." Und es bedurfte blos dieses einzigen Berechnens, dieser einzigen ernsten Erinnerung, um jeden in der strengsten Regelmäßigkeit zu halten. Daher sagte er auch oft über seine Privat- wie über seine Staatsverwaltung: „Ich habe eine solche Ordnung eingeführt, ich wende so richtige Proben an, daß ich nie um vieles bestohlen werden kann. Geschieht es doch, so mag es der Thäter auf sein Gewissen nehmen. Erdrücken wirds ihn nicht, denn schwer kann er nicht zu tragen haben."

Montags am 22. bis Donnerstags am 25. April.

Mehrere Tage war das Wetter sehr schlecht. Der Kaiser stellte seine Frühspaziergänge ein. Er arbeitet regelmäßiger und hat jeden Tag etwas über die Epoche der Begebenheiten im Jahr 1814 diktirt.

Sir Hudson Lowe besuchte unsre Niederlassung. Er kam zu mir und blieb eine Viertel Stunde. Er sagte mir, daß ihm die Art, wie unsre Lage sich hier vorfinde, leid thue, und gestand, daß unsre Wohnungen mehr Bivouaks als Zimmern glichen. Er hatte Recht. Das getheerte Papier, dessen man sich zur Decke bedient hatte, gab schon der Hitze des Clima's nach. Wenn es heiß war, erstickte ich, regnete es, so ward ich überschwemmt.

Er sagte wie er Befehl geben wolle, daß dem so viel möglich vorgebeugt werde, er fügte höflicherweise hinzu, daß er 1500 bis 2000 französ. Bücher mitgebracht habe, und sich ein Vergnügen daraus machen würde, sie uns zum Durchlesen zu überlassen u. s. w.

Digitized by Google

Racine und Voltaire beschäftigten uns an diesen Abenden. Phädra und Athalia, welche der Kaiser uns vorlas, entzückten uns. Er fügte Bemerkungen und Erklärungen hinzu, die ihnen neuen Werth verliehen.

Mahomet ward in den Charakteren und der Haltung sehr von ihm getadelt. Voltaire, sagte der Kaiser, habe darin gegen die Geschichte und das menschliche Herz gesündigt. Er habe den großen Charakter Mahomets durch die niedrigsten Intriguen verunglimpft. Er lasse darin einen großen Mann, der die Gestalt der Welt veränderte, wie einen gemeinen Bösewicht, der den Galgen verdiene, handeln. Eben so habe er den schönen Charakter Omars travestirt, aus dem er nur einen Schläger aus einem Melodram, einen wahren Kupler gemacht habe.

Vorzüglich habe Voltaire in der Grundlage gefehlt, indem er das, was nur der Meinung angehöre, der Intrigue zugetheilt habe. „Die Männer, welche die Welt umgeändert haben, bemerkte der Kaiser, sind nie dadurch dazu gelangt, daß sie Oberhäupter gewannen, sondern stets dadurch, daß sie Massen aufregten. Das erste Mittel liegt im Bereich der Intrigue und führt nur zu secondairen Resultaten, das zweite ist der Weg, den das Genie einschlägt, und ändert die Gestalt der Welt.“

Von da ging der Kaiser auf historische Wahrheit über, und zeigte Zweifel an vielem, was man Mahomet zuschreibe. „Es ist ohnstreitig mit ihm, wie mit allen Anführern von Sekten gegangen, sagte er: Der Koran ward 30 Jahr nach ihm zusammengetragen, und wird daher manche Lüge geheiligt haben. Denn dann war das Reich des Propheten, seine Lehre, seine Sendung schon begründet, schon abgeschlossen, und man konnte, oder mußte vielmehr so sprechen. Doch ist man uns noch die Erklärung schuldig, wie die wunderbare Begebenheit, deren wir gewiß sind, die Eroberung der Welt, in so kurzer Zeit vor sich gehen konnte. 50 bis 60 Jahre reichten hin dazu. Und durch wen ist sie bewirkt worden? Durch Horden der Wüste, nicht eben zahlreich, unwissend, und wie man uns erzählt, wenig an den Krieg gewöhnt, ohne Mannszucht, ohne System. Und doch hatten sie gegen die civilisirte, an Hülfsmitteln so reiche Welt zu kämpfen. Da konnte der Fanatismus nicht ausreichen, denn er brauchte auch Zeit, um sich selbst zu schaffen, und Mahomets Laufbahn dauerte nur 13 Jahre.“

Der Kaiser glaubte, daß, abgesehen von zufälligen oft wunderwirkenden Umständen, hier noch etwas im Hintergrunde gelegen haben müsse, wovon wir keine Kenntniß besitzen. Ohnstreitig sei Europa den Resultaten einer wirkenden Ursache, die uns verborgen

Digitized by Google

geblieben, damals unterlegen; vielleicht hätten auch diese aus der Tiefe der Wüste plötzlich hervorbrechenden Völker, lange vorher mit einander im Bürgerkriege gelebt, bei dem sich unter ihnen große Charaktere, glänzende Talente, unwiderstehliche Antriebe gebildet hätten, oder es sei etwas anderes dieser Art eingetreten u. s. w.

Uiberhaupt entfernte sich Napoleon in seinen Ansichten über die Angelegenheiten des Orients sehr von der gewöhnlichen Meinung, die wir aus den von uns meist gebrauchten Büchern uns aneignen. Er hatte in dieser Hinsicht ganz eigne, und wie er sagte, noch gar nicht allgemein anerkannte Meinungen, die er sich größtentheils auf seinen Feldzügen in Egypten gebildet hatte.

„Es ist, um auf Voltaire zurückzukommen, staunenswerth, sagte er, wie wenig dieser die Lektüre verträgt. Wenn der Pomp der Diktion, die Wunder der Schaubühne nicht mehr die Entwicklung noch den ächten Geschmack täuschen, so verliert er augenblicklich 1000 Procente. Man wird es kaum glauben, daß während der Revolution Voltaire Corneille und Racine vom Throne stieß. Man hatte die Schönheiten der beiden letztern schläfrig hingenommen, und dem ersten Consul war man das Erwachen aus dieser Apathie schuldig.“

Und der Kaiser sprach wahr. Es ist ausgemacht, daß er uns, indem er uns zur Civilisation zurückführte, auch zugleich dem guten Geschmacke wieder näher brachte. Durch ihn erschienen dann wieder alle unsre dramatischen und lyrischen nationellen Geisteswerke, selbst die Stücke, welche die Politik verbannt hatte. So sah man Richard Löwenherz wieder, welches zärtliche Theilnahme den Bourbons gleichsam geheiligt hatte.

„Seit langer Zeit hatte mich der arme Gretry darum gebeten, sagte der Kaiser. Ich wagte da eine fürchterliche Probe; man sagte mir großes Skandal voraus. Und doch ging die Vorstellung ohne den geringsten Uebelstand vor sich, befahl ich sie 8 Tage lang zu wiederholen, und dann wieder 14 Tage lang, bis sie es zum Uiberdruß hätten. Als so der Zauber gelöst ward, ward Richard gespielt, ohne daß man an etwas dabei dachte, bis nun endlich die Bourbons ihn wieder ihrerseits verbannt haben, weil nun zärtliche Theilnahme ihn meiner Person geheiligt hat.“

Sonderbarer Wechsel, der sich, wie man uns sagte, mit dem Schauspiele, Prinz Eduard, oder der schottische Prätendent erneut hat. Der Kaiser hatte dieses Stück der Bourbons wegen untersagt, und die Bourbons thun dies jetzt wieder des Kaisers wegen.

Digitized by Google

Freitags am 26. April.

Ich machte meinen Besuch in Plantation-House. Lady Lowe schien mir schön, liebenswürdig, vielleicht etwas theatralisch. Sir Hudson Lowe hat sie kurz vor seiner Abreise aus Europa, eben wie man uns sagte, in der Absicht, ihn bei den vorseienden Honneurs der Colonie zu unterstützen, geheirathet. Ich erfuhr, daß diese Dame die Wittwe eines Offiziers aus dem frühern Regimente des Sir Hudson, und Schwester eines bei Waterloo gebliebenen Obersten sei.

Der Gouverneur erwies mir eine ganz ausgezeichnete Höflichkeit und Wohlwollen, die mich befremdete. Wir kannten uns schon lange, ohne daß ich es gewußt hatte, so sagte er mir. Denn schon seit lange, fuhr er fort, habe der Atlas des Herrn Lesage seine Stunden beglückt, ohne daß er sich damals den Umstand habe einbilden können, der ihm jetzt die Bekanntschaft mit dem Verfasser gewähre. Er habe sich dieses Werk in Sicilien verschafft, wohin er es als Contrebande aus Neapel habe kommen lassen. Er konnte mit Lobeserhebungen für meinen Atlas gar nicht enden. Oft habe er mit dem General Blücher, in dessen Hauptquartiere er bei dem Feldzuge von 1814 englischer Commissair gewesen, ihn gelesen, habe stets darin die liberalen Ausdrücke, und den Geist der Mäßigung und Unpartheilichkeit bewundert, womit England, obgleich damals feindlich, doch fortwährend behandelt worden sei. Bei alledem seien ihm damals gewisse zweideutige Stellen sehr aufgefallen. Dies wären die gewesen, wo ich die Opposition gegen den, der uns damals beherrschte, ergriffen, oder ihn wenigstens getadelt habe. Er habe sie sich aus meinem Stande und meinen Ansichten, als vormaliger Emigrirter erklärt, und so scheine es ihm jetzt ein sonderbarer Widerspruch, mich hier bei derselben Person wieder zu finden u. s. w.

Nun hatten wir erfahren, daß Sir Hudson Lowe in Italien stets mit zur hohen Polizey gehört habe, und ein sehr thätiges Werkzeug der Spionerie und heimlichen Werbungen gewesen ist Ich konnte mich daher nicht enthalten, bei dieser Unterredung den Verdacht gewisser Absichten desselben auf mich zu hegen. Wäre dem so gewesen, und dem Kaiser schien es völlig klar, so hatte er die Sache recht gut eingefädelt, und wenn ich mich selbst weniger geachtet hätte, so konnte ich ihm einen feinen Streich spielen, und ihn weit gehen lassen. Ich begnügte mich aber damit, ihm zu antworten, daß er die Auslegung jener zweideutigen Stellen ganz missverstanden habe, und daß sie sich nicht auf Napoleon beziehen könnten, weil er mich jetzt in dessen Umgebung sehe.

Digitized by Google

Als ich nach Hause kam, fand ich zwei französische Werke vor welche Sir Hudson Lowe mir schon sehr früh mit einem Billet geschickt hatte, worin er die Hoffnung äußerte, daß sie dem Kaiser angenehm seyn würden. Sollte man es glauben! Das erste dieser Werke war des Abbé de Pradt Gesandschaft nach Warschau! — Erste Schlechtigkeit des Sir Hudson Lowe! Denn neu war das Buch freilich, aber ein wahrhaftes, nur gegen Napoleon gerichtetes Libell.

Was das zweite betraf, so hielt ich es im ersten Augenblick für einen Schatz. Ich glaubte, daß es uns ganz die Stelle des Moniteurs vertreten und alle Materialien, die wir brauchten, liefern könne. Es war eine Sammlung aller Proklamationen und offiziellen Schriften Napoleons, als General, erster Consul und Kaiser. Aber es war von dem Libellenschmidt Goldsmith, und sehr unvollständig. Die schönsten Bülletins waren weggelassen, die Reden an das gesetzgebende Corps, u. s. w. Dennoch bleibt selbst in diesem unvollkommnen Zustande diese Sammlung noch das schönste Denkmal, das irgend ein Mensch auf der Erde zurück gelassen hat.

Der Kaiser ergötzte sich nach dem Diner damit aus Goldsmith einige seiner Proklamationen an die italienische Armee zu lesen. Sie wirkten auf ihn selbst wieder zurück, er gefiel sich darin, sie rührten ihn. „Und sie habens gewagt, zu behaupten, daß ich nicht zu schreiben verstehe!“ rief er aus.

Er ging dann auf die des egyptischen Feldzugs über, und scherzte sehr über die, in welcher er sich für inspirirt und von Gott gesendet ausgab. „Es war Charlatanerie, gestand er, aber von der höchsten Sorte. Uebrigens sollte dies alles nur dazu dienen, um von einem der geschicktesten Scheiks in schöne arabische Verse übersetzt zu werden. Meine Franzosen lachten nur darüber, und ihre Stimmung in dieser Hinsicht war in Italien wie in Egypten so, daß wenn ich sie dahin bringen wollte, von Religion etwas anführen zu hören, ich selbst sehr obenhin davon sprechen, und die Juden neben die Christen, die Rabbiner neben die Bischöffe setzen mußte.“

Uibrigens war es, wie es doch im Goldsmith steht, unwahr, daß er sich je als Muselmann gekleidet hatte. War er je in eine Moskee getreten, sagte er, so war es nur als Sieger, nie als Gläubiger geschehen. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die egyptischen Feldzüge. Er hielt zu viel auf Würde, hatte zu viele Achtung für sich selbst, um jemals ein zweideutiges Zeichen in dieser Hinsicht sich entschlüpfen zu lassen.

Digitized by Google

„Uibrigens aber, sagte er scherzend, geschahe dies nicht etwa deswegen, weil es ganz unmöglich gewesen wäre, unter gewissen Umständen mich zum Islmaismus zu bekennen, und es gilt hier, was die gute Königin von Frankreich sagte: Wenn Sie mir so kommen! Aber das hätte nur unter wichtigen Bedingungen geschehen können; ich hätte dafür wenigstens bis an den Euphrat kommen müssen. Eine Religionsveränderung, welche wegen eines Privat-Interesse unverzeihlich ist, wird vielleicht bei unermeßlichen politischen Resultaten erklärbar. Heinrich IV. sprach sehr verständig: Paris ist eine Messe werth. Glaubt man denn, daß das Kaiserreich des Orients und vielleicht die Unterwerfung von ganz Asien nicht eines Turbans und weiter Hosen werth gewesen wären? Denn darauf hätte sich doch eigentlich alles nur beschränkt. Die großen Scheiks hatten darauf studirt, uns gutes Spiel zu machen, sie hatten die größten Schwierigkeiten schon geebnet. Sie erlaubten den Wein und erließen uns alle körperlichen Formalitäten. Wir büßten also nichts ein, als unsre Hosen und einen Hut. Ich sage wir, denn die Armee war in der Stimmung, daß sie sich ohne allen Zweifel auch mit dazu hergegeben und nur Scherz und Lachstoff darin gesehen hätte. Aber laßt uns einmal die Folgen betrachten! Ich hätte dann Europa ganz hintangesetzt, die alte europäische Civilisation blieb in ihrem Kreise abgeschlossen, und wer hätte denn dann daran gedacht, die Höfe wegen Frankreichs Schicksal oder dessen der Wiedergeburt des Jahrhunderts zu beunruhigen? Wer hätte diese zu unternehmen gewagt! Wer hätte es bewerkstelligen können!? u. s. w.

Im Weiterlesen in Goldsmith stieß der Kaiser zufällig auf das Aktenstück der Consulu, wodurch der General Latour Foissac wegen der Uibergabe von Mantua cassirt ward. „Dieser Ausspruch war ungesetzlich, tyrannisch, bemerkte er, daran ist kein Zweifel, aber er war hier ein nothwendiges Uibel, die Schuld lag an den Gesetzen selbst. Latour war hundertfach, tausendfach strafbar, und doch ist es sehr ungewiß, ob wir es zu seinem Verdammungsurtheil hätten bringen können. Seine Lossprechung aber würde die schlimmste Wirkung hervorgebracht haben. Wir trafen ihn also mit den Waffen der Ehre und der Meinung, aber doch sage ich es nochmals, es war eine tyrannische Handlung, eine jener durchgreifenden Maasregeln die in der Mitte großer Nationen und bei wichtigen Gelegenheiten unumgänglich nothwendig sind."

Digitized by Google

Sonnabends, am 27. April.

Der Gouverneur kam gegen 2 Uhr. Er ließ den Kaiser um Gestimmung bitten, daß alle Bediente desselben vor ihm erscheinen möchten. Erste Beleidigung des Gouverneurs.

Wahrscheinlich wollte er untersuchen, ob sie auch alle mit freiem, gutem Willen ihre Erklärung von sich gegeben hätten. Hr. v. Montholon, unter dem die Dienerschaft des Hauses stand, antwortete im Namen des Kaisers dem Sir Hudson Lowe, daß Sr. Majestät sich nicht vorstellen könnten, daß man Ansprüche darauf mache zwischen ihm und seinem Kammerdiener sich einzuschieben, daß, wenn man ihn um Erlaubniß dazu bitte, er sie verweigre, wenn aber die Instruktionen diese Maasregel anbeföhlen, der Gouverneur ja die Gewalt dazu besitze und diese in Ausübung bringen könne. Es werde dies dann nur eine Beleidigung mehr zu denen seyn, womit das englische Ministerium ihn überhäufe.

In diesem Augenblicke trat ich dazu. Ich bemerkte leicht, daß die beiden Sprechenden nicht mit einander wenig zufrieden waren. Darauf wandte sich der Gouverneur nach einigem Schweigen und deutlichem Mißvergnügen zu mir, und sagte, wie es ihm scheine, als ob man den Kaiser nur mit Unannehmlichkeiten und Misverhältnissen umgeben wolle. Jetzt brach ich los. Ich machte ihm bemerklich, wie es ganz einfach sei, daß der Kaiser, da er ein Haus habe, um das er nicht gebeten, auch nun nicht wollen können, daß sich jemand Fremdes hineindränge. Daß wenn er, der Gouverneur, über einige Bedenken, hinsichtlich der Bedienten, Aufklärung wünsche, er zwei Systeme, befolgen könne: entweder indirette, unbemerkliche und für niemand beleidigende Wege, oder die Gewalt und sein Ansehn. Diese letzteren besitze er, und niemand könne ihn darin hindern, aber dieser Weg, den er damit einschlüge, sei unsern Sitten sehr fremd. Uibrigens wolle sich der Kaiser in seiner neuen Lage, als der leicht zu behandelndste und ruhigste Mann von der Welt zeigen, ziehe sich daher ganz in sich zurück, wolle nichts, begehre nichts, fühle aber, und verschlucke alles. Das Glück habe ihm die Macht rauben können, nichts aber sei es im Stande, ihm die Achtung für sich selbst zu entziehn. Kenntnisse, Zartgefühl und Würde seien das Einzige, das ihm noch übrig geblieben, und wovon er sich Herr nennen könne.

Indessen kamen doch die Bedienten herbei, und Hr. v. Montholon und ich zogen uns auf die Seite, um durch unsre Gegenwart eine solche Maasregel nicht zu sanctioniren. Der Gouverneur sprach mit ihnen, kam darauf wieder zu uns, und sagte: „Jetzt

Digitized by Google

bin ich zufrieden gestellt, ich kann nun meinem Gouvernement schreiben, daß alle ungezwungen und aus gutem Herzen unterzeichnet haben."

Ohnstreitig blieb aber doch etwas üble Laune in ihm zurück, denn er fing an, uns, ganz ohne Veranlassung, die Schönheit der Gegend zu rühmen, indem er uns sagte, daß wir es doch bei alledem hier nicht so übel hätten. Und als wir dagegen bemerkten, daß es uns in diesem brennenden Clima hier ganz an Schatten fehle, kein einziger Baum vorhanden sey, antwortete er: Man wird welche pflanzen. — Welch ein hartes Wort! — Erste Barbarei des Gouverneurs! — Darauf verließ er uns.

Gegen 4 Uhr fuhr der Kaiser spazieren. Als er seine Zimmer verließ, sagte er zu uns: „Meine Herrn, ein Mensch wie unser, und ich wäre Herr der Welt! Errathen Sie diesen Menschen? Wir forschten gespannt .... „Nun denn, das ist der Abbé de Pradt, sagte er, der Feldprediger des Gott Mars." Wir lachten laut.

„Ich mache Ihnen nichts weiß, fuhr er fort, denn der Abbé fängt so seine Warschauische Gesandtschaft an: Sie können es selbst lesen. Es ist ein häßliches Werk, ganz gegen mich gerichtet, ein wahres Libell, in welchem er mich mit Injurien, Verläumdungen, Verunglimpfungen überhäuft. Aber sei's nun, daß ich sehr gut aufgelegt war, oder daß, wie man zu sagen pflegt, nur die Wahrheit verwundet, ich habe blos darüber gelacht, und mich wahrhaft amusirt."

Zwei der unsern hatten manchmal kleine Streitigkeiten. Ich erwähne dies nur, weil ich dabei charakteristischen Zügen des Geistes und Herzens dessen begegne, dem wir alle uns gewidmet hatten. Und dann sind sie auch durch die Zeitschriften und die Rückkehr eines davon nach Deutschland, in Folge dieses Umstandes, hinreichend bekannt.

Als ich in den Salon zum Mittagsessen ging, fand ich den Kaiser schon dort, der mit der größten Wärme über diesen Gegenstand welcher ihm höchst unangenehm war, sprach. Und dies sehr lange, sehr heftig und sehr ergreifend.

„Sie sagen, Sie wären mir hierher gefolgt, um mir Annehmlichkeiten zu verschaffen. Leben Sie brüderlich! sonst werden Sie mir nur lästig. — Sie wollen mich glücklich machen? Leben Sie brüderlich! außerdem dienen Sie mir nur zur Qual!

„Sie wollen sich schlagen, und das unter meinen Augen! Bin ich denn nicht mehr alles für Sie, und ist nicht das Auge der

Digitized by Google

Fremden auf uns gerichtet? — Ich will, daß hier Jedermann von meinem Geiste durchdrungen — ich will, daß jeder um mich glücklich sei, daß jeder vor allen die wenigen Genüsse mit uns theile, die uns noch übrig gelassen worden. Selbst der kleine Emanuel hier soll nach meinem Willen seinen vollständigen Antheil daran haben . . . . . ."

Nur das Mittagsessen konnte diese Strafpredigt unterbrechen. Der Kaiser war während desselben still. Beim Dessert ließ er sich Voltaire bringen, und fing in einigen Stücken zu lesen an, unterbrach sich aber bald wieder. Wir finden diesen Dichter jeden Tag ungenießbarer.

Der Kaiser zog sich sehr zeitig zurück und ließ mich bald darauf in sein Schlafzimmer rufen, wo ich, bis es sehr spät war, bei ihm blieb. . . . . .

Sonntags, am 28. April.

Der Kaiser kam auf den Abbé de Pradt und sein Werk zurück. Er zersetzte es bis auf die erste und letzte Seite. „Bei der ersten, sagte er, giebt er sich für den einzigen Menschen aus, der Napoleon in seiner Laufbahn aufgehalten hat, und auf der letzten läßt er sehen, wie der Kaiser im Durchfluge, bei seiner Rückkehr von Moskau, ihn von seiner Gesandtschaft fortjagte. Dies ist wahr, und dies suchte seine Eigenliebe zu entstellen oder sich deshalb zu rächen. Da hat man das ganze Werk.

„Der Herr Abbé hatte aber, fuhr der Kaiser fort, in Warschau keinen einzigen der Zwecke erreicht, weshalb er hingeschickt worden war, sondern im Gegentheil viel Uibles angestiftet. Von allen Seiten waren Gerüchte über ihn mir zu Ohren gekommen. Selbst die Auditoren seiner Gesandtschaft, diese jungen Leute, waren über seine Haltung betroffen und gingen so weit, ihn des Einverständnisses mit dem Feinde zu beschuldigen, woran ich jedoch nie geglaubt habe. Er hatte aber allerdings eine lange Unterredung mit mir, die er nun wie natürlich entstellt, und selbst während er mir dabei ein langes geistreiches Geschwätz höflicherweise zum Besten gab, das ich aber für recht herzlich albern und grob hielt, kritzelte ich auf einer Ecke des Kamins unter den eignen Augen des Herrn de Pradt, und indem ich ihm zuhörte, den Befehl ihn von seiner Gesandtschaft abzurufen, und sobald als möglich nach Frankreich zurück zu schicken *). Ein Umstand, der nachher viel

*) Siehe Briefe vom Kaiser

Digitized by Google

zu lachen gab, und den der Herr Abbé geflissentlich zu verstecken sucht."

Ich kann mich nicht enthalten, hier das abzuschreiben, was der Abbé in dieser Schrift vom Hofe des Kaisers Napoleon in Dresden schreibt, weil diese Stelle ein Bild und eine richtige Idee von dem Zustande der Sachen und den Personen zu iener Zeit giebt.

„O ihr, heißt es darin, die ihr von der Übermacht, welche der Kaiser Napoleon in Europa ausübte, eine richtige Idee haben wollt, die ihr zu ermessen wünscht den Grad der Furcht, zu welchem fast alle Souverains herab gesunken waren, versetzt euch im Geist nach Dresden, und betrachtet da den stolzen Fürsten in der glänzendsten Periode seines Ruhms, so dicht neben seiner Herabwürdigung."

„Der Kaiser wohnte in den schönsten Zimmern des Schlosses. Er hatte ein zahlreiches Dienstpersonal mit dahin genommen, gab Tafel, und mit Ausnahme des ersten Sonntags, wo der König von Sachsen Gala gegeben hatte, kamen die Souveraine und ein Theil ihrer Familien stets bei Napoleon, auf die Einladung, die der Großmarschall des Pallasts ergehen ließ, zusammen. Auch wurden einige Privatpersonen zugelassen. Ich genoß dieser Ehre an dem Tage, wo ich zu meinem Gesandtenposten nach Warschau ernannt worden war.

„Die Levers des Kaisers fanden, wie in den Tuilerien um 9 Uhr statt. Da mußte man sehen, wie zahlreich, furchtsam und unterwürfig eine Menge von Fürsten mitten unter den Hofleuten, und oft von diesem kaum bemerkt, den Augenblick abwarteten, um vor diesem neuen Lenker ihres Schicksals zu erscheinen."

Stellen wie diese und noch einige andre voll hoher Wahrheit und schönem Styl werden durch eine Masse von Einzelnheiten voll Verunstaltung und Bosheit erstickt. Man findet darin, sagte der Kaiser, ganz entstellte Thatsachen, verstümmelte Unterredungen, und indem er bei den Mittheilungen über die Kaiserin von Oestreich, die mit Schmeicheleien überschüttet wird, und den Kaiser Alexander, dessen liebenswürdige Tugenden und glänzende Eigenschaften der Verfasser auf Kosten Napoleons und zum Gegensatze von diesem rühmt, verweilte, schloß er damit: „Nein, das ist wahrhaftig kein französischer Bischoff, sondern ein Magus des Orients, der die aufgehende Sonne anbetet." Und hier will ich denn wieder aus einem Gerechtigkeitsgefühle mehrere andre Artikel und viele Details übergehn.

Nur so viel will ich de Pardts Anstrengungen, zu beweisen, daß wir bei dem Kriege gegen Rußland ungerechterweise die angreifende Parthei gewesen seyen, entgegen setzen.

Digitized by Google

Der Kaiser sagte nämlich, als von diesem Kriege die Rede war, folgendes: „Für Nationen und Fürsten giebt es gar keine kleinen Begebenheiten. Diese sind es eben die ihr Schicksal bestimmen. Seit einiger Zeit war Misverständniß zwischen Frankreich und Rußland eingetreten.

„Frankreich warf Rußland die Verletzung des Continentalsystems vor.

„Rußland verlangte Entschädigung für den Herzog von Oldenburg und machte noch andre Ansprüche.

„Russische Truppenzusammenziehungen näherten sich dem Herzogthum. Eine franz. Armee bildete sich im Norden Deutschlands. Doch war man noch weit davon entfernt, sich für den Krieg entschieden zu haben, als auf einmal eine neue russische Armee sich gegen das Herzogthum zu in Marsch setzte, und durch den russischen Gesandten eine beleidigende Note zu Paris als Ultimatum übergeben ward, mit der Androhung, daß dieser im Fall der verweigerten Annahme Paris binnen 8 Tagen verlassen werde.

„Jetzt hielt ich den Krieg für erklärt. Es war nicht meine Art sich zuvorkommen zu lassen. Ich konnte an der Spitze des ganzen übrigen Theils von Europa in Rußland einrücken, das Unternehmen war volksthümlich, die Sache europäisch. Es war die letzte Anstrengung, welche Frankreich noch zu machen hatte. Sein Schicksal, das neue europäische System stand als Ziel am Ende des Kampfes. Rußland war Englands letzter Stützpunkt, in Rußland lag der Friede des Erdkreises, und der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn. Ich reiste ab. Selbst schon an der Gränze glaubte ich doch, ich, welchem Rußland den Krieg erklärt, indem es seinen Gesandten abgerufen hatte, noch den meinigen, (Lauriston) nach Wilna, an den Kaiser Alexander schicken zu müssen. Er ward zurückgewiesen, und der Krieg begann.

„Indes, wer hätte es glauben sollen, fuhr der Kaiser fort, Alexander und ich, wir befanden uns alle beide in der Stellung von zwei Aufschneidern, die beiderseits nicht Lust habend sich zu schlagen, sich gegenseitig Schrecken einzujagen suchen. Gern zog ich nicht in den Krieg. Ich war von ungünstigen Verhältnissen umgeben und eingeengt, und alles, was ich seitdem erfuhr, giebt mir die Gewißheit, daß Alexander noch weniger Lust dazu hatte.

„Herr von Romanzof, welcher noch Verbindungen in Paris besaß, und der später, wo die Russen so sehr verloren, von Alexander wegen des Entschlusses zu dem er ihn gebracht hatte, sehr übel behandelt ward, hatte diesem versichert, der Augenblick sei jetzt gekommen, wo Napoleon, in Verlegenheit gerathen, Opfer bringen werde, um den Krieg zu vermeiden; die Gelegenheit sei günstig, man müsse

Digitized by Google

sie also ergreifen: es handle sich blos darum sich fest zu zeigen und auch so zu sprechen, dann werde man Entschädigung für Oldenburg haben, Danzig erlangen und Rußland sich in ein unermeßliches Ansehn in Europa setzen.

„Dies war der Schlüssel zu den Bewegungen der russischen Truppen und der beleidigenden Note des Fürsten Kurakin, der ohne Zweifel nicht mit im Geheimnisse und durch seinen Mangel am Verstand, albern genug gewesen war, seinen Instruktionen allzusehr Wort für Wort nachzugehn. Dieselbe Voraussetzung, dasselbe System führte auch die Weigerung herbei, Lauriston in Wilna anzunehmen, und hier zeigten sich, sagte Napoleon, die üblen Seiten und das Unglück meiner neuen Diplomatik; sie blieb isolirt, ohne Verwandtschaft, ohne Berührung mitten unter den Gegenständen, die gehandhabt werden sollten. Hätte ich einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten aus der alten Aristokratie, einen überlegenen Mann gehabt, so hätte er schon bei Unterredungen diese Nüancen errathen können, ja müssen, und der Krieg wäre vermieden worden. Vielleicht wäre Talleyrand dazu tauglich gewesen, aber es ging über die Kräfte der neuen Schule. Ich allein konnte das doch nicht errathen: meine Würde versagte mir schon persönliche Aufklärungen, nur nach Aktenstücken konnte ich urtheilen, und ich möchte diese drehen und wenden wie ich wollte, wenn ich auf einen gewissen Punkt kam, so blieben sie stumm, und konnten auf keine meiner Aufoderungen antworten.

„Kaum hatte ich den Feldzug eröffnet, als die Maske fiel. Die wahren Gesinnungen des Feindes mußten sich zeigen. Nach drei bis vier Tagen schickte mir Alexander, von unsern ersten Vortheilen betroffen, jemand, der mir sagte, daß wenn ich den neubesetzten Landstrich wieder räumte, und mich bis an den Niemen zurückzöge, er unterhandeln wolle. Ich meinerseits hielt das aber für einen Kunstgriff. Ich war vom Erfolge stolz, ich hatte die russische Armee auf der Stelle selbst ertappt, alles war gesprengt und in Unordnung, ich hatte Bagration abgeschnitten, konnte hoffen, ihn ganz zu vernichten, ich glaubte also, man wolle nur Zeit gewinnen, um sich zu retten und zu sammeln. Kein Zweifel daran, daß wenn ich von Alexanders ehrlicher Meinung überzeugt gewesen wäre, ich in sein Verlangen gewilligt hätte. Ich hätte mich an den Niemen zurückgezogen, er die Dwina nicht überschritten, Wilna wäre für neutral erklärt worden, wir hätten uns dahin, jeder mit 3 Bataillons unsrer Garde, verfügt, und in Person selbst unterhandelt. Welche verschiedene Vorschläge hätte ich da thun können! Nur zu wählen hätte er gebraucht! Wir würden uns als gute Freunde getrennt haben! —

Digitized by Google

„Und ist es denn trotz der darauf folgenden Begebenheiten, die ihn zum Sieger machten, so ganz entschieden, daß dies nicht vortheilhafter für ihn gewesen wäre, als was nachher geschah? Wahr ist es, er ist nach Paris gekommen, aber mit ganz Europa. Er hat Pohlen erlangt, aber was werden die Folgen des dadurch erschütterten europäischen Systems, der dadurch hervorgebrachten Bewegnng aller Völker, des Zuwachses des europäischen Einflusses auf den übrigen Theil Rußlands, durch die Anhäufung neuer Erwerbungen, durch die weiten Märsche der russischen Soldaten, durch den Einschluß der Menschen und der heterogenen Aufklärungen seyn, die sich von allen Seiten nun dorthin flüchten? u. s. w.

„Werden sich die russischen Herrscher damit begnügen, das zu befestigen, was sie erworben haben? Und wenn sie dagegen der Ehrgeiz ergreift, wie weit kann er sie nicht treiben! Und doch haben sie Moskau, seine Reichthümer, seine Hülfsquellen und die einer großen Menge anderer Städte verloren! Das sind eben so viele Wunden, die länger als 50 Jahre bluten werden. Und was würden wir in Wilna für das allgemeine Beste des Ganzen haben feststellen können, für das Wohl der Völker, wie der Könige!! . . .

Ein andresmal, sagte der Kaiser: „Ich konnte das türkische Reich mit Rußland theilen. Mehr als einmal ist die Rede davon unter uns gewesen. Stets war es Constantinopel, das es rettete. Diese Hauptstadt setzte uns in Verlegenheit, war Stein des Anstoßes. Rußland begehrte sie; ich konnte sie ihm nicht zugestehn. Es ist ein zu kostbarer Schlüssel; sie wiegt für sich selbst ein Reich. Wer sie besitzen wird, kann die Welt beherrschen."

Und nicht lange darauf wiederholte der Kaiser: „Was hat denn Alexander gewonnen, das er nicht zu Wilna um billigern Preis hätte haben können?" Einem von uns entfuhren die Worte: „Sire, dies, gesiegt zu haben, und den Triumph davon zu tragen? —" Das konnte vielleicht die Ansicht des Volkes seyn, rief der Kaiser aus, nie aber darf es die eines Königs werden. Ein König, der durch sich selbst, oder wenn er dazu nicht fähig ist, durch seine Räthe herrscht, muß bei einer so großen Unternehmung nicht den Sieg, sondern nur dessen Resultate vor Augen haben. Und dann, wenn man selbst bei dieser gemeinen Meinung stehen bliebe, so behaupte ich, daß er doch auch diesen Zweck verfehlt habe. Denn in dem vorliegenden Falle muß die Palme des Beifalls dem Besiegten bleiben. Wer könnte auch wohl meine Erfolge in Deutschland mit denen der Alliirten in Frankreich in Parallele stellen?

Digitized by Google

Aufgeklärte, nachdenkende Männer, die Geschichte selbst wird es nie thun.

„Die Alliirten kamen und schleppten ganz Europa gegen fast gar nichts mit fort. Sie stellten 600000 Mann in Schlachtordnung auf, und hatten eine eben so starke Reserve. Wenn sie geschlagen wurden, liefen sie keine Gefahr, sie zogen sich darauf zurück. Ich, im Gegentheil, in Deutschland, 500 Stunden entfernt, konnte kaum gleiche Kräfte entwickeln. Mächte und Völker umgaben mich, die nur durch Furcht zurückgehalten wurden; jeden Augenblick, beim ersten Unfalle konnten sie sich erklären. Ich triumphirte mitten unter stets neuentstehenden Gefahren. Stets mußte ich eben so viele Geschicklichkeit als Kraft anwenden. Wie mußte ich mir bei allen diesen Unternehmungen einen neuen Charakter, neue Ansichten, neues Vertrauen in meine Berechnungen, die vielleicht von allen die mich umgaben gemißbilligt wurden, aneignen!

„Welche Thaten könnten die Alliirten wohl diesen entgegenstellen? Hätte ich zu Austerlitz nicht gesiegt, so hatte ich ganz Preußen auf dem Nacken. Hätte ich zu Jena nicht triumphirt, so erklärten Oestreich und Spanien sich im Rücken gegen mich. Hätte ich nicht zu Wagram geschlagen, wo es allerdings keine so entscheidende Schlacht gab, so mußte ich fürchten, daß Rußland mich verließ, Preußen aufstand; und die Engländer waren noch dazu bereits vor Antwerpen.

„Und bei alle dem, welche Bedingungen bewilligte ich stets nach den Siegen?

„Zu Austerlitz ließ ich Alexander, den ich gefangen nehmen konnte, die Freiheit *).

„Nach Jena ließ ich dem preußischen Hause den Thron, von dem ich es herabgestürzt hatte."

„Nach Wagram unterließ ich es, die östreichische Monarchie zu zerstückeln."

„Wird man alles das der bloßen Großmuth zuschreiben? Starke und tiefblickende Menschen würden mich mit Recht tadeln. Auch hatte ich, ohne jenes Gefühl, das mir nicht fremd ist, von mir zu weißen, noch höhere Gedanken dabei. Ich wollte die Ver-

*) Seit meiner Rückkehr nach Europa hat man mich versichert, daß es zwei mit Bleistift geschriebene Billets von Kaiser Alexander gebe, worin derselbe dringend bitte, daß man ihn durchlasse. Wenn dies wahr wäre, welch ein Wechsel des Glücks! Der großmüthige Sieger wäre in Ketten, weit von Europa entfernt, seiner Familie beraubt, und eben im Namen des Besiegten, den er so großmüthig erhört hatte, umgekommen!!!

Digitized by Google

schmelzung der großen und europäischen Interessen vorbereiten, so wie ich es bereits mit denen der Partheyen unter uns gethan hatte. Ich hatte den Ehrgeiz eines Tages als Schiedsrichter in der großen Sache der Völker und Könige aufzutreten, ich mußte mir also bei diesen Ansprüche verschaffen, und mich populair unter ihnen machen. Wahr ists, dies konnte nicht geschehen, ohne daß ich bei den andern dadurch verlor, das fühlte ich recht gut, ich war aber allmächtig und nicht furchtsam, und bekümmerte mich daher wenig um das vorübergehende Murren der Völker, überzeugt, daß der Erfolg mir sie unfehlbar wieder zuführen werde.

„Doch beging ich, fuhr der Kaiser fort, allerdings bei Wagram einen großen Fehler; den nämlich, Oestreich nicht noch mehr zu demüthigen. Es blieb für unsre Sicherheit zu stark. Und so ward es die Ursache unsers Verderbens. Am Tage nach der Schlacht hätte ich durch eine Bekantmachung zu erkennen geben sollen, daß ich nur auf den Grund der Trennung der drei Kronen von Oestreich, Ungarn und Böhmen unterhandeln würde. Und sollte man es wohl glauben? Ein Prinz des östreichischen Hauses hat mir es mehreremale unter den Fuß geben lassen, ihm eine davon zukommen zu lassen, oder ihn sogar auf den Thron seines Hauses selbst zu setzen, indem nur durch diesen Schritt jene Macht treu und stets mit mir seyn werde. Er bot mir eine Art von Geissel an .... und außerdem noch alle mögliche Gewährleistungen."

Der Kaiser sagte, daß er sich allerdings damit beschäftigt gehabt. Einige Zeit vor seiner Vermählung mit Marie Louise habe er darüber geschwankt, seitdem aber, sagte er, wäre er dessen unfähig gewesen. Er dächte, in Betreff der Alliancen zu bürgerlich, sagte er: „Oestreich gehörte nun zu meiner Familie, und doch hat mich diese Heirath ins Unglück gestürzt! Hätte ich mich nicht auf dieser Seite sicher, ja selbst unterstützt geglaubt, so hätte ich die Wiederbelebung Pohlens noch 3 Jahre ausgesetzt und gewartet, bis Spanien unterworfen und befriedet worden wäre. Ich setzte den Fuß auf einen Abgrund, der mit Blumen bedeckt war! u. s. w."

Montag am 29. April.

Gegen 5 Uhr machte mir der Grosmarschall auf meinem Zimmer einen kurzen Besuch. Er hatte den Kaiser nicht sehen können, der den ganzen Tag über eingeschlossen geblieben, leidend war, und niemand hatte sprechen wollen. Als der Abend niedersank ging ich einige Minuten in den Alleen spazieren, welche der Kaiser gewöhn-

Digitized by Google

lich um diese Zeit besucht. Ich war sehr traurig, als ich allein blieb. Wir hatten auch ohne ihn zu Mittag speisen müssen.

Gegen 9 Uhr eben, als ich berechnete, daß dieser Tag nun vergehen würde, ohne daß ich den Kaiser gesehen, ließ er mich rufen. Ich zeigte ihm meine ganze Unruhe. Er antwortete mir, daß er sich wohl befinde, nicht mehr leide, und es blos so eine kleine Grille gewesen sei, allein bleiben zu wollen. Er habe den ganzen Tag über gelesen, und er habe ihm kurz und vollkommen ruhig geschienen.

Und doch sah er traurig und gelangweilt aus. Unbeschäftigt ergriff er jetzt meinen Atlas, der bei der Weltcharte sich zufällig aufschlug. Da blieb er bei Persien stehn. „Ich hatte es klugerweise mir zu Recht gemacht, sagte er. Welch ein herrlicher Stützpunkt für meinen Hebel mußte es abgeben, gleich viel, ob ich Rußland beunruhigen oder Indien überschwemmen wollte. Ich hatte Verhältnisse mit diesem Lande begonnen, und hoffte, wie es schon bei den Türken geschehen, sie auch hier bis zur Innigkeit zu steigern. Man hätte glauben sollen, daß diese Thiere ihren desfalsigen Vortheil gehörig eingesehen hätten; aber nein, im entscheidenden Augenblicke entwischte mir das eine wie das andre. Das Gold der Engländer war stärker als meine Combinationen! Einige untreue Minister mögen wahrscheinlich für ein paar Guineen die Existenz ihres Landes geopfert haben; so pflegt es stets bei Monarchen des Serails oder schwachen Königen herzugehn."

Von da ging der Kaiser, den Gegenstand der höhern Politik verlassend, auf Serails Anekdoten, und dann auf dessen persische Montesquieu und persische Briefe über. Er nannte sie höchst geistvoll, reich an feinen Bemerkungen, und vorzüglich eine beißende Satyre der damaligen Zeit. Dann verweilte er bei den türkischen und persischen Gesandten, die während seiner Regierung in Paris waren. Er fragte mich, welchen Eindruck sie auf die Hauptstadt gemacht, ob sie Besuche dort gegeben, Leute bei sich gesehen hätten, u. s. w.

Ich antwortete, daß sie einen Augenblick lang Paris beschäftigt, sehr lange zum Schauspiel am Hofe gedient hätten. Vorzüglich sei dies mit dem persischen Gesandten der Fall gewesen. Als dieser angekommen, habe er gern jemand bei sich gesehen, und da er freigebig Essenzen verschenkt und sich sogar bis zu Schawls verstiegen, so habe er unter den Damen Furore gemacht. Die große Menge habe ihn aber bald genöthigt, seine Freigebigkeit zu beschränken, und von da an, und nachdem überhaupt der erste Eindruck vorüber, sei nicht mehr die Rede von ihm gewesen. Ich erzählte ferner dem Kaiser, daß wir am Hofe, wenn Sr. Majestät

Digitized by Google

nicht zugegen, uns manchmal, freilich sehr unüberlegt, kleine Neckereien mit jenen erlaubt hätten. Eines Tages unter andern sei Asker-Kan mit seinem langen gemalten Barte in einem Concert der Kaiserin Josephine, wobei ihm diese Art der Musik ohnstreitig lange Weile gemacht, stehend an der Wand eingeschlafen, so daß er die Beine etwas vorgestreckt gehabt, und sich auf einen Armstuhl gestützt habe, der in der Ecke des Kamins gestanden. Man belustigte sich damit, ihm diesen sacht hinweg zu ziehen, so, daß er beinahe der Länge lang hingefallen wäre, wenn er sich nicht noch mit einem fürchterlichen Lärmen erhalten hätte. Er verstand von jenen beiden am meisten noch Spaß, doch ward er diesesmal ernstlich böse, und da wir uns nur gegenseitig durch Blicke und Gesten verständigten, so war die Scene in der That höchst lächerlich. Noch an diesem Abende lachte die Kaiserin, die sich die Ursache des Lärmens, den sie gehört, erzählen ließ, recht sehr darüber, schmälte aber noch stärker. „Es war doch sehr Unrecht, bemerkte der Kaiser, aber was zum Henker wollte er auch da? — Sire, den Hof machen, so wie sein Kamrad, der Türke. Sie hofften, Ew. Majestät sollten es erfahren, ob sie gleich damals vielleicht 300 Meilen davon waren." Ich setzte noch hinzu, daß wir sie noch weit größere Höflingsartigkeiten hätten machen sehen, als diese war, ob sie gleich von ihm vielleicht nicht bemerkt worden wären. „Wir haben sie, sagte ich, nach den sonntäglichen großen diplomatischen Audienzen Ew. Maj. in die Messe begleiten, und mitten unter den Cardinälen der heil. römischen Kirche auf den Emporstühlen der Kapelle gesehen. — Welches ungeheure Unternehmen für sie! rief der Kaiser aus. Welcher Umsturz aller ihrer Grundsätze und Gebräuche! Was habe ich doch für sonderbare Dinge bewirkt! Und doch war nichts von alle dem anbefohlen, und ward auch nicht einmal bemerkt!"

Im weitern Fortgange der Unterhaltung über die beiden Orientalen, erzählte ich, wie man mir gesagt, daß der Erzkanzler Cambaceres beiden eines Tages ein großes Diner gegeben habe.

Obgleich aus denselben Gegenden und von derselben Religion hätten sie doch dabei sehr viele Verschiedenheiten gezeigt. Der Türke, ein Schüler Omars, war der Jansenisste, der Perser, ein Anhänger Aly's, der Jesuite. Man scherzte, daß sie sich bei diesem Mahle, hinsichtlich des Weins, einander gegenseitig wie zwei Bischöffe es nur wegen Fleischessens an Feiertagen hätten thun können, beobachteten.

Der Türke, gallsüchtig und unwissend, ward für einen bloßen dicken Dummkopf erklärt, dagegen der Perser, der gelehrt und sehr

Digitized by Google

gesprächig war, für einen geistvollen Mann galt. Man bemerkte, daß er alle Speisen mit der Hand nehme, und bei Tafel nur die Finger brauche und beinahe auch seine Nachbarn auf dieselbe Art bediente. Einer unserer Gebräuche fiel ihm auf, nämlich der, daß wir zu allen Speisen Brod aßen. Er begriff nicht, sagte er, wie wir uns für verpflichtet halten könnten, zu allen Sachen dieselbe Sache wieder zu essen.

Ich glaube schon gesagt zu haben, daß den Kaiser nichts mehr unterhält und zerstreut, als Erzählungen von Sittenzügen und Anekdoten aus unsern größern Gesellschaften.

Die Emigration, die Vorstadt St. Germain waren die Gegenstände, von denen er am liebsten mit mir sprach wenn wir mit einander allein waren, und er erklärte mir dies, indem er einmal sagte: „Ich kannte die Meinigen genau, aber jene sind mir immer fremd geblieben.“ Uibrigens, bemerkte er, liege der natürliche Trieb in ihm, zu wissen, was beim Nachbar vorgehe, das Gevatterwesen der kleinen Städte. „Nicht etwa, fügte er hinzu, als ob man in der Zeit meiner Macht mir nicht viel vorerzählt hätte, aber wenn man mir Gutes sagte, so nahm ich mich gleich in Acht, ich fürchtete mich dann vor Zudringlichkeiten, und wenn man Böses sprach, so roch ich schon Angeberei, und mußte mich vor Verachtung gegen die Sprechenden hüten. Hier tritt keiner von diesen Fällen ein, mein Lieber, Sie und ich sind schon in der andern Welt, wir sprechen in dem Reiche der Todten mit einander. Sie sind ohne Interesse dabei und ich ohne Mistrauen.“

Ich war also sehr glücklich, wenn sich die Gelegenheit darbot, denn ich benutzte sie um eifrig zu erzählen. Uibrigens errieth mich der Kaiser in dieser Hinsicht und verschwieg mir es auch nicht, denn am Schlusse einer meiner Geschichtchen, zwickte er mich in die Ohren, und sagte mir mit einem mich innig erfreuenden Tone, „ich habe in Ihrem Atlas die Anekdote gefunden, daß, als ein nordischer König in einem abscheulichen Gefängnisse eingemauert worden, ein Soldat um die Erlaubnis gebeten, und sie erhalten habe, sich mit ihm einsperren zu lassen, um ihn zu unterhalten, indem er ihn entweder selbst zum Sprechen brachte, oder ihm etwas erzählte. Mein Lieber! Sie sind so ein Soldat!“ Ich erzählte ihm also sogleich die Mystifikation, die man auf Herrn v. Marbois Rechnung geschoben habe, und sie war dem Kaiser neu.

Man sagte nämlich, Asker-Kan habe eines Tages als er krank und mit seinem persischen Arzte unzufrieden gewesen, befohlen, daß man Herrn Bourdois, einen der berühmtesten Aerzte in Paris, rufen solle. Man irrte sich im Namen, und ging zu

Digitized by Google

Herrn von Marbois, Exminister des Schatzes, damals Präsident des Rechnungshofes. Sr. Excellenz, der persische Gesandte, sagte man zu ihm, sind sehr krank, und wünschen eine Unterredung mit Ihnen. Herr v. Marbois sah freilich anfangs nicht ein, in welchen Beziehungen er zu dem persischen Gesandten stehen könne, doch war dieser der Abgeordnete eines großen Fürsten und die Eitelkeit weiß sich überall zu Recht zu finden. Er ging also im vollsten Staate dahin, und man mußte gestehen, daß sein Anzug, seine Haltung, sein Gesicht gar nicht dazu geeignet waren, Asker-Kan zu enttäuschen. So bald ihm dieser also gewahr wurde, streckt er ihm die Zunge entgegen, hält den Arm hin und zeigt auf den Puls. Diese Gesten setzen Herrn v. Marbois zwar etwas in Verwunderung, es konnte dies ja aber eine orientalische Sitte seyn. Er nimmt also die Hand und drückt sie ihm. Da treten feierlich vier große Lakayen ein, und stellen dem Herrn Exminister ein höchst unzweideutiges Gefäß vor die Nase, um sich über den Zustand des Kranken desto besser unterrichten zu können. Bei diesem unerwarteten Anblick wird der ernsthafte Herr v. Marbois ganz roth vor Aerger und fragt, was man von ihm wolle. Alles klärt sich nun auf; Herr Bourdois hat man haben wollen; die bloße Namensähnlichkeit hat das ganze Misverständniß herbeigeführt. Aber Herr v. Marbois wird doch nun der ganzen Stadt zum Gelächter, und lange durfte er sich nirgends sehen lassen, ohne daß man nicht bei seinem Anblicke überall in die lauteste Lustigkeit ausbrach.

„Die großen Gesellschaften in Paris sind fürchterlich mit ihren Quodlibets, bemerkte darauf der Kaiser, und das um deswillen, weil man ihnen einräumen muß, daß die meisten voll Witz und Geist sind. Bei ihnen ist man stets in Grund und Boden geschossen und sehr selten nur unterliegt man nicht. — Wahr ists, entgegnete ich, daß wir nichts achteten, daß wir uns selbst an die Götter machten. Nichts war uns heilig, und Ew. Maj. können leicht denken, daß Sie und die Kaiserin auch nicht geschont wurden. — Ha, das glaube ich wohl, antwortete der Kaiser, aber, thut nichts, erzählen Sie nur immer. — Nun dann, Sire, so sagte man eines Tags, daß Ew. Maj. sehr unzufrieden beim Lesen einer Depesche von Wien, zur Kaiserin im Zorn und übler Laune gesagt hätten: Ihr Vater ist eine große — — (Ganache). Marie Louise, welche viele französische Ausdrücke nicht kannte, habe sich nun an den ersten besten Höfling, der ihr vorgekommen sei, gewendet, und gefragt: Der Kaiser sagt mir, mein Vater sei eine Ganache; was bedeutet denn das? Der Hofmann, ganz bestürzt

Digitized by Google

über diese unerwartete Frage, habe gestottert und endlich herausgedrückt, daß dies einen sehr weisen, gesetzten, klugen Mann bedeute. Einige Tage darauf nun habe die Kaiserin, welche dies neu erworbne Wort noch im frischen Andenken gehabt, im Staatsrathe präsidirt, und da die Erörterung lebhafter geworden als sie es gewünscht, um dem Streite ein Ende zu machen, Herrn Cambacères gerufen, der nicht weit von ihr gerade ein wenig mit Gähnen sich beschäftigt. — An Sie wende ich mich, um bei dieser wichtigen Angelegenheit uns zu vereinigen, sagte sie zu ihm, Sie sollen unser Oraktel seyn, denn ich halte Sie für die erste und größte Ganache des ganzen Reichs." Bei diesen Worten lachte der Kaiser, daß er sich den Bauch halten mußte. „O, wie Schade, sagte er, daß das nicht wahr ist! Sehen Sie nur, wie herrlich das Gemälde zusammengestellt ist. Cambacères compromittirte Gravität, des ganzen Staatsraths Fröhlichkeit und die Verlegenheit der armen Marie Louise, die vor ihrer großen Einwirkung ganz erschrickt."

So hatten wir lange fortgesprochen, und es war schon 2 Uhr vorbei als ich noch beim Kaiser war. Ich hatte mir alle Mühe gegeben, so viel und noch mehr zu plaudern, um ihn zu zerstreuen, und es war mir gelungen. Der Kaiser war wieder heitrer geworden, hatte gelacht: als er mich fortschickte, befand er sich um vieles besser, und ich fühlte mich sehr glücklich.

Dienstags am 30. April.

Ich sollte mit meinem Sohne zu Briars bei meinem Wirthe in unsrer sonstigen Wohnung speisen. Gegen halb 4 Uhr holte ich mir die Befehle des Kaisers. Er befand sich wie gestern, und wollte auch heute nicht ausgehn.

Einen Augenblick vor meiner Ankunft in Hutsgate bei Mad. Bertrand begegnete ich dem Gouverneur der nach Longwood ging. Er fragte mich, wie sich der Kaiser befinde. Ich antwortete ihm, daß ich deshalb unruhig sei, daß der Kaiser gestern keinen von uns angenommen habe, daß er mir zwar heute früh gesagt, er befinde sich wohl, daß ich aber seinem Aussehn nach lieber gewünscht hätte, er habe sich mir unpaß genannt.

Gegen halb 9 Uhr begaben wir uns auf den Rückweg nach Longwood. Es war sehr dunkel. Der Regen strömte herab, so heftig und derb, daß er wie Schloßen traf. Wir hatten einen höchst unangenehmen, peinlichen und gefährlichen Weg zurückzulegen, und liefen jeden Augenblick Gefahr in Abgründe zu stürzen,

Digitized by Google

weil wir aufs Geradewohl los galopirten, ohne etwas sehen zu können. Endlich kamen wir bis auf die Haut naß wieder an.

Der Kaiser hatte Befehl gegeben, daß ich gleich nach meiner Rückkehr zu ihm kommen sollte. Er befand sich wohl, war aber eben so wenig, als den Tag vorher ausgegangen und hatte niemand gesehen. Er habe auf mich gewartet, sagte er, und mir viel zu erzählen.

Als er gehört, daß der Gouverneur angekommen, habe er ihn zu sich ins Zimmer treten lassen, ob er gleich nicht angezogen und genöthigt gewesen das Kanapee zu hüten. Ihm gegen über habe er dann, wie er sagte, mit der größten Gemüthsruhe von allen den Punkten gesprochen, die sich natürlicher Weise, dem Geiste darboten. Er hatte davon geredet, gegen den Traktat vom 2. August, worin die allürten Monarchen ihn für verbannt hielten und gefangen erklärten, zu protestiren. Er hatte gefragt, was für ein Recht diese Fürsten hätten, ohne seine Theilnahme über ihn zu verfügen, über ihn, der ihres Gleichen, und sonst ihr Herr gewesen sey.

Wenn er sich, hatte er gesagt, nach Rußland hätte zurückziehen wollen, würde Alexander, der sich sein Freund genannt und mit ihm keine andern als politische Streitigkeiten gehabt habe, ihn, wenn auch nicht als König in seinen Rechten aufrecht erhalten, aber doch wenigstens als einen solchen behandelt haben. Der Gouverneur hatte das nicht abgeleugnet.

Wenn er sich, hatte er fortgefahren, nach Oestreich flüchten wollen, hätte ihn der Kaiser Franz, wenn er nicht sich selbst entehren und eine unmoralische Handlung begehen wollen, nicht nur nicht seine Staaten, ja selbst nicht sein Haus und seine Familie, deren Mitglied Napoleon war, verweigern können. Auch das räumte der Gouverneur ein.

„Wenn ich endlich, hatte ihm der Kaiser ferner gesagt, mein persönliches Interesse für etwas rechnen, und dies mit den Waffen in der Hand, in Frankreich hätte vertheidigen wollen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß mir die Allürten durch Vertrag eine Menge Vortheile, ja vielleicht selbst Länderbesitz würden bewilligt haben.“ Der Gouverneur, der sich lange dabei verweilt, habe ohne Umstände eingestanden, daß Napoleon ohne Mühe ein großes souveraines Besitzthum würde erlangt haben.

„Ich habe das alles nicht gewollt, hatte der Kaiser ferner gesagt, entrüstet darüber, daß ich sah, wie die, welche das große Wort in Frankreich hatten, dies entweder verriethen, oder in Bezug auf dessen wichtigste und theuerste Gegenstände sich vergriffen, ent-

Digitized by Google

rüstet, zu sehn, wie die Masse der Repräsentanten, statt sich selbst zu opfern, lieber mit jener geheiligten Unabhängigkeit, die nicht weniger als die Ehre auch eine schroffe Felseninsel ohne Landungsufer ist, Handel treiben konnte, habe ich mich entschlossen von den Geschäften zurückzutreten. Aber wozu habe ich mich bei diesem Zustande der Dinge entschlossen, welche Parthei habe ich ergriffen? Ich habe ein Asyl in einem Lande gesucht, in welchem man noch Gesetze erwartete, bei einem Volke, dessen größter Feind ich seit 20 Jahren gewesen war. Aber ihr, was habt ihr gethan? . . . Eure Thaten werden euch keine Ehre in der Geschichte bringen! Und doch giebt es eine rächende Vorsehung! Früher oder später werdet ihr dafür büßen! Lange Zeit wird nicht vergehen, so wird euer Wohlstand werden, eure Gesetze diese Versündigung entsühnen müssen. . . . Eure Minister haben durch ihre Instruktionen nur zu deutlich gezeigt, daß sie sich meiner entledigen wollten! Warum haben die Könige, die mich verbannten, es nicht gewagt, öffentlich meinen Tod zu verlangen? Eins wäre so gesetzlich, wie das andre gewesen! Ein schnelles Ende hätte von ihrer Seite mehr Kraft gezeigt, als der langsame Tod, zu welchem man mich verurtheilt hat. Die Kalabresen sind menschlicher, edelmüthiger gewesen, als die Souveraine oder ihre Minister! Ich werde mir nicht selbst den Tod geben: ich halte das für Feigheit; es ist edel und männlich, das Unglück zu besiegen! Jeder hier auf der Erde ist verpflichtet sein Schicksal zu erfüllen; wenn man aber darauf rechnet mich hier fest zu halten, so seid ihr mir den Tod als eine Wohlthat schuldig. Denn mein hiesiger Aufenthalt läßt mich ihn an jedem Tage erleiden! Die Insel ist zu klein für mich, der ich gewohnt war alle Tage 10, 15, 20 Stunden weit zu reiten. Das Klima ist von dem unsern ganz verschieden. Hier ist weder unsre Sonne, noch sind unsre Jahreszeiten hier! Alles athmet nur tödtende Langeweile! Die Lage ist unangenehm, ungesund, wasserlos. Dieser Winkel der Insel ist wüst, er hat seine Bewohner zurückgescheucht."

Der Gouverneur hatte darauf bemerkt, daß seine Instruktionen auf jene enggezogenen Gränzen ausdrücklich lauteten, ja daß sie sogar beföhlen, daß ein Offizier stets den Kaiser folgen solle.

„Hätte man sie so beobachtet, so wäre ich nie einen Schritt aus meinem Zimmer gegangen, und können mir die Ihren nicht mehr Spielraum gewähren, so können Sie gar nichts für mich thun. Ich will und verlange aber auch nichts. Hinterbringen Sie das Ihrer Regierung."

Digitized by Google

Dem Gouverneur war darauf die Aeußerung entwischt, wie dies daraus entstehe, daß man von so weit her, und über eine Person, die man nicht kenne, Instruktionen erhalte. Dann hat er sich darauf bezogen, daß man vielleicht nach Ankunft des Hauses, oder vielmehr des Palastes von Holz der unterwegs sei, bessre Maasregeln werde ergreifen können, daß das Schiff, womit er komme, zugleich eine Menge Meublen und Mundvorräthe bringe, die ihm angenehm seyn würden; daß das Gouvernement sich alle mögliche Mühe gebe, um des Kaisers Lage zu erleichtern.

Der Kaiser hatte geantwortet, daß diese ganze Mühe sehr gering sei, daß er gebeten, man möge für ihn auf das Morning Chronicle und den Statesman abbonniren, um diese Angelegenheiten mit den mindest unangenehmen Ausdrücken zu lesen, daß man es aber nicht gethan. So habe er auch Bücher, seinen einzigen Trost verlangt; 9 Monate seyen nun verstrichen, und er habe noch keine erhalten, so habe er, um Nachrichten von seinem Sohne, seiner Gemahlin nachgesucht, man habe ihn ohne Antwort gelassen.

„Was die Mundvorräthe, die Meublen, das Quartier betrifft, hatte er ferner gesagt, so sind Sie und ich, mein Herr, Soldaten, und würdigen also diese Dinge so viel, wie sie werth sind. Sie sind in meiner Vaterstadt, vielleicht selbst in meinem Hause gewesen, und so haben Sie gesehen, wie wenig dieser Art ich, der ich doch nicht der Niedrigste auf der Insel war, von der Art besaß, ohne mich deshalb schämen zu dürfen. Nun gut! ob ich gleich einen Thron besessen und Kronen vertheilt, habe ich doch meine frühre Lage nicht vergessen. Mein Kanapee, mein Feldbett hier sind mir genug."

Der Gouverneur hatte bemerkt, daß dieser hölzerne Pallast und alles was ihn begleite, doch eine Aufmerksamkeit bezeige.

„Um euch vielleicht vor den Augen Europa's rechtfertigen zu wollen, hatte der Kaiser ergegnet, aber für mich ist das alles gleichgültig und ohne Werth. Nicht ein Haus, nicht Meublen mußte man mir schicken, sondern lieber einen Henker und ein Leichentuch! Jenes scheint mir Spott, diese wären eine Gunst gewesen. Ich sage es noch einmal: die Instruktionen Eurer Minister führen dahin und ich fodre sie hiermit. Mir scheint es jetzt, als wolle der Admiral, der kein böser Mensch ist, jene gemildert habe. Ich beklage mich nicht über das, was er mir wirklich gethan, nur seine Formen beleidigten mich." Hier fragte der Gouverneur, ob nicht er selbst aus Unwissenheit irgend einen Fehler begangen habe. „Nein, mein Herr, seit Ihrer Ankunft haben uns wir noch über nichts zu beklagengehabt. Nur Eine Handlung hat uns weh gethan.

Digitized by Google

Dies war Ihre Aufsicht über unsre Bedienten, in der Beziehung, daß sie für Herr v. Montholon beleidigend war, weil sie Verdacht gegen dessen Redlichkeit zeigte, und kleinlich, peinlich und kränkend für mich, und vielleicht für einen englischen General selbst, der sich so zwischen mich und meinen Kammerdiener stellen mußte."

Der Gouverner hatte auf einem Sessel, dem Kaiser, der auf dem Kanapee liegen geblieben war, gegen über gesessen. Es war dunkler Abend geworden, und man hatte sich nicht recht mehr unterscheiden können. „Vergebens also suchte ich seine Gesichtszüge bei alledem zu studiren und den Eindruck, den ich in diesem Augenblicke auf ihn machen konnte, zu erkennen."

Im Laufe der Unterhaltung hatte der Kaiser, der an diesem Morgen den Feldzug von 1814 von Alphonse de Beauchamp, in welchem alle englischen Bülletins Lowe unterschrieben sind, gelesen hatte, den Gouverneur gefragt, ob er dies sey. Dieser hatte schnell und sichtbar verlegen geantwortet, daß sie von ihm seien, und dies seine Ansicht gewesen wäre.

Beim Fortgehen habe Sir Hudson Lowe, der während der Unterredung dem Kaiser mehreremale seinen, seiner Versicherung nach, sehr geschickten Arzt angeboten gehabt, noch an der Thüre die Bitte wiederholt, zu erlauben, daß er ihn schicke: der Kaiser habe ihn aber durchschaut, und es standhaft abgeschlagen.

Nachdem mir der Kaiser dieses erzählt hatte, schwieg er einige Minuten lang, und begann dann wieder, als habe er drüber nachgedacht: „Was das doch für ein unedles, mürrisches Gesicht ist, was der Gouverneur hat! In meinem Leben habe ich so etwas noch nicht gesehen! . . Man könnte ja nicht einmal seine Tasse Kaffee trinken, wenn man einen Augenblick bei einem solchen Menschen allein geblieben wäre! . . . . Ja, ja, mein Theurer, man hat mir vielleicht in ihm noch etwas schlimmeres, als einen Kerkermeister hergeschickt! ! ! . . . .

Bemerkung. Hier scheint mir der Raum es zu erlauben, wieder drei Kapitel aus den italienischen Feldzügen einzuschalten.

Das erste zeigt einen Feldzug von 26 Tagen voll großer Begebenheiten, durch die Schlacht von Castiglione, welche ihm die Ueberschrift giebt, gekrönt.

Das zweite und dritte, unter den Ueberschriften von Arcole und Rivoli gewährt eine Folge neuer Wunderthaten.

Digitized by Google

Schlacht von Castiglione.

Vom Einfall Wurmsers, am 29. Juli 1796 bis zur neuen Blokade von Mantua, am 24. August. Zeitraum von 26 Tagen.

I. Der Marschall Wurmser verläßt das Commando der Armee von Deutschland und übernimmt das der österreichschen in Italien. —

Die italienische Armee hatte den Feldzug im April eröffnet. Schon war es Juni und die Armeen des Nordens, des Rheins, der Sambre und Maas waren noch unthätig. Diese großen und schönen Armeen, aus mehr als 200,000 Mann bestehend, welche die Hauptkraft der Republik ausmachten, standen ruhig in Holland, an der Maas, dem Rhein und in Elsas in Garnison.

Als man die Ankunft der französischen Armee an der Etsch und die Blokade von Mantua erfuhr, gab der östreichische Hof die Offensive, die er für Elsaß und den Niederrhein beschlossen hatte, auf, und befahl dem General Wurmser, welcher zu dieser Unternehmung bestimmt war, in aller Eile nochmals die italienischen Angelegenheiten zu übernehmen, und 30,000 Mann seiner besten Truppen mit dahin zu führen, die dann, verbunden mit den aus der ganzen Monarchie abgehenden Verstärkungen, eine Armee von näher 100,000 Mann für ihn bilden sollten.

Die französische Armee von Italien hatte ihre Aufgabe gelöset, indem sie die ihr entgegenstehende Armee vernichtet. Hätten die Armeen des Nordens dasselbe gethan, so war der große Kampf beendet.

Das Gerücht von den Vorbereitungen, welche das Haus Östreich traf, hallte indeß in Italien wieder. Alle vertraulichen Mittheilungen der diplomatischen Agenten, alle Briefe der Feinde Frankreichs waren voll von Einzelnheiten über die Unermeßlichkeit der Kräfte, die man entwickeln werde, über die Gewißheit, daß der deutsche Kaiser vor Ende Augusts Herr von Mailand seyn, und die Franzosen aus Italien vertrieben haben werde.

II. Lage der italienischen Armee. Vom Ende des Monats Juni an, folgte der französsche General aufmerk-

Digitized by Google

sam alle diesen Vorbereitungen und sie beunruhigten ihn nicht wenig. Er ließ den Direktoren hinterbringen, daß es unmöglich sey, mit 30,000 Mann Franzosen allein dem Andrange der ganzen östreichschen Macht zu widerstehen. Er begehrte, daß man ihm von den Armeen am Rhein Verstärkungen zusende, oder daß wenigstens diese Armeen ohne Verzug ins Feld rückten. Er brachte das feierliche Versprechen in Erinnerung, daß man ihm bei seiner Abreise aus Paris gegeben hatte, daß diese Armeen ihre Operationen mit dem 15. April anfangen sollten, und beklagte sich darüber, daß nun seitdem bereits 2 Monate verstrichen seien, und sie sich noch nicht geregt hätten.

Wurmser verließ mit seinen Verstärkungen den Rhein gegen Anfang Juni's, und gegen Ende desselben Monats eröffneten die Armeen des Rheins, der Sambre und Maas endlich den Feldzug. Da aber konnte ihre Diversion keinen Nutzen mehr für die Armee von Italien haben. Wurmser war dort schon angelangt.

Der französ. General vereinte alle seine Kräfte an der Etsch und Chiesa. Niemand ließ er in den Legationen noch in Toskana zurück, außer ein Depot-Bataillon in der Citadelle von Ferrara und zwei in Livorno. Er schwächte die Garnisonen von Coni, Tortona und Alexandria, so viel nur möglich, und sammelte in seine Hände alle disponiblen Mittel der Armee. Die Belagerung Mantua's fing an Krankheiten zu erzeugen, und so viel Mühe man sich auch gab, so wenig Mannschaft als möglich vor diesen ungesunden Ort zu legen, war unser Verlust doch sehr beträchtlich.

Der Obergeneral konnte nur 30,000 waffenfähige Mann in Schlachtlinie stellen. Und mit dieser Armee mußte er gegen die Hauptarmee des Hauses Oestreich kämpfen.

Das Verkehr der verschiednen Länder Italiens mit Tyrol, wo sich sämmtliche feindliche Kräfte vereinten, war sehr lebhaft; man konnte mit jedem Tage mehr den ungünstigen Einfluß dieser großen Vorbereitungen auf die Gemüther bemerken. Die Anhänger der Franzosen zitterten, die von Oestreich hingegen waren stolz und lachten. Alle aber staunten, daß eine Macht wie Frankreich, eine Armee, die sich so hochverdient um dieses Land gemacht hatte, ohne Hülfe, ohne Unterstützung ließ. Diese Betrachtungen theilten sich selbst durch den täglichen Umgang mit den Landeseinwohnern den gemeinen Soldaten mit.

Gegen Ende Juli's hatte der General Soret sein Hauptquartier zu Salo. Er war beordert das Debouchè der Chiesa zu decken, wo eine grose Communikations-Straße von Trient nach Brescia geht. Massena war zu Bossolengo, ließ die Corona und

Digitized by Google

Montebaldo durch die Brigade Joubert besetzen, und campirte mit dem übrigen Theile seiner Division auf dem Plateau von Rivoli. Die Brigade Dallemagne stand zu Verona, die Division Augereau hatt Porto-Legnago und die untere Etsch inne. Der General Guillaume befehligte zu Peschiera, wo 6 Galeren unter Commando des Schiffscapitain Lallemand, den Gardasee vertheidigten. Serrurier endlich trieb eifrig die Belagerung von Mantua. Killmaine commandirte die Cavalerie der Armee.

III. Plan des Wurmserschen Feldzugs. Wurmser konnte über die Brenta gehen und über Vicenza und Padua an die Etsch vorrücken. Auf diese Art vermied er die Berge, fand sich aber auch durch die Etsch von Mantua getrennt und genöthigt sie im Angesicht der franz. Armee mit Gewalt zu überschreiten. Er konnte aber auch zwischen der Etsch und dem Gardasee seine Streitkräfte entwickeln, sich Montebaldo's und der Ebene von Rivoli bemächtigen, und seine Artillerie und Bagage auf der Chaussée, die am linken Ufer der Etsch hinläuft, kommen lassen. Dann hatte seine Armee die Gebirge und die Etsch hinter sich, und bis Mantua kein andres Hinderniß zu überstehn. Erst aber, wenn das Plateau von Rivoli genommen war, konnte sich seine Cavallerie mit der Infanterie vereinigen. Er konnte also vorher angegriffen, und genöthigt werden, eine entscheidende Schlacht zu liefern, ehe seine Artillerie und Cavalerie eingetroffen.

Doch sah er über diesen Umstand hinweg, und erwählte den letztern Weg. Wurmser, welcher von der Wegnahme des verschanzten Lagers vor Mantua und der gefährlichen Lage dieser Festung Nachricht hatte, beschleunigte seine Bewegungen um 8 bis 10 Tage. Er theilte seine Armee in 3 Corps. Das erste und stärkste bildete sein Centrum, ging durch Montebaldo vor, und bemächtigte sich des ganzen Landes zwischen der Etsch und dem Gardasee. Es bestand aus 4 Divisionen, zusammen 40,000 Mann. Das zweite bildete den linken Flügel, aus einer Abtheilung Infanterie von 10 bis 12000 Mann mit der ganzen Artillerie, Cavalerie und Bagage bestehend. Dies folgte der Chaussée, die von Roveredo nach Verona, am linken Ufer der Etsch hingeht, und sollte sich, wenn es entweder auf dem Plateau von Rivoli, oder den Brücken zu Verona über die Etsch gegangen, mit der Armee vereinen. Das dritte Corps machte den linken Flügel aus, war 3 Divisionen, zusammen 30 bis 35000 Mann stark, richtete sich, auf das rechte Ufer des Gardasees zu, und folgte dem Debouché der Chiesa, indem es am See von Idrio hinzog. Durch diesen

Digitized by Google

Marsch tournirte es den Mincio, schnitt der französ. Armee eine der großen Straßen nach Mailand ab, und faßte selbst die ganze Belagerung von Mantua im Rücken. Dieser Plan war von Seiten des Feindes das Resultat eines außerordentlichen Vertrauns in seine Kräfte und sein Glück. Er rechnete so fest auf unsre Niederlage, daß er sich schon damit beschäftigte, uns jeden Rückzug abzuschneiden. Wurmser umzingelte so im Geiste schon die franz. Armee, indem er glaubte, diese werde dann genöthigt seyn, die Belagerung Mantua's zu decken, daß wenn er also diesen bestimmten Punkt umzingelt habe, auch die ganze franz. Armee, die er für unzertrennlich davon hielt, umzingelt sey.

IV. Wurmser dringt durch Montebello, auf der Chaussée von Roveredo nach Verona, und durch die der Chiesa, am 29. Juli vor. — Am Ende Juli's ward das franz. Hauptquartier nach Brescia verlegt. Am 28. Abends um 10 Uhr ging der franz. General von Brescia ab, um seine Vorposten zu visitiren. Als er am 29. mit Tagesanbruch zu Peschiera ankam, erfuhr er, daß Corona und Montebaldo mit starker Macht angegriffen worden seyen. Um 8 Uhr früh, gelangte er nach Verona. Nachmittags um 2 Uhr zeigten sich die leichten feindlichen Truppen auf den Höhen der Gebirge, die Verona von Tyrol trennen, und wurden handgemein mit den unsern. Der Obergeneral zog sich während des ganzen Abends zurück, und verlegte sein Hauptquartier nach Castelnúovo zwischen der Etsch und dem Mincio. Er war da mehr bei der Hand, um die Rapports von der ganzen Linie leichter zu erhalten.

Während der Nacht erfuhr er, daß Joubert, welcher bei Corona von einer ganzen Armee angegriffen worden, sich den ganzen Tag über gehalten habe, jetzt sich aber auf das Plateau von Rivoli, welches Massena mit aller Kraft behaupte, zurückziehe, daß zahlreiche Feuerlinien alle Berge zwischen dem Gardasee und der Etsch bedeckten, daß auf den Anhöhen von Verona die Feuer andeuteten, wie seit Ende des Tags sich die feindlichen Streitkräfte dort vermehrten, daß von der Seite von Montebello, Vicenza, Bassano und Lignano her keine Bewegung, noch ein Feind zu bemerken sey, daß aber von Brescia her durch das Thal der Chiesa, drei feindliche Divisionen vorgerückt wären. Die eine stehe auf den Höhen von St. Osetto und scheine sich nach Brescia zu richten, die andre habe Besitz von Gavardo genommen und ziehe sich, dem Anscheine nach, auf Ponte-Marco und Lonato, und die dritte ziehe auf Salo, wo man sich schon schlage.

Digitized by Google

Etwas später kam die Nachricht, daß die feindliche Division von St. Osetto ihre Vorhut schon nach Brescia gesandt, und dort keinen Widerstand gefunden habe, weil man daselbst nur 300 Genesende, zur Bewachung der Hospitäler gelassen hatte. So war die Communikation der Armee mit Mailand über Brescia wirklich abgeschnitten, und man hing nur über Cremona noch mit dieser Stadt zusammen.

Feindliche Soldaten zeigten sich schon auf allen Straßen, die von Brescia nach Mailand, Cremona und Mantua gehen, und verkündeten überall, daß eine Armee von 80,000 Mann nach Brescia eingerückt, und eine andre von 100,000 Mann zugleich durch Verona ziehe.

Jetzt erfuhr man auch, daß die auf Salo gerichtete feindliche Division mit Soret handgemein worden sey, und dieser, von den beiden andern Divisionen, die über Brescia und Lonato vorrückten, in Kenntniß gesetzt, gefürchtet sich von Brescia und der Armee abgeschnitten zu sehen, und es daher für gerathen gehalten habe, sich auf die Höhen von Dezenzano zurückzuziehn, um seine Communikationen nicht zu verlieren. Den General Guieux hatte er zu Salo mit 1500 Mann in einem alten Schlosse, einer Art von Festung, die doch vor einem Handstreiche schützte, gelassen. Die feindliche Division von Gavardo hatte Vorposten nach Ponte St. Marco geschickt, sie waren aber durch eine Compagnie Chasseurs, die sich dort fanden, festgenommen worden.

V. Großer und schneller Entschluß, den der General ergreift. Gefecht von Salo. Gefecht von Lonato, am 31. Juli. — Von diesem Augenblicke an lag Wurmsers Angriffsplan offen da. Gegen diese gesammten Streitkräfte vermochte die franz. Armee allein nichts. Es stand hier kaum einer gegen drei. Aber allein gegen jedes einzelne Corps, da fand noch Gleichheit statt.

Auf der Stelle faßte der franz. General seinen Entschluß. Der Feind hatte angriffsweise verfahren und hoffte dabei zu bleiben. Der franz. General beschloß, dessen Plane zu stören, indem er selbst auch angreife. Wurmser nahm die franz. Armee in der Position von Mantua als feststehend an. Napoleon beschloß sogleich sie mobil zu machen, indem er die Belagerung dieser Festung aufhebe, seinen Belagerungspark opfre, und die vereinten Kräfte der ganzen Armee, mit reißender Schnelle auf eins der Corps des feindlichen Heers werfe. Da der rechte Flügel der östreichschen Armee, der auf der Chaussée der Chiesa und von Bres-

Digitized by Google

cia vorwärts rückte, am meisten bereits im Feuer war, so marschirte er zuerst gegen diesen.

Serrürier verbrannte seine Lafetten und Bettungen, warf sein Pulver ins Wasser, vergrub sein Wurfgeschütz, vernagelte seine Kanonen und hob in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August die Belagerung von Mantua auf.

Augereau marschirte von Legnano über den Mincio nach Borghetto. Massena vertheidigte den ganzen Zosten hindurch die Anhöhen zwischen der Etsch und dem Gardasee. Dallemagne richtete sich auf Lonato.

Der Ober-General begab sich auf die Höhen hinter Dezenzano. Er ließ Soret wieder nach Salo marschiren, um den General Guieup, der in der schlechten Lage, in welcher dieser ihn gelassen hatte, sich sehr übel befand, zu befreien. Indeß hatte sich jedoch dieser General 48 Stunden lang gegen eine ganze feindliche Division geschlagen. Fünfmal war er bestürmt worden und fünfmal hatte er die Außenwerke mit Leichen gefüllt. Soret kam eben in dem Augenblicke an, als der Feind den letzten Versuch machen wollte, er fiel ihm in die Flanke, schlug ihn gänzlich, nahm ihm Fahnen, und befreite Guieup.

In demselben Augenblicke war die östreichische Division von Govardo nach Lonato marschirt, um auf den Höhen Position zu nehmen, und ihre Vereinigung mit Wurmser durch den Mincio zu bewirken. Der Obergeneral führte selbst die Brigade Dallemagne gegen diese Division. Diese Brigade that Wunder der Tapferkeit. Das 32ste Regiment war dabei. Der Feind ward geschlagen, in Unordnung gebracht, und verlor viel Mannschaft.

Die beiden von Soret und Dallemagne geschlagenen feindlichen Divisionen vereinigten sich zu Gavardo wieder. Soret fürchtete sich zu großer Gefahr auszusetzen, und zog sich in eine Mittelstellung zwischen Salo und Dezenzano zurück.

Während der Zeit hatte Wurmser seine Artillerie und Cavallerie zu Verona die Brücken passiren lassen. Herr des ganzen Terrains zwischen der Etsch und dem Gardasee, stellte er eine seiner Divisionen auf den Höhen von Peschiera auf, um diesen Platz zu maskiren und seine Communikationen zu decken. Zwei andre mit einem Theile seiner Cavallerie schickte er nach Borghetto, um sich der Brücke über den Mincio zu bemächtigen und an die Chiesa vorzurücken, damit sie sq mit dem rechten Flügel in Communikation kämen. Mit seinen zwei letzten Infanterie Divisionen und dem übrigen Theile seiner Cavalerie aber marschirte er nach Mantua, um die Belagerung dieser Festung aufzuheben.

Digitized by Google

Seit 24 Stunden hatten die französischen Truppen alles vor Mantua geräumt. Wurmser fand die Trancheen und Batterien dort noch vollständig vor, die Stücke aber umgestürzt und vernagelt, und überall Trümmer von Lafetten, Bettungen und Munition aller Arten. Die Eil, welche bei allen diesen Maasregeln vorgewaltet zu haben schien, mußte ihn angenehm überraschen; alles was er um sich her sah, mußte ihm viel eher das Resultat des Schreckens, als die Folge eines überlegten Plans dünken.

Massena ging, nachdem er den Feind den ganzen 3osten über aufgehalten hatte, in der Nacht über den Mincio bei Peschiera und dann weiter nach Brescia. Die östreich. Division, die sich vor Peschiera zeigte, fand das rechte Ufer des Mincio mit Tirailleurs besetzt, welche aus der Garnison und einer Arrieregarde gezogen waren, die Massena zurückgelassen, und welche Befehl hatte, den Uebergang über den Mincio streitig zu machen, und wenn er erzwungen würde, sich auf Lonato zurückzuziehn.

Auf dem Marsche nach Brescia war Augereau zu Borghetto über den Mincio gegangen. Er hatte die Brücke abgebrochen, und eine Arrieregarde an den Ufern des Flusses zurückgelassen, mit dem Befehle, sich, wenn sie überwältigt würde, bei Castiglione zu sammeln.

Während der ganzen Nacht vom 31. Juli auf den 1. August. marschirte der Obergeneral mit den Divisionen Augereau und Massena auf Brescia, wo man um 10 Uhr Morgens ankam. Die feindliche Division in Brescia hatte, bei der Nachricht, daß die ganze franz. Armee von allen Straßen her gegen sie marschire, dies nicht abwarten wollen, sondern sich in größter Eil zurückgezogen. Die Oestreicher hatten bei ihrem Einmarsch in Brescia alle unsre Kranken und Genesenden dort vorgefunden, aber sie blieben so kurze Zeit dort, und mußten es jetzt so schnell verlassen, daß sie nicht Zeit hatten, ihre Gefangnen aufzuzeichnen, oder darüber zu bestimmen.

Der General Lespinois und der Adjutant Herbin wurde jeder mit einigen Bataillons dem Feinde nach St. Oscttо und den Ausgängen der Chiesa nachgeschickt.

Die beiden Divisionen Augereau und Massena kamen durch einen schnellen Gegenmarsch auf die Seite des Mincio, von welcher sie abgezogen waren, wieder zurück, um ihre Arrieregarde zu unterstützen.

VI. Schlacht von Lonato, am 3. August. — Am 2. Aug. besetzte Augereau, der den rechten Flügel formirte Monte-

Digitized by Google

chiaro. Massena das Centrum bildend, campirte bei Ponte Marco und vereinte sich mit Soret, der den linken Flügel ausmachend, eine Höhe zwischen Salo und Dezenzano besetzt hielt, nach rückwärts Face machend, um den ganzen rechten Flügel des Feindes zurückzuhalten.

Unterdeß hatten sich jedoch die Arrieregarden, die Augereau und Massena am Mincio gelassen hatten, vor den feindlichen Divisionen, welche über diesen Fluß gegangen waren, zurückziehn müssen. Die von Augereau, welche Befehl hatte, sich zu Castiglione zu sammeln, verließ diesen Posten zu zeitig, und eilte in Unordnung zu ihrem Hauptcorps zurück.

Napoleon, unzufrieden mit dem General Valette, der sie befehligte, setzte ihn, weil er bei dieser Gelegenheit nicht Festigkeit genug gezeigt habe, Angesichts der Truppen ab. Was den General Pignon, dem Massena's Arrieregarde anvertraut war, betraf, so zog er sich befohlnermaaßen in guter Ordnung auf Lonato zurück, und hielt sich dort.

Der Feind benutzte den Fehler des General Valette, bemächtigte sich noch am 2. August Castiglione's und verschanzte sich da.

Am 3. fand die Schlacht von Lonato statt. Sie ward von den zwei Wurmserschen Divisionen, welche von Borghetto gekommen waren und einer der Brigaden, der bei Peschiera gebliebenen Division, mithin, die Cavalerie mit begriffen, von einem Corps von etwa 30,000 Mann geliefert. Die Franzosen waren 20 bis 23,000 Mann stark. Der Ausgang war unzweifelhaft. Wurmser konnte mit den zwei Infanterie-Divisionen und der Cavalerie, die er nach Mantua geführt hatte, nicht dabei seyn.

Bei Anbruch des Tags zog sich der Feind nach Lonato zu, das er heftig angriff. Dadurch wollte er die Verbindung mit seinem rechten Flügel, für den er besorgt zu werden anfing, wiederherstellen. Die Avantgarde Massena's ward geworfen. Der Feind nahm Lonato. Der Obergeneral, der sich zu Ponte Marco befand, rückte nun selbst vor, um Lonato wieder zu nehmen. Der östreich. General hatte sich zu weit ausgedehnt, indem er auf dem rechten Flügel Terrain gewinnen wollte, um seine Verbindung mit Salo zu bewerkstelligen, ward jetzt durchbrochen, Lonato mit Sturmschritt wiedergenommen, und die feindliche Linie durchschnitten. Ein Theil zog sich an den Mincio zurück, der andre warf sich nach Salo, fand aber dort den General Soret im Gesicht und hatte den General Saint Hilaire im Rücken.

Von allen Seiten umgeben, mußte er die Waffen niederlegen. Wurden wir vorher im Centro angegriffen, so griffen wir nun

Digitized by Google

auf der rechten Seite an. Mit Anbruch des Tages warf sich Augereau auf den Feind, der Castiglione deckte, und verjagte ihn nach einem hartnäckigen Gefechte, wo der Muth unsrer Truppen die Mehrzahl ersetzte. Der Feind litt sehr, verlor Castiglione und zog sich auf Mantua zurück, woher ihm auch die ersten Verstärkungen, aber nur nachdem die Schlacht schon vorüber war, zukamen. Wir verloren viele Brave in diesem hartnäckigen Kampfe. Die Armee bedauerte vorzüglich den General Beyrand und den Obersten Pourailler, zwei ausgezeichnete Offiziers.

VII. Uibergabe der 3 Divisionen des rechten Flügels des Feinds und eines Theils von seinem Centro. — Die drei Divisionen des rechten Flügels der feindlichen Armee bekamen in der Nacht Nachricht von der Schlacht bei Lonato. Ihre Entmuthigung stieg aufs äußerste. Ihre Verbindung mit dem Hauptcorps der Armee war unmöglich geworden. Uibrigens hatten sie mehrere französische Divisionen gegen sich gesehn, und glaubten, daß diese immer noch gegen sie manövrirten. Die franz. Armee schien ihnen zahllos; sie sahen sie überall.

Wurmser hatte von Mantua aus einen Theil seiner Truppen nach Marcaria geschickt, um Serrurier zu verfolgen. Es ging Zeit verloren, um diese Truppen über Castiglione zurück zu beordern. Am 4ten fand er sich noch nicht der Schlacht gewachsen, und wandte den ganzen Tag dazu an, sein Corps zusammenzuziehn, die Truppen, welche sich zu Lonato geschlagen hatten, zu reorganisiren und seine Artillerie wieder in Stand zu setzen.

Als der Obergeneral der Franzosen gegen 2 bis 3 Uhr Nachmittags dessen Schlachtlinie beobachtete, fand er sie furchtbar. Sie bot immer noch 40,000 streitbare Soldaten dar. Er befahl also, daß man sich zu Castiglione verschanzen solle, und ging selbst nach Lonato, um in Person bei der Bewegung seiner Truppen, deren Zusammenziehung in der Nacht um Castiglione von der größten Wichtigkeit war, zugegen zu seyn. Während des ganzen Tags waren Soret und Herbin auf der einem, Dallemagne und St. Hilaire auf der andern Seite in Verfolgung der drei feindlichen Divisionen des rechten Flügels, und derer, welche am Schlachttage bei Lonato vom Centro abgeschnitten worden waren, marschirt, hatten sie ohne Unterlaß verfolgt und bei jedem Schritte Gefangene gemacht. Ganze Bataillone hatten zu Sant-Ofetto, andre zu Gavardo das Gewehr gestreckt, noch andre irrten in den nahen Thälern umher.

Vier bis fünftausend Mann von den letztern waren von den Bauern benachrichtigt worden, daß sich nur 1200 Franzosen in

Digitized by Google

Lonato befänden; sie rücken auf selbige los, um, wie sie hoffen, sich den Weg nach dem Mincio hin frei zu machen. Um 4 Uhr Nachmittags trifft Napoleon, von Castiglione kommend, ebenfalls daselbst ein. Man meldet einen Parlamentair bei ihm an; zugleich erhält er die Kunde, daß man zu den Waffen greife, weil feindliche Colonnen durch Ponte-San-Marco vordrängen, daß sie auf Lonato losgingen, und diese Stadt auffordern ließen, sich zu ergeben.

Inzwischen waren wir noch immer im Besitz von Salo und von Gavardo; und die Ankommenden ohne allen Zweifel nur verirrte Massen, die sich durchzuschlagen suchten. Napoleon ließ jetzt seinen ganzen zahlreichen Generalstaab aufsitzen, dann den Parlementair vor sich führen, und ihm in der Mitte des regen Treibens eines großen Hauptquartiers, die Binde von den Augen nehmen: „Sagen Sie Ihrem General, so sprach er zu ihm, daß ich ihm acht Minuten Zeit lasse, um das Gewehr zu strecken. Er befindet sich mitten unter dem französischen Heere. Läßt er diese Frist verstreichen, dann ist er verloren.“

Abgemattet wie sie waren, seit drei Tagen umherirrend, ohne zu wissen, was aus ihnen werden soll, fest überzeugt, daß sie von den Bauern betrogen worden wären, streckten diese vier bis fünftausend Mann wirklich das Gewehr. Dieser einzige Zug ist hinreichend, um einen Begriff von der Unordnung zu geben, die bei diesen östreichischen Divisionen herrschte, welche nach ihrem Verluste bei Salo, Lonato und Gavardo nach allen Richtungen hin verfolgt worden und nun so sehr zusammengeschmolzen waren. Der übrige Theil des Tages vom 4ten und die ganze Nacht wurde verwendet, um die sämmtlichen Colonnen wieder zu vereinigen und sie bei Castiglione zusammenzuziehen.

VIII. Schlacht bei Castiglione, am 5. August. — Am 5. vor Tages-Anbruch hatte das ganze französische Heer, mit Inbegriff der Division Serrurier 25,000 Mann stark, die Höhen von Castiglione besetzt und so eine vortreffliche Stellung eingenommen. Der General Serrurier hatte Ordre bekommen, mit der Division von der Belagerung Mantua's die ganze Nacht zu marschiren und mit dem frühen Morgen über den äußersten linken Flügel Wurmsers herzufallen. Sein Angriff sollte das Zeichen zur Schlacht seyn. Man erwartete von diesem unerwarteten Ueberfall einen großen moralischen Erfolg und um ihn noch zu verstärken, stellte sich das französische Heer, als ob es zurückginge.

Digitized by Google

Sobald bei dem Corps von Serrurier, an dessen Stelle, weil er krank war, der General Fiorella commandirte, die ersten Schüsse erschallten, ging man lebhaft auf den Feind los und traf Menschen, deren Vertrauen schon erschüttert war, die also nicht mehr den frühern Eifer zeigten. Ein mitten in der weiten Fläche sich erhebender Hügel, diente dem feindlichen linken Flügel zu einem festen Stützpunkte. Der General-Adjutant Verdier wurde beauftragt ihn anzugreifen; der Adjutant des Ober-Generals Marmont ging mit 20 Kanonen darauf los und der Posten wurde genommen. Massena griff den rechten, Augereau das Centrum an und Fiorella kam dem linken Flügel in den Rücken. Uiberall wurde gesiegt und die Feinde in die vollkommenste Unordnung gebracht. Nur die äußerste Müdigkeit der franz. Truppen konnte die Trümmer des Wurmserschen Heeres retten. So flohen sie in völliger Auflösung bis über den Mincio, wo Wurmser sich zu halten hoffte, was ihm den Vortheil, mit Mantua in Verbindung zu bleiben gewährt haben würde. Die Division Augereau's aber ging nach Borghetto und die Division Massena's nach Peschiera.

Der Commandant in dem letztern Orte, der General Guillaume, hatte nicht mehr als 400 Mann. Auf seinen Befehl waren, um sich besser vertheidigen zu können, die Thore vermauert worden. Die Soldaten mußten also, weil es 48 Stunden Zeit erfodert hätte, die Ausgänge wieder frei zu machen, über die Wälle springen, um den Feind entgegen zu gehn. Das östreichsche Blokade-Corps vor Peschiera bestand aus frischen Truppen. Sie hielten sich lange Zeit gegen das 18te Linien-Regiment, mußten aber endlich unterliegen und verloren 18 Kanonen und viele Gefangene.

Der Ober-General ging mit der Division Serrurier nach Verona vor und kam am 7ten in der Nacht daselbst an. Wurmser hatte die Thore schließen lassen, um für den Abgang des Gepäcks Zeit zu gewinnen. Sie wurden aber mit Kanonen eingeschossen; man drang in die Stadt ein und die Oestreicher verloren viele Leute. Die Division Augereau hatte Schwierigkeiten gefunden durch Borghetto vorzurücken und ging daher wieder zurück nach Peschiera.

Wurmser verlor nun alle Hoffnung, die Linie des Mincio behalten zu können und versuchte, die wichtigen Stellungen von Montebaldo und Roca d'Anfo zu behaupten. Der General Saint-Hilaire drang nach dem letzten Orte vor, griff den Feind im Thale von Lodron an und machte viel Gefangene. Riva wurde genommen und Wurmser dadurch genöthigt seine Flotille in Brand zu

Digitized by Google

stecken. Massena marschirte auf Montebaldo los und erreichte Corona wieder. Augereau ging auf dem Kamme der Gebirge hin, das linke Ufer der Etsch hinauf und gelangte so bis zu der Höhe von Ala. Der Feind erlitt beträchtlichen Verlust durch die mancherlei Versuche, die er bei seinem Rückzuge machte; seine Truppen waren ohne moralische Kraft.

Nach zwei verlornen Schlachten, wie die bei Lonato und Castiglione mußte Wurmser wohl einsehen, daß er den Franzosen, von dem, was sie, um sich der Linie der Etsch zu versichern, besetzen wollten, nichts mehr streitig machen könne. Er zog sich daher bis nach Roveredo und Trient zurück. Auch das französische Heer bedurfte der Ruhe. Die Streitkräfte Wurmsers waren jetzt zwar noch immer den unsrigen gleich, aber mit dem Unterschied, daß von nun an ein Bataillon von der italienischen Armee vier feindliche in die Flucht schlug, und man von allen Seiten Kanonen und andere Kriegs-Bedürfnisse nahm und Gefangene machte.

Es ist wahr, Wurmser hatte die Besatzung von Mantua wieder verproviantirt. Aber von seiner ganzen schönen Armee blieben ihm jetzt nur noch, mit Inbegriff der Cavalerie, ohngefähr 40 bis 45,000 Mann übrig. Nichts glich der Entmuthigung, der moralischen Verdorbenheit dieses zuvor so vortrefflichen Heeres, als etwa die ungemäßigte Zuversicht, womit dasselbe den Feldzug begonnen hatte.

Wurmsers Plan, der unter andern Umständen und gegen einen andern Mann als sein Gegner war vielleicht gelungen wäre, mußte durchaus den unglücklichen Erfolg haben, den er gehabt hat — und wenn schon auf den ersten Blick es vielleicht scheint, daß die in so wenig Tagen bewerkstelligte Niederlage jenes zahlreichen und stattlichen Heeres nur der Geschicklichkeit des franz. Feldherrn zuzuschreiben sey, welcher seine Maneuvres auf der Stelle anordnete, indessen man gegenseits nach früher im Allgemeinen gefaßten Beschlüssen handelte, so ist es doch bei näherm Betrachten nicht zu verkennen, daß jener Operations-Plan auf unrichtigen Basen ruhete. Es war ein großer Fehler, Corps, die keine Verbindung unter sich hatten, einem fest in sich verbundenen Heere, dessen Communikationen sich leicht bewerkstelligen ließen, entgegen zu stellen. Der rechte Flügel und das Centrum konnten nur über Roveredo und Bodron ihre Communikationen erhalten. Ein zweiter Fehler war, die Corps des rechten Flügels zu trennen und ihnen verschiedene Bestimmungen zu geben. Diejenige Division, welche bei Brescia stand, hatte keinen Feind vor sich, und die bei Lonato traf dort mit den Truppen zu-

Digitized by Google

sammen, die den Tag zuvor dem östreichischen linken Flügel bei Verona gegen über gestanden hatten, der nun dort keinen Feind gegen sich hatte. Das östreichische Heer bestand zum Theil aus sehr guten Truppen, aber auch aus mittelmäßigen; alle diejenigen, welche mit Wurmser den Feldzug am Rhein gemacht hatten, waren vorzüglich zu nennen und mit der Hoffnung des Sieges erfüllt, entmuthigt aber alle die Cadres der ältern Armee, welche unter Beaulieu bei so vielen Gelegenheiten geschlagen worden war. Eine Maaßregel Wurmsers hatte besonders traurige Folgen für ihn, diese nämlich: daß der größte Theil seines rechten Flügels aus schwerfälligen Hungarn bestand, die, wenn sie einmal in Unordnung gebracht waren, sich aus jenen Gebirgen nicht wieder heraus finden und mit ihrer Sprache niemand verständlich machen konnten.

IX. Zweite Belagerung von Mantua. Die ersten Tage nach Aufhebung der Blocade von Mantua wurden von der Garnison dazu angewendet, die Werke der Belagerer zu zerstören, und sowohl die Artillerie-Stücke als die Munition, die sie fanden, in die Festung zu bringen. Aber die schnell auf einander folgenden Unfälle, welche Wurmser erlitt, brachten die Franzosen bald wieder vor diesen Platz zurück. Der Verlust der Artillerie-Equipage benahm die Hoffnung eine neue Belagerung unternehmen zu können. Es war jene Equipage mit großer Mühe aus den verschiedenen italienischen Festungen zusammen gebracht worden und fast gänzlich verloren gegangen. Zudem wurde nun die Witterung schlecht, und es würde, in einer Zeit, wo das Clima seine Verwüstungen beginnt, die Eröffnung der Laufgräben und der Dienst in denselben sehr nachtheilig für die Truppen geworden seyn. Da also der französische General kein Belagerungs-Geschütz zur Hand hatte, womit er gewiß seyn konnte Mantua in sechs Wochen zu nehmen, so gab er es auf, eine neue Artillerie-Equipage hierzu herstellen zu lassen, indem sie vielleicht erst dann fertig geworden seyn würde, wenn neue Ereignisse ihn genöthigt hätten, mit wiederholtem Verlust derselben, die Belagerung zum zweitenmale aufzuheben. Er begnügte sich daher mit einer bloßen Blocade; der General Sahuguet wurde damit beauftragt. Er griff Governolo und der General Dallemagne Borgo-Forte an. Sie besetzten diese Plätze und ganz Seraglio, warfen den Feind in die Festung und schlossen sie enger ein. Man strebte, die Schanzen und Werke um die Stadt zu vermehren, um so wenig Mannschaft als möglich zu bedürfen, denn die Wuth des Fiebers verminderte die Zahl der Belagerer mit jedem Tage und

Digitized by Google

mit Schrecken sah man voraus, daß mit dem Herbst die Krankheiten noch zunehmen mußten. Allerdings litt die Garnison an dem nemlichen Uibel und hatte gleichen Verlust.

X. Verhalten der verschiedenen italienischen Völker während dieser Krisis. — Die Stellung Italiens hatte schon in den wenig Tagen, welche bis jetzt verflossen waren, Gelegenheit zu großen Entdeckungen gegeben. Alle Leidenschaften sah man im vollen Lichte, jedermann warf die Maske ab. Die feindliche Parthei zeigte sich zu Cremona und Casal-maggiore; einige Spuren gleicher Art fanden sich zu Pavia. Die Lombardey schien im Ganzen von einem guten Geiste beseelt; vornehmlich zu Mailand bewies das Volk viel Kraft und Ausdauer. Es gewann unser Vertrauen und verdiente die Waffen, die es ohne Aufhören von uns erbat. Auch schrieb der französische General an dasselbe, zum Zeichen seiner Zufriedenheit: „Als die Armee ihren Rückzug antrat, als die Partisane Oestreichs, und die Feinde der Freiheit sie ohne Rettung verloren glaubten, als ihr selbst noch nicht ahnen konntet, daß dieser Rückzug eine bloße List war, habt ihr Anhänglichkeit an Frankreich, Liebe zur Freiheit bewiesen, habt einen Eifer, einen Charakter entfaltet, der euch die Achtung der französischen Armee erworben hat und den Schutz der französischen Republik verbürgt.

„Mit jedem Tage macht euer Volk sich der Freiheit würdiger, es gewinnt täglich mehr an Kraft und wird dereinst mit Ruhm auf der Schaubühne der Welt erscheinen. Empfangt die Versicherung meiner Zufriedenheit und des aufrichtigen Wunsches, welchen Frankreich hegt, euch frei und glücklich zu sehen." Die Völker von Bologna, Ferrara, Reggio, Modena zeigten wahrhaftes Interesse für unsre Sache. Parma hielt seinen Waffenstillstand, aber die Regierung von Modena bewies sich als unsre offenbare Feindin. Zu Rom wurden die Franzosen auf den Straßen insultirt; man proklamirte dort ihre Vertreibung aus Italien und verschob die Erfüllung des Waffenstillstandes, so weit die Bedingungen desselben noch nicht vollzogen waren. Der Ober-General hätte ein solches Benehmen auf der Stelle rügen können, aber er hatte seine Gründe, anders zu handeln und das Strafgericht erst dann ergehen zu lassen, wenn die Unterhandlungen nicht zur Reue führen sollten. Der Kardinal Mattei, Erzbischoff von Ferrara, bezeigte seine Freude bei der Nachricht von der Aufhebung der Belagerung von Mantua. Er foderte die Völker auf zum Aufstande gegen die Franzosen, nahm Besitz von der Citadelle von Ferrara und pflanzte dort die Fahne mit der Farbe des Papstes auf.

Digitized by Google

Der Pabst sandte sogleich einen Legaten dahin und brach mithin den Waffenstillstand. Nach der Schlacht bei Castiglione ließ der franz. General, den Kardinal Mattei arretiren und nach Brescia abführen. Der Kardinal war in der größten Herzensangst und sagte kein weiteres Wort als: Peccavi! — Das entwaffnete Napoleon dergestalt, daß er ihn nur auf drey Monate in ein Seminarium zu Brescia versetzte. Nachher wurde dieser Kardinal der Bevollmächtigte des Pabstes zu Tolentino. Er stammte von einer fürstlichen Familie zu Rom, und war ein beschränkter Mensch, ohne alles Talent; galt jedoch für einen Mann von großer Frömmigkeit, da er mit kleinlicher Genauigkeit über die kirchlichen Gebräuche hielt. Nach dem Tode des Pabstes Pius VI. setzte der Wiener Hof bei dem Conclave zu Venedig alles in Bewegung, um es dahin zu bringen, daß er zum Pabst ernannt würde, aber vergebens. Der Bischoff von Imola, Chiaramonte trug den Sieg davon und nahm den Namen Pius VII. an.

Anmerkung des Herausgebers, wie sie ihm in die Feder diktirt worden ist.

In dem Bericht sind nur zwanzigtausend Mann angegeben, welche Wurmser vom Rhein mitbrachte — in obigem Kapitel hingegen dreißigtausend; und letztres hat recht. Die Streitkräfte waren zwischen den beiden Heeren so höchst ungleich, daß der französische General sich bei seinen Armee-Berichten bisweilen zu einer Herabsetzung der feindlichen Heeresmacht genöthigt sah, wenn er nicht seine eignen Truppen entmuthigen wollte. Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit der Zahlen, welche man bisweilen, bei Vergleichung dieses Werks mit den offiziellen Aktenstücken, antreffen möchte.

Digitized by Google

Schlacht von Arcole.

Von der Offensive Alvinzi's dem 29. October 1796 an, bis zur gänzlichen Vertreibung seiner Armee, am 21. November. Ein Zeitraum von 19 Tagen.

I. Der Marschall Alvinzi übernimmt das Commando der neugebildeten östreichischen Armee: — Stärke derselben. — Das französische Heer am Rhein, so wie die Sambre und Maas-Armee waren in Deutschland geschlagen worden und über den Rhein zurück gegangen. Diese Erfolge trösteten den Wiener Hof über seine Verluste in Italien. Es wurde ihm auf solche Weise leicht, den Stolz der Franzosen in jener Gegend zu beugen und er gab jetzt den Befehl, eine Armee auszurüsten, welche Mantua Luft mache, Wurmser befreien und die Schmach rächen sollte, welche ihm in diesen Gegenden zugefügt worden war. Vier Divisionen Infanterie und eine Division Cavalerie, welche in Friaul, so wie zwei andere Divisionen, die in Tyrol zusammengezogen wurden, bildeten vereint ein Heer von 60000 Mann. Es bestanden diese Truppen aus starken Abtheilungen von der siegreichen Armee in Deutschland, aus Cadres, die man von der Wurmserschen Armee gezogen hatte und aus neuausgehobenen 15000 Mann Croaten. Das Ober-Commando erhielt der Feld-Marschall Alvinzi, indessen ein besonderes Corps von 18000 Mann in Tyrol dem General Davidovich anvertraut ward. Der Senat zu Venedig begünstigte ins Geheim die Oestreicher. Es war ihm klar und deutlich, daß das Gelingen der Sache Frankreichs der Untergang seiner Aristokratie seyn müsse. Er sah täglich, wie der Geist des Volks auf dem festen Lande sich verschlimmerte und mit lauter Stimme eine Revolution herbeirufte. Der römische Hof hatte die Maske abgenommen; er war durch die Wurmserische Niederlage schon compromittirt und hoffte nun einzig in Oestreichs Siegen seine Rettung zu finden. Keine der Bedin-

Digitized by Google

gungen des Waffenstillstandes von Bologna wurde mehr erfüllt. Er gewahrte mit Schrecken, daß der französische General zauderte und mit verstellter Mäßigung, unter verlängerten Unterhandlungen, den Augenblick des Strafgerichts verschob. Er war übrigens voll Entzücken über die in Deutschland errungenen Vortheile und ganz genau von der geringen Anzahl der Franzosen, so wie von der großen Menge ihrer Kranken unterrichtet. Er setzte sich daher physisch durch Aushebung von Truppen und zugleich moralisch in Bewegung, indem er mit Hülfe der Klöster und Pfaffen die Meinung verbreitete, daß die Franzosen nur schwach wären, die Macht der Oestreicher aber unwiderstehlich sey.

II. Guter Zustand des französischen Heeres; die Stimmung der Völker Italiens ist demselben günstig. — Der französische General hoffte lange Zeit auf neue Verstärkungen. Er hatte dem Directorium mit kräftigen Worten vorgestellt, daß entweder die Nord-Armee wiederum über den Rhein vordringen, oder man ihm 50,000 Mann schicken müßte. Man versprach und hielt nie Wort. Alle Hülfe die man ihm sendete, beschränkte sich auf vier Regimenter, die aus der Vendée kamen, wo jetzt ein beßrer Geist zu herrschen begann. Diese Regimenter — zusammen ohngefähr 8000 Mann stark trafen, binnen einem Zeitraum von zwei Monaten, nach und nach ein und gewährten eine große Hülfe, da durch sie der Verlust, den die letzten Monate herbeigeführt hatten, ersetzt und die Armee wiederum auf ihren eigentlichen Bestand von 30,000 Mann unter den Waffen gebracht wurde. Die Nachrichten aus Tyrol, Friaul, aus Venedig, Rom ꝛc. sprachen immerwährend von großen Rüstungen gegen die Franzosen, aber, dießmal gab die ausgesprochene Simmung der Völker, verbunden mit andern Umständen, Italien und den nun eintretenden Verhältnissen ein ganz andres Ansehn. Es war nicht mehr, wie vor den Schlachten bei Lonato und Castiglione. Die Wunder, welche die Franzosen gethan, und die zahlreichen Niederlagen der Oestreicher hatten die öffentliche Meinung umgestaltet. Damals glaubten drei Viertheile von Italien, daß es den Franzosen ganz unmöglich seyn würde ihre Eroberungen zu behaupten; jetzt glaubten die drei Viertheile des nämlichen Italiens nicht mehr, daß es in der Macht Oestreichs sei, sie ihnen jemals wieder zu entreißen. Man machte vieles Lärmen von der Ankunft der aus Frankreich eintreffenden vier Regimenter. Sie marschirten in Bataillonen und bildeten sonach zwölf Colonnen, wie denn überhaupt alle Maaßregeln genommen

Digitized by Google

waren, um im Lande und zum Theil auch bei der Armee die Meinung zu verbreiten, daß eine Verstärkung von zwölf Regimentern statt finde.

Man glaubte, daß es in Mantua an Lebensmitteln fehle und daß diese Festung ohne allen Zweifel fallen werde, noch ehe die Oestreicher den Kampf auf's Neue beginnen könnten. Unsre Truppen hörten daher von den östreichischen Rüstungen sprechen, ohne sich in ihrer Zuversicht irre machen zu lassen; sie schienen des Sieges gewiß zu seyn. Die Armee war wohl genährt, gut bezahlt, und bekleidet, ihre Artillerie zahlreich und gut bespannt; die Cavalerie zwar schwach an Zahl, aber in möglichst tüchtigem Stande und mit allem Nothwendigen wohl versehen.

Die Bevölkerung aller eroberten Länder machte nun schon gemeinschaftliche Sache mit uns. Sie wünschte sehnlichst, daß wir bei unsern Unternehmungen glücklich seyn möchten. Die Stimmung der Lande jenseits des Po war von der Art, daß sie selbst hinreichend war, den Aushebungen an Mannschaft Einhalt zu thun, welche der Kardinal Staats-Secretair von Rom die Armee des Pabstes nannte. Dieser elende Hof, ohne Geist, ohne Muth, ohne Talente, ohne Treu und Glauben, war auch außerdem nicht furchtbar.

III. Gefecht an der Brenta — Vaubois verläßt Tyrol in Unordnung. — Im Anfang des November war das östreichische Hauptquartier zu Conegliano und zahlreiche Posten hielten das linke Ufer der Piave besetzt. In Tyrol bildeten sich an dem Avisio Corps, den unsern gegen über; überall zeigte sich der Feind in starken Massen. Alvinzi's Plan lag am Tag. Er wollte nicht wie Wurmser durch Tyrol vorrücken; er fürchtete das Fechten in den Gebirgen und schrieb der Klugheit und größern Zuverlässigkeit des französischen Soldaten, die bei Lonato und Castiglione errungenen Vortheile zu. Mithin beschloß er seinen Hauptangriff auf der Ebene zu machen und an der Etsch durch das Veronesische, Vicenza und Padua vorzudringen. Am 2ten November schlug dieser General zwei Brücken über die Piave und ging mit 40 bis 50,000 Mann nach Bassano. Massena, der ihn beobachtete, hielt seine Colonnen zusammen, und zwang den Feind alle seine Macht zu entwickeln, dadurch gewann er einen Vorsprung von einigen Tagen, um sich auf Vicenza zurückzuziehen, wo er sich mit dem französischen General vereinigte, der die Division Augereau und eine Brigade von Mantua an sich gezogen und so 20 bis 22,000 Mann zur Disposition hatte. Die Absicht

Digitized by Google

Napoleons ging dahin Alvinzi zu schlagen, dann, durch eine entgegengesetzte Bewegung im Vergleich mit derjenigen, die er nur erst kürzlich gemacht hatte nach Trient zu gehen, und die in Tyrol operirende Armee in den Rücken zu nehmen. Alvinzi, der die Brenta passirt hatte, wurde den 5ten angegriffen und geschlagen; alle seine Divisionen wurden über diesen Fluß zurückgeworfen.

Aber Vaubois, der mit dem Feind am 2ten November handgemein war, hatte sich weder zu Trient, noch in einer Zwischen-Stellung halten können. Seine Division wich überall und kam in Unordnung nach Verona zurück. Alles berechtigte zu der Besorgniß, daß die Stellung bei Corona und Montebaldo den Feind nicht aufhalten könne und man fürchtete für das Belagerungs-Corps von Mantua. Der Obergeneral war daher genöthigt nach Verona zurückzugehen. Er mußte suchen, zeitig genug dort einzutreffen um sich mit Vaubois zu vereinigen und die Stellungen von Montebaldo und von Rivoli zu sichern. An dem letztern Orte hielt er Musterung über die Division Vaubois: „Soldaten! so sprach er mit ernstem Ton, ich bin unzufrieden mit euch. Ihr habt weder Zucht noch Standhaftigkeit bewiesen — seid bei dem ersten Unfall geflohen, habt keine Stellung gefunden um euch wieder zu sammlen. Auf eurem Rückzuge gab es gleichwohl solche, die unnehmbar sind. Soldaten des 85sten und 39sten Regiments! ihr seid keine französischen Soldaten. Man bringe mir eure Fahnen, damit ich darauf schreiben lasse: Sie sind nicht mehr von der italiänischen Armee!" Ein tiefes Schweigen herrscht in allen Gliedern; die Bestürzung mahlt sich auf jedem Gesicht. Man hört laut seufzen; Thränen fließen in großen Tropfen und man sieht wie alte Soldaten unter dem Gewehr in Unordnung kommen, um sich die Augen zu trocknen. Der Obergeneral ist genöthigt, sie mit einigen Worten zu beruhigen. General! rufen sie ihm zu, stell' uns in die Avantgarde und du sollst sehen, ob wir von der italiänischen Armee sind!! Wirklich wurden diese Regimenter, die so hart angeredet worden waren, zu der Avantgarde versetzt und bedeckten sich mit Ruhm.

IV. Schlacht bei Caldiero, am 12. November. Alvinzis Operationen wurden mit dem glücklichsten Erfolgen gekrönt; schon war er Meister von ganz Tyrol und dem Gebiet zwischen der Brenta und der Etsch; aber das schwerste blieb ihm noch zu thun übrig; nehmlich den Uibergang über die Etsch im Angesicht der französischen Armee mit Gewalt zu bewerkstelligen. Der Weg von Verona nach Vicenza geht drei Stunden lang an der Etsch

Digitized by Google

hin und verläßt diesen Fluß nur zu Villa-Nova wo er sich perpendiculair links nach Vicenza hin wendet; zu Ronco wird die Straße von dem kleinen Flüßchen Alpon durchschnitten, das durch Arçole fließt und denn zwischen Ronco und Abaredo in die Etsch fällt. Links von Villa-Nova gewähren die dortigen Anhöhen ganz vortreffliche Stellungen, die unter dem Namen von Caldiero bekannt sind. Wer diese Stellungen innen hat, beherrscht einen Theil der Etsch, deckt Verona und kann dem Feinde in den Rücken fallen, wenn dieser nach der Unter-Etsch sich wenden will.

Der französische General hatte kaum die Vertheidigung von Montebaldo gesichert und die Truppen von Vaubois wieder ermuthigt, als er nun Caldiero, das bei der Defensive mancherlei Vortheile gewährte und seiner Stellung mehr Kraft geben sollte, zu besetzen eilte. Er drang daher am 11ten von Verona vor, die Brigade Verdier an der Spitze, warf die feindliche Avantgarde und gelangte bald bis zu dem Fuße von Caldiero. Aber Alvinzi hatte selbst diese Stellung bereits genommen, die auch gegen Verona gleich vortheilhaft ist. Am 12ten mit Tagesanbruch sah man diese Höhen von seinem Heere besetzt und mit furchtbaren Batterien bedeckt. Nach Recognoscirung des Terrains sollte nun Massena einen dieser Punkte angreifen und den rechten Flügel des Feindes überwältigen. Ward diese Höhe genommen, — und der Feind vertheidigte sie schlecht, — so war auch sogleich die Schlacht entschieden. Der General Launay ging mit seiner Halbbrigade darauf los und bemächtigte sich derselben; aber er konnte sich nicht halten und wurde gefangen. Zugleich regnete es in Strömen; der Weg wurde dadurch gänzlich verdorben; unsre Artillerie war unbrauchbar, indessen die feindliche uns aufrieb. Wir waren zu sehr im Nachtheil bei diesem Erklettern der feindlichen Stellung. Der Angriff wurde daher aufgegeben und man begnügte sich die Schlacht den Rest des Tages hindurch auszuhalten. Der Regen dauerte nicht nur diesen sondern auch am folgenden Tage fort und der französische General beschloß nach dem Lager von Verona zurückzukehren.

Die Verluste waren in diesem Gefecht auf beiden Seiten gleich gewesen. Allein mit Recht maaßte der Feind den Sieg sich an; seine Vorposten rückten bis St. Michael vor und die Lage der Franzosen wurde in der That bedenklich.

V. Murren und Verschiedenheit der Gesinnungen in der französischen Armee. Vaubois, der in Tyrol geschlagen wurde, hatte bedeutenden Verlust erlitten, und jetzt nur noch 6000 Mann. Die beiden andern Divisionen befanden sich, nachdem sie an der Brenta tapfer gekämpft hatten, nun itzt auf

Digitized by Google

dem Rückzuge nach Verona und ihr Angriff auf Caldiero war verunglückt. Eine hohe Meinung von den feindlichen Streitkräften hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Vaubois Soldaten behaupteten um ihre Flucht aus Tyrol zu entschuldigen, sie hätten Einer gegen Drei gefochten und eben itzt fanden auch diejenigen, welche unter den Augen Napoleons gefochten hatten, den Feind allzuzahlreich. Beide Divisionen zählten nach ihren Verlusten nur 13000 Mann unter den Waffen.

Allerdings hatte der Feind auch gelitten; aber er war doch im Vortheil, hatte die Idee der Ueberlegenheit für sich erwecket, hatte die Schwäche der Franzosen in Hinsicht auf ihre Anzahl ganz bequem wahrnehmen können und zweifelte auch wirklich gar nicht mehr, weder an der Befreiung von Mantua, noch an der Eroberung Italiens. Er hatte eine große Menge von Leitern zusammenbringen und viele neu fertigen lassen, indem er Verona mit Sturm nehmen wollte. In Mantua hatte die Garnison neues Leben bekommen und beunruhigte die Belagerer durch häufige Ausfälle; die Truppen waren zu schwach um einer so starke Garnison zu widerstehen. Zudem erhielt man täglich Nachricht von neuen Verstärkungen des Feindes; wir konnten dagegen auf keine Rechnung machen! Endlich versäumten die Agenten Oestreichs und Venedigs und die des Pabstes nicht, von den durch Alvinzi errungenen Vortheilen und dessen Uebermacht großes Lärmen zu machen. Wir vermochten nirgends mehr die Offensive zu ergreiffen. Hier die Stellung von Caldiero, die wir nicht aufheben konnten; dort die Bergschluchten von Tyrol die der Schauplatz der Niederlage Vaubois geworden waren. Hätten wir auch eine Position gesucht, in welcher wir es wagen konnten, etwas zu unternehmen, Alvinzi war immer zu sehr an Mannschaftszahl überlegen. Für den Augenblick war also die Ergreiffung der Offensive uns schlechterdings nicht gestattet; man mußte die Initiation dem Feinde überlassen und kalt erwarten, was er unternehmen werde. Die Witterung war überaus schlecht; der Regen fiel in Strömen vom Himmel und bei jeder Bewegung mußten wir mit dem Kothe kämpfen. Die Gefechte von Caldiero und in Tyrol hatten nach und nach den guten Willen des gemeinen Mannes geschwächt. Man glaubte schon bei gleicher Zahl dem Feinde überlegen zu seyn, aber man traute sich nicht mehr zu, ihm bei dem große Unterschiede in der Truppenmenge Widerstand leisten zu können. Sehr viele brave Soldaten waren in den verschiedenen Gefechten seit dem Einrücken in Italien zu zwei und dreimalen verwundet worden; die üble Laune nahm überhand.

Digitized by Google

„Wir können nicht allein, so sagten sie, das gemeinsame Werk vollbringen. Die Armee von Alvinzi, die sich jetzt hier befindet, ist die nämliche, vor welcher die Heere am Rhein, der Sambre und Maas sich zurückgezogen haben. Sie stehen nun müßig, warum sollen wir thun, was ihnen obliegt? Man schickt uns keine Hülfe. Werden wir geschlagen, so müssen wir wie Flüchtlinge und Ehrlose die Alpen wieder zu erreichen suchen; sind wir aber Sieger, wozu kann es denn helfen; man wird uns eine neue ähnliche Armee entgegenstellen, wie Alvinzi nun schon Wurmser ersetzt hat und in diesem ewig ungleichen Kampf müssen wir dann am Ende unterliegen."

Napoleon ließ ihnen antworten: „Nur einer einzigen Kraft-Anstrengung bedarf es noch und Italien ist unser. Alvinzi's Heer ist zwar zahlreicher als das unsere; aber die Hälfte seiner Truppen sind wahrhafte Recruten — und ist er geschlagen, muß Mantua fallen; wir bleiben dann Herren von Italien, unsre Mühseligkeiten sind am Ende, denn nicht allein Italien, sondern den allgemeinen Frieden finden wir in Mantua. Ihr wollt zurück nach den Alpen gehen? — Das seid ihr nicht vermögend. Nach dem harten ermüdenden Leben auf diesen unfruchtbaren Felsen habt ihr leicht zu den Annehmlichkeiten der Lombardei übergehen können, aber von den lachenden blüthenreichen Bivouacs in Italien könnt ihr euch nicht mehr wieder erheben zu der strengen Lebensweise auf jenen rauhen Bergspitzen; nicht länger würdet ihr jetzt ohne Murren den Schnee und das Eis der Alpen ertragen. Es sind Verstärkungen angekommen; wir erwarten deren noch mehrere; viele sind unterweges. Laßt doch die, welche sich nicht schlagen wollen, welche schon reich genug sind, euch nicht von der Zukunft vorreden: Schlagt Alvinzi und ich stehe euch für das Uebrige!!!"

Diese Worte, welche alle kräftigere Seelen wiederholten, richteten die Gemüther wieder auf und brachten nach und nach eine ganz entgegengesetzte Stimmung hervor. Eben so also wie vorher die Armee bei ihrer Muthlosigkeit vom Rückzug sprach, rief jetzt alles, mit Enthusiasmus erfüllt, zu den Waffen.

So wie man zu Brescia, Bergamo, Mayland, Cremona, Lodi, Pavia, Bologna erfuhr, daß die Armee einen Verlust erlitten habe, kamen die noch ungeheilten Verwundeten und Kranken aus den Hospitälern herbei, um mit noch blutenden Wunden sich in Reih' und Glied zu stellen. Es war ein rührendes Schauspiel; die ganze Armee war davon auf das innigste bewegt.

Digitized by Google

VI. Nachtmarsch der Armee nach Ronco, wo sie auf einer aus Kähnen erbeuteten Brücke über die Etsch geht. Endlich greift am 14. November mit Einbruch der Nacht das Lager von Verona zu den Waffen. In der größten Stille setzen sich die Colonnen in Marsch, gehen durch die Stadt und stellen sich auf dem rechten Ufer auf. Die Stunde des Aufbruchs, die Richtung, welche man nimmt, und die wie ein Rückzug aussieht, das Schweigen, das man beobachtet, dagegen sonst gewöhnlich mittelst Tagsbefehls bekannt gemacht wird, daß man sich schlagen wolle, die eingetretenen Verhältnisse, mit einem Worte Alles bestätigt die Meinung, daß man sich zurückziehe. Der erste Schritt schon zu einer solchen Maaßregel, der unvermeidlich die Aufhebung der Belagerung von Mantua zur Folge haben muß, kündet den Verlust von ganz Italien im Voraus an; und derjenige Theil seiner Bewohner der in unsre Siege die Hoffnung einer schönen Zukunft setzt, folgt ängstlich und mit gepreßtem Herzen den Bewegungen eines Heeres, mit welchem jene heitre Aussicht verschwindet.

Auf einmal macht die Armee, anstatt die Straße von Peschiera zu verfolgen, links um, geht an der Etsch fort und kömmt dann noch vor Tages Anbruch nach Ronco. Andreossy hatte eben dort eine Brücke schlagen lassen und mit den ersten Strahlen der Sonne erblickt sich das Heer durch ein einfaches Linksabmarschiren mit großem Erstaunen auf dem entgegengesetzten Ufer. Jetzt begannen die Offiziers und die Soldaten, welche zu der Zeit, als sie Wurmser verfolgt hatten, durch diese Gegenden gekommen waren, die Absicht des Generals zu begreiffen. Sie sehen wohl, daß er Caldiero, welches er nicht nehmen konnte, umgehn will; daß, da er mit 12000 Mann gegen 45000 in der Ebene nichts ausrichten kann, er letztre auf bloße Chausseen, in weite Sümpfe lockt, wo die Menge unnütz wird und der Muth an den Spitzen der Colonnen alles gilt. Jetzt belebt aufs Neue Siegeshoffnung alle Herzen; jeder will sich selbst übertreffen, um einen so schönen, so muthvollen Plan zu unterstützen.

Kilmaine war mit 1500 Mann von allen Waffengattungen zu Verona geblieben, hatte seine Thore fest gesperrt und alle Verbindungen streng untersagt. Der Feind war in gänzlicher Unwissenheit über unsre Bewegung.

Die Brücke von Ronco war nach dem rechten Ufer des Alpon zu geschlagen, ohngefähr eine Viertelstunde vor dessen Mündung. Wäre sie nach dem linken Ufer hin geschlagen worden, so hätte man sich auf ebnen Lande befunden, anstatt daß man in Morästen seyn wollte, wo die Vielzahl der Truppen ohne Nutzen ist.

Digitized by Google

Von der andern Seite war zu fürchten, Alvinzi möchte nach erhaltener Kunde von dem Geschehenen, plötzlich auf Verona losgehen und es wegnehmen, wodurch das Corps von Rivoli genöthigt gewesen seyn würde, sich nach Peschiera zurückzuziehen und das von Ronco in Gefahr zu bringen. Man mußte also auf das rechte Ufer des Alpon gehen, um dem Feinde, wenn er Verona angreifen sollte, in den Rücken zu fallen und auf diese Weise diesen Platz vom linken Ufer aus zu decken, was man nicht gekonnt hätte, wenn die Brücke nach dem linken Ufer geschlagen worden wäre, weil dann der Feind das rechte Ufer besetzen, und, dadurch geschützt, Verona nehmen konnte. Dieser doppelte Grund war bei dem Schlagen der Brücke in Betracht gekommen. Dann giengen drei Chausseen, die insgesammt von Morästen umgeben waren, von Ronco, wo man die Brücke geschlagen hatte, aus; die erste, stromaufwärts an der Etsch, nach Verona, die zweite bei Arcole vorbei, wo sich, anderthalb Stunden von der Etsch entfernt, eine Brücke über das Flüßchen Alpon befindet, nach Villa-Nova und die dritte, stromabwärts an der Etsch nach Albaredo.

VII. Schlacht bei Arcole — erster Tag — den 15. November. — Drei Colonnen setzten sich auf jenen drei Chausseen in Marsch. Die eine ging links stromaufwärts an der Etsch bis zu der äußersten Grenze der Sümpfe, wo man dann ungehindert mit Verona in Verbindung stand. Dieser Punkt war von der größten Wichtigkeit, weil man nun nicht mehr zu besorgen hatte, daß der Feind Verona angreifen könne, indem wir ihm in den Rücken gekommen wären. Die Colonne rechts rückte, nach Albaredo zu, bis an den Alpon vor und die des Centrums begab sich nach Arcole, wo unsre Tirailleurs ungesehen bis an die Brücke gelangten. Es war 5 Uhr früh und der Feind wußte nichts von dem was geschah. Die ersten Flintenschüsse erfolgten auf die Brücke von Arcole, wo zwei Bataillon Croaten als ein Observationscorps bivouaquirten, um die Armee im Rücken, wo sich deren Parcs befanden, zu decken, und die Truppen zu beobachten, welche die Garnison von Legnago etwa ins Feld stellen konnte. Dieser Platz war nur drei Stunden entfernt und der Feind war so nachlässig gewesen keine Posten bis an die Etsch auszustellen, denn er hielt den Zwischenraum für ganz unzugängliche Sümpfe. So war die zwischen Arcole und der Etsch inliegende Gegend ganz unbewacht, indem man sich begnügt hatte, Husarenpatrouillen zu beordern, welche dreimal des Tages über die Dämme hin ritten, um die Etsch abzusuchen. Die Straße von Ronco nach Arcole trifft in einer Entfernung von zwei Miglien mit dem Alpon zusammen und geht eine Miglie weit an dem rechten Ufer dieses kleinen Flusses hinauf

Digitized by Google

bis an die Brücke, welche sich in perpendiculairer Richtung rechts wendet und in das Dorf Arcole führt. Der Bivouac der Croaten lehnte sich rechts an das Dorf und links an die Mündung des Flüßchens. So hatten sie den Damm vor sich, waren nur durch den Fluß von demselben getrennt und nahmen, indem sie gerade vor sich hin feuerten, die Colonne, deren Spitze bis Arcole vorgegangen war, in die Flanke, dergestalt, daß diese genöthigt ward, sich schnell bis zu der Chaussee zurückzuziehen, wo ihre Flanke nicht mehr nach dem linken Ufer hingerichtet war. Man meldete Alvinzi, daß bei der Brücke von Arcole mehrere Flintenschüsse gehört worden wären; allein er gab nicht viel darauf. Doch konnte man mit Tages Anbruch von Caldero aus und von den nahen Kirchthürmen die Bewegung der Franzosen sehen. Zudem wurden die Husaren, welche an jedem Morgen längst der Etsch hin Recognoscirungen anstellten, um zu erforschen, was die Nacht über etwa vorgefallen sei, von allen Dämmen aus mit Flintenschüssen empfangen und durch die französische Cavalerie verfolgt. Von allen Seiten erhielt sonach Alvinzi die Bestätigung, daß die Franzosen über die Etsch gegangen wären und in starken Massen die Dämme besetzt hätten. Es schien ihm Unsinn, eine ganze Armee in unzugänglichen Morästen aufzustellen. Er glaubte deshalb, daß es nur ein Detachement sei, das man dorthin abgeschickt habe, um ihn zu beunruhigen, indessen man ihn mit Macht von Verona her angreifen würde. Indessen da alle Recognoscirungen berichteten, daß nach Verona hin alles ruhig sei, so hielt Alvinzi es für wichtig, diese französischen Truppen über die Etsch zurück zu werfen, um sich den Rücken frei zu machen. Er schickte daher eine Division nach dem Damm von Arcole und eine zweite nach demjenigen, der an der Etsch hinläuft mit dem Befehl ab, rasch auf das, was sie treffen würden, loszugehen und alles in den Fluß zu werfen. Gegen 9 Uhr des Morgens griffen diese zwei Divisionen in der That recht lebhaft an. Massena, der auf dem Damme links stand, ließ den Feind herankommen, gieng dann im Sturmschritt auf denselben los, warf ihn mit großem Verlust und machte viele Gefangene. Eben so ging es auf dem Damme von Arcole. Man wartete bis der Feind über den Bogen der Brücke herüber war, griff ihn dann ebenfalls im Sturmschritt an, brachte denselben in Unordnung und nahm Viele gefangen. Es wurde höchst wichtig, Arcole zu haben, weil man dann dem Feinde in den Rücken kommen und sich daselbst festsetzen konnte, ehe der Feind sich wieder formirt hatte. Aber die Brücke von Arcole widerstand, vermöge ihrer Lage, allen unsern Angriffen. Napoleon machte in eigner Person dabei den letzten Versuch. Er ergriff eine

Digitized by Google

Fahne, stürzte sich hin auf die Brücke und pflanzte sie dort auf. Die Colonne, welche er anführte, hatte die Brücke schon halb gewonnen, als das Feuer in der Flanke dennoch den Angriff vereitelte. Die Grenadiers an der Spitze sehen sich von den nachfolgenden Truppen verlassen, sie zögern, werden zur Flucht mit fortgerissen, aber sie wollen sich nicht von ihrem General trennen; sie erfassen ihn am Arm, an den Haaren, an den Kleidern und schleppen ihn über die Sterbenden und Todten durch den dicken Pulverdampf fort. Jetzt stürzt der Obergeneral in einen Sumpf und versinkt darin, umringt vom Feinde, bis über die Hälfte des Körpers. Die Franzosen werden plötzlich gewahr, daß ihr General nicht bei ihnen ist. Man hört ein Geschrei: „Vorwärts, Soldaten! den General zu retten.“ Im schnellen Laufe warfen die Braven sich auf den Feind, trieben ihn bis über die Brücke zurück und Napoleon ist gerettet. Dieser Tag war überhaupt ein Tag heldenmüthiger Aufopferung. Der General Lannes kam von Mayland herbei. Er war bei Governolo verwundet worden, war noch krank in diesem Augenblick und doch warf er sich zwischen den Feind und Napoleon, deckte ihn mit seinem Leibe, wollte nicht wieder ablassen von ihm und erhielt so drei Wunden. Muiron, ein Adjutant des Ober-Generals, verlor auf diese Weise, indem er sich über ihn hingeworfen hatte, das Leben — Welch ein heldenmüthiger, rührender Tod! — Belliard, Vignoles wurden verwundet, indem sie die Truppen immer wieder vorwärts führten; auch der brave General Robert kam dabei ums Leben.

Man ließ an der Mündung des Alpon eine Brücke schlagen, um Arcole in den Rücken zu nehmen, aber Alvinzi, der inzwischen von der wahren Lage der Dinge unterrichtet worden war, und über die Gefahr seiner Stellung erschrak, hatte Caldiero aufgegeben, seine Batterien zerstört, und seine Pares, sein Gepäck und seine Reserven über den Alpon gehen lassen. Von der Höhe des Kirchthurms zu Ronco sahen die Franzosen mit schmerzlichem Gefühl, wie ihnen diese Beute entwischte. Jetzt erst begriff man den ganzen Umfang des von dem französischen General entworfenen Plans. Jeder sah welche Folgen eine so tief gedachte und kühne Unternehmung haben konnte: Die feindliche Armee entging ihrer gänzlichen Auflösung. Nicht eher als gegen 4 Uhr konnte der General Guyeux auf dem linken Ufer des Alpon nach Arcole vorgehen. Das Dorf wurde genommen, ohne einen Schuß zu thun, aber jetzt konnte es nichts mehr helfen; es war um 6 Stunden zu spät; der Feind hatte nun schon eine vortheilhafte na-

Digitized by Google

türliche Stellung innen. Arcole war nichts als ein Posten zwischen beiden Armeen. Heute Morgens lag es im Rücken des Feindes.

Bei alle dem war aber immer an diesem Tage viel glorreiches vollbracht worden; Caldiero geräumt und Verona außer aller Gefahr. Zwei Divisionen von Alvinzi waren mit großem Verlust geschlagen. Zahlreiche Colonnen von Gefangenen und eine große Menge von Trophäen, die durch das Lager defilirten, erfüllten Offiziers und Soldaten mit Enthusiasmus, jeder hatte wieder Vertrauen und die zuversichtliche Erwartung des Siegs.

VIII. Zweiter Tag, den 16. November.

Indessen hatte Davidowich mit seinem Corps aus Tyrol schon Tags zuvor die Höhen von Rivoli angegriffen, Vaubois daselbst vertrieben und ihn gezwungen, sich nach Castel-Novo zurückzuziehen. Schon erschienen die feindlichen Vorposten vor den Thoren von Verona. Kilmaine, der Alvinzi los war und auf dem linken Ufer wegen der Räumung von Caldiero nichts mehr zu fürchten hätte, wendete alle seine Aufmerksamkeit auf das rechte Ufer; aber es war zu besorgen, daß wenn der Feind rasch auf Castel-Novo losging, er Vaubois bezwingen, bis Mantua kommen, das Belagerungs-Corps überraschen, sich mit der dortigen Garnison vereinigen, und dem Hauptquartier und der Armee zu Ronco den Rückzug abschneiden möchte. Man mußte also mit Anbruch des Tages im Stande seyn, Vaubois zu unterstützen, Mantua und dessen Communikationen zu decken und Davidowich zu schlagen, wenn er gestern vorgedrungen wäre. Sollte dieser Plan gelingen, so mußte man die Stunden berechnen. Es wurde also beschlossen, in der Ungewißheit dessen, was wirklich Tags zuvor geschehen seyn möchte, anzunehmen, daß bei Vaubois alles schlecht gegangen sey; Arcole, das so viel Blut gekostet hatte, wurde geräumt, die ganze Armee auf das rechte Ufer der Etsch gezogen, so daß nur eine Brigade sammt einigen Kanonen auf dem linken zurückblieb, und der Befehl gegeben, daß man in dieser Stellung ruhig abwarten möchte, bis man wisse, was Tags zuvor mit Vaubois vorgegangen sey. Wäre der Feind bis Castel-Novo gekommen, so mußte die Brücke über die Etsch abgebrochen werden, man mußte im Angesicht Alvinzi's verschwinden, in 10 Stunden hinter Vaubois in Castel-Novo erscheinen und den Feind bei Rivoli schlagen. Man hatte zu Acole die Wacht, feuer fortbrennen lassen und die vordersten Wachtposten waren ausgestellt geblieben, damit Alvinzi nichts merken möchte. Um 4 Uhr nach Mitternacht wurde Alarm geschlagen, um marschfertig zu

Digitized by Google

seyn. Aber in dem nämlichen Augenblick kam die Nachricht, daß Vaubois auf dem halben Wege zwischen Rivoli und Castel-Novo noch seine Stellung halte und sie noch den ganzen Tag zu behaupten verspreche. Davidowich war der nämliche General, der eine der Divisionen commandirte, welche Wurmser an der Chiesa hatte vorrücken lassen. Er hatte nicht vergessen, wie das abgelaufen war und ließ es wohl bleiben, sich zu compromitiren. Indessen ließ Alvinzi, der gegen 3 Uhr Morgens von der rückgängigen Bewegung der Franzosen Kunde erhielt, Arcole sogleich besetzen und schickte mit Tages-Anbruch zwei Colonnen auf die Dämme von der Etsch und von Arcole, um uns aufzusuchen. Das Gewehrfeuer begann 200 Toisen vor unsrer Brücke. Die Truppen gingen über dieselbe im Schnellschritt zurück, warfen sich auf den Feind, durchbrachen seine Massen und verfolgten ihn lebhaft bis zu den Morästen, die mit seinen Leichen angefüllt wurden. Fahnen, Kanonen und Gefangne waren die Trophäen dieses Tages, an welchem zwei andere Divisionen Alvinzi's geschlagen wurden.

Gegen Abend, wiederholte der französische General, aus den nämlichen Ursachen und Bewegungsgründen, das nämliche Manöuvre, zog auf dem rechten Ufer der Etsch alle seine Truppen zusammen und ließ nur einen Vorposten auf dem linken.

IX. Dritter Tag, den 17. November.

Inzwischen brach Alvinzi, von einem Spion getäuscht, der versichert hatte, der französische General sei über die Etsch zurück nach Mantua gegangen und habe nur eine Arrieregarde in Ronco zurückgelassen, mit den Tage auf, um die Brücke von Ronco zu nehmen. Noch vor Sonnenaufgang erfuhren wir, daß bei Vaubois alles still geblieben sei und Davidowich sich nicht gerührt habe. Man ging jetzt auf das andere Ufer der Etsch zurück und die Spitzen der Colonnen begegneten auf der Hälfte der Dämme zwei andern Divisionen Alvinzi's. Es begann ein hartnäckiger Kampf — unsere Truppen waren abwechselnd vor und rückwärts. Einen Augenblick flogen die Kugeln bis auf die Brücke. Das 75ste Regiment war durchbrochen — Jetzt stellte der Obergeneral das 32ste Regiment in Hinterhalt, indem er es in ein kleines Weidengehölz am Damme vor Arcole, mit dem Bauch auf die Erde sich legen ließ. Diese Halbbrigade sprang auf, gab Feuer auf den Feind, ging dann mit dem Bajonet auf ihn los und warf eine ganze Colonne desselben, die eben so stark als lang war, in den Sumpf. Es waren 3000 Croaten die dabei insgesammt umkamen. Massena war auf dem linken Ufer in's Gedränge gekommen; aber

Digitized by Google

er stellte sich an die Spitze seiner Division, steckte den Hut auf seinen Degen, als ob er eine Fahne trüge, und richtete in der Abtheilung, gegen welche er kämpfte, ein schreckliches Blutbad an.

Nachmittags bedachte jedoch der französische General, daß es wohl nun Zeit sei, diesem Stand der Dinge ein Ende zu machen. Denn wäre Vaubois am verflossnen Tage von Davidowich geschlagen worden, so hätte er in der folgenden Nacht ihm und Mantua zu Hülfe eilen müssen. Dann wäre Alvinzi nach Verona gegangen, hätte die Ehre sammt den Früchten des Sieges davon getragen, und die vielen in den letzten drei Tagen errungenen Vortheile wären verloren gewesen. Er ließ daher die Gefangenen genau zählen, berechnete die sonstigen Verluste des Feindes; und fand, daß derselbe in diesen drei Tagen um 20,000 Mann schwächer geworden seyn müsse, daß also nun dessen Streitkräfte die unsrigen nur noch um etwas mehr, als ein Drittheil überstiegen und gab daher die nöthigen Befehle, nun die Sümpfe zu verlassen und den Feind nun in der Ebene anzugreifen.

Die Umstände hatten in den letzten drei Tagen die Stimmung der beiden Armeen in dem Grade verändert, daß uns der Sieg nun gewiß war. Die Armee ging über die an der Mündung des Alpon geschlagene Brücke. Ellis, ein Adjutant des Ober-Generals, welcher den Auftrag hatte, eine zweite Brücke bauen zu lassen, verlor dabei das Leben. Nachmittags um 2 Uhr war die französische Armee in Schlachtordnung, ihr linker Flügel bei Arcole und der rechte in der Richtung von Porto Lignano; das feindliche Heer ihr gegenüber; die Rechte desselben lehnte sich an den Alpon und die Linke an die Sümpfe. Der Feind hielt die Straße von Montebello zu beiden Seiten besetzt. Der Adjutant Coret war mit 6- bis 700 Mann, 4 Kanonen und 200 Pferden von Lignano aufgebrochen, um die Sümpfe zu umgehen, welche die Brücke des Feindes deckten. Gegen 3 Uhr, als das Detachement der Garnison von Lignano auf den Feind zueilte, als die Kanonade längs der ganzen Linie lebhaft wurde und die Tirailleurs im Feuer waren, befahl der französische General dem Escadron-Chef Hercule mit 50 Guiden und 4 oder 5 Trompetern mitten durch das Schilf zu gehen, und in dem nehmlichen Augenblick, wenn die Garnison von Lignano beginnen würde, den linken Flügel des Feindes von hinten mit Kanonen zu beschießen, auf die äußerste linke Flanke feuern zu lassen. Er führte diesen Auftrag mit großer Klugheit aus und trug dadurch viel zu den glücklichen Erfolgen dieses Tages bei. Der Feind wurde überall geworfen, seine Linie durchbrochen und

Digitized by Google

eine große Zahl Gefangener gemacht. Alvinzi hatte in seinem Rücken 7 bis 8000 Mann in Echelons aufgestellt, um seinen Rückzug zu sichern und seine Parks zu escortiren und so war seine Streitlinie nicht stärker als die unsrige. Den ganzen Abend wurde er auf der Flucht verfolgt, während der Nacht setzte er seinen Rückzug nach Vicenza fort, und unsre Cavalerie hinter ihm drein bis über Montebello.

Zu Villa-Nova machte Napoleon Halt, um dort die Berichte über die Verfolgung des Feindes und den Widerstand des feindlichen Nachtrabs zu vernehmen. Er verfügte sich in das Kloster des heiligen Bonifacius, dessen Kirche zum Hospital diente. Dort fand er 4 bis 500 Verwundete und größtentheils Todte; ein Leichengeruch kam ihm daraus entgegen und schreckte ihn zurück. Jetzt hörte er sich bei dem Namen rufen; zwei unglückliche Franzosen lagen dort seit drei Tagen verwundet, mitten unter den Todten, ohne alle Nahrung und ohne verbunden zu seyn. Sie waren in Verzweiflung; aber der Anblick ihres Generals brachte sie wieder zum Leben. Es wurde ihnen sogleich alle nur mögliche Hülfe verschafft.

Der französische General untersuchte die Höhen von Caldiero und setzte sich dann nach Verona in Marsch. Auf halbem Wege begegnete er einem Offizier vom österreichischen Generalstaabe, den Davidowich an Alvinzi schickte. Der junge Mann hatte sich mitten unter seinen Freunden geglaubt. Nach seinen Depeschen war seit drei Tagen zwischen beiden Armeen keine Mittheilung erfolgt. Davidowich wußte nichts von dem, was vorgegangen war.

X. Die französische Armee kommt auf dem rechten Ufer triumphirend nach Verona zurück. — Napoleon zog, nachdem er vor drei Tagen heimlich durch das Thor von Mayland abgegangen war, durch das Thor von Venedig im Triumph zu Verona wieder ein. Schwerlich kann man sich das Erstaunen und den Enthusiasmus der Einwohner vorstellen. Selbst unsere erklärtesten Feinde konnten nicht kalt bleiben und huldigten uns gleich unsereu Freunden. Der französische General ging nach dem rechten Ufer der Etsch und auf Davidowich los, der noch bei Rivoli stand, nun aber von Posten zu Posten gejagt und unter Schwerdtstreichen bis Roveredo verfolgt wurde. Man rechnet, daß Alvinzi von seinen 60 bis 70,000 Mann in diesen Gefechten 30 bis 35,000 und zwar die Elite seiner Truppen verlor.

Inzwischen waren so große Erfolge nicht ohne Verlust erlangt worden und die Armee bedurfte mehr als je der Ruhe. Der fran-

Digitized by Google

zösische General glaubte nicht nöthig zu haben, Tyrol wieder zu nehmen und bis Trient vorzugehen. Er begnügte sich Montebello, Corona, und die Päße der Chiesa und der Etsch zu besetzen. Alvinzi sammlete sich zu Bassano, Davidowich zu Trient. Jedoch durfte man hoffen, daß Mantua bald und eher fallen werde, als der östreichische General eine frische Armee haben könne. Wurmsers häufige Ausfälle, um einige Lebensmittel zu erhalten, die große Anzahl von Deserteurs, welche abgezehrt und schon seit einem Monat auf halbe Ration gesetzt gewesen waren, der Mangel in den Hospitälern bei der großen Menge von Kranken; alles das ließ eine baldige Uibergabe erwarten.

Digitized by Google

Schlacht von Rivoli.

Seit Ergreifung der Offensive durch Provera, am 1. Januar 1797, bis zu dem Fall von Mantua, den 1sten Februar — ein Zeitraum von vier Wochen.

I. Zustand von Italien. — Venedig hatte neue Aushebungen von Sclavoniern anbefohlen; täglich trafen neue Bataillone in den Lagunen ein; die Partheien standen sich in allen venetianischen Städten gegen über. Die Citadelle von Verona und Brescia waren in französischen Händen. Unruhen, die zu Bergamo ausgebrochen waren, bewiesen die Nothwendigkeit auch die dasige Citadelle zu besetzen. Der General Baraguey d'Hilliers that dieß. Die Verhandlungen mit Rom wurden fortgesetzt, gingen aber nicht vorwärts. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß dort ohne Drohungen und in Abwesenheit der militairischen Macht nichts zu erlangen sey. Der Obergeneral kündigte zu Mayland seinen Abgang nach Rom an, ließ den General Lahosse mit 4000 Italienern nach Bologna aufbrechen, schickte eine Colonne von 3000 Franzosen eben dahin, und that dem Großherzog von Toscana zu wissen, daß seine Truppen durch dessen Staaten, nach Perugia gehen würden. Dann reiste er wirklich selbst ab, und verfügte sich nach Bologna. Manfredini kam daselbst zu ihm, um für das Interesse seines Herrn zu sorgen, und reiste mit der Ueberzeugung wieder ab, daß der französische General nach Rom gehen werde. Für diesesmal wurde dieser Hof nicht das Opfer aller dieser Voraussetzungen. Er blieb unbeweglich, obschon er mit den zu Wien entworfenen Plänen wohl bekannt war und deren Gelingen hoffte. Inzwischen war der Staats-Secretair doch verwundert, als er hörte, daß der französische General zu Bologna sey. Allein der östreichische Minister sprach ihm Muth ein, indem er ihm vorstellte, daß für ihre Absichten nichts glücklichers geschehen könne, als den französischen General tiefer nach Italien hinzuziehen und wenn er Rom verlassen müsse, so würde das um so vortheilhafter seyn, weil dann die Niederlage der Franzosen an der Etsch um so gewisser wäre.

Digitized by Google

II. Zustand der östreichischen Armee. — Alvinzi erhielt alle Tage beträchtliche Verstärkungen. Die Gebiete von Padua, von Treviso und von ganz Bassano waren mit östreichischen Truppen überschwemmt. Zwei Monate waren nun seit der Schlacht bei Arcole verstrichen und Oestreich hatte sie wohl benutzt, um die von den Ufern des Rheins, wo die Franzosen müssig und völlig wie in Winterquartieren standen, weggezogenen Divisionen nach dem Friaul kommen zu lassen. Die ganze östreichische Armee war in Bewegung gerathen. In Tyrol wurden mehrere Bataillone ganz ausgezeichneter Schützen ausgehoben. Man fand für gut diese Leute zu überreden, daß sie ihr Land vertheidigen und helfen müßten, Italien, das für die Wohlfarth Tyrols so wichtig sey, wiederzuerobern. Die glücklichen Unternehmungen Oestreichs in dem letzten Feldzuge in Deutschland und seine Demüthigungen in Italien hatten den Geist des Volks aufgeregt. Die großen Städte erboten sich zu Errichtung ganzer Bataillone von Freiwilligen. Wien stellte deren vier und es kam auf diese Weise eine Verstärkung von 10 bis 12,000 Freiwilligen zusammen. Die Wiener Bataillone erhielten Fahnen, welche die Kaiserin mit eigner Hand gestickt hatte. Sie verloren dieselben, aber nur nach ehrenvoller Vertheidigung. Die östreichische Armee bestand überhaupt aus acht Divisionen von ungleicher Stärke, aus mehrern diesen Divisionen einverleibten Cavalerie-Brigaden und zwei Cavalerie-Divisionen. Man schätzte sie auf mehr als 80,000 Mann an streitbaren Mannschaften.

III. Zustand der französischen Armee. — Die französische Armee war seit der Schlacht von Arcole mit zwei von den Küsten der Provence herbeigezogenen Regimentern, worunter sich das 57ste Linien-Regiment befand und einem Cavalerie-Regimente verstärkt worden. Dies betrug zusammen etwa 5 bis 6000 Mann und ersetzte die Verluste von Arcole und der Belagerung von Mantua. Joubert besetzte mit einer starken Division Montebaldo, Rivoli und Bussolengo; Roy, mit einer minder starken als Reserve, Dezenzano. Massena war zu Verona und hatte eine Avantgarde zu St. Michael; Augereau stand zu Legnano und seine Avantgarde zu Bevilaqua. Serrurier blokirte Mantua. Corona war durch Verschanzungen gedeckt. Die Schlösser von Verona und von Legnano befanden sich, so wie Peschiera und Pizzighetone in gutem Stande. Die Citadelle von Brescia und Bergamo, das Fort von Fuente, die Citadelle von Ferrara und das Fort Urbino waren in unsern Händen. Schiffe, die wir

Digitized by Google

auf dem Guarda-See hatten, sicherten uns dessen Besitz. Bewaffnete Barken auf dem Lago-maggiore und dem Comer-See übten daselbst eine strenge Polizei.

IV. Der von dem Wiener Hofe angenommene Operations-Plan. — Wurmser war in drei Colonnen vorgerückt; sein rechter Flügel auf der Chaussée der Chiusa, über den Gardasee; sein Centrum über den Montebaldo zwischen dem Gardasee und der Etsch und der linke Flügel auf dem linken Ufer der Etsch. Einige Monate später hatte Alvinzi in zwei Colonnen angegriffen, die eine operirte in Tyrol und die andre an der Piave, der Brenta und der Etsch. Aber durch die Schlachten von Lonato, von Castiglione und von Arcole waren diese beiden Pläne gescheitert. Der Wiener Hof hatte diesesmal einen andern genehmigt, der mit den Operationen Roms zusammenhing. Es wurde nehmlich beschlossen, daß die östreichische Armee zwei große Angriffsunternehmungen ausführen solle. Die eine von Montebaldo aus, wie Wurmser gethan hatte; die andere an der Etsch, in den Ebenen von Padua. Beide Corps, welche hiermit beauftragt waren, sollten nichts mit einander gemein haben, so daß, wenn nur eines glücklich war, der Hauptzweck, die Befreiung Mantua's schon erreicht werden mußte. Das Hauptcorps sollte durch das Tyrol vorrücken und, wenn es die Franzosen geschlagen hätte unter den Mauern Mantua's erscheinen, um sich mit dem zweiten Corps zu vereinigen, welches an der Etsch operirte. Im entgegengesetzten Falle, wenn der Hauptangriff fehlschlug, aber das zweite Corps siegte, sollte die Belagerung Mantua's gleichermaaßen aufgehoben und der Platz wieder verproviantirt werden. Dann sollte sich dieses Corps in das Seraglio werfen, und seine Verbindung mit Rom bewerkstelligen. Der Marschall Wurmser übernähme dann das Commando der Armee, die in der Romagna stand. Die große Anzahl von Generalen, Offizieren und unberittner Cavalerie, die sich in Mantua befände, würde dazu dienen, die päbstliche Armee zu disciplíniren, und eine Diversion machen, die dem französischen General nöthigte, auch zwei Armeecorps, eines auf dem rechten, das andre auf dem linken Ufer des Po aufzustellen.

Ein insgeheim von Wien abgeschickter unterrichteter Agent ward, als er den letzten französischen Armeeposten vor Mantua eben passirte, von einer Schildwacht angehalten und mußte seine Depesche, die er verschluckt hatte, wieder von sich geben, die in einer kleinen Kugel von Siegelwachs sich befand. Diese

Digitized by Google

Depesche enthielt einen kurzen in sehr kleiner Schrift geschriebenen und mit dem Namen des Kaisers Franz unterzeichneten Brief. Er kündigte Wurmser an, daß er ohne Verzug entsetzt werden würde. Jedenfalls befahl er ihn an, sich nicht als Gefangner zu übergeben, den Platz lieber zu räumen und sich über den Po zurückzuziehn, welches er als Meister von Seraglio thun könne, und sich in die Staaten des Pabstes zu verfügen, wo er den Oberbefehl über dessen Armee übernehmen solle. Der Kaiser von Oestreich setzte, wie man sieht, voraus, daß Wurmser noch im Besitz von Seraglio sey. Er war schlecht unterrichtet.

V. Gefecht von St. Michael. — In Verfolg des vom Wiener Hofe angenommenen Plans bekam Provera das Commando des Armeecorps, das an der Etsch operiren, diesen Fuß passiren und auf Mantua marschiren sollte. Die freiwilligen Bataillons von Wien machten einen Theil dieses Armeecorps aus, das aus 3 Divisionen von zusammen 25,000 Mann bestand. In den ersten Tagen des Januars verlegte Provera sein Hauptquartier nach Padua. Den 12ten wendete er sich mit 3 Divisionen nach Montagno, wo Augereau's Avantgarde unter dem Commando des braven General Duphot stand. Im selben Augenblicke marschirte auch die dritte östreichische Division, die auf den Höhen von Caldiero Position genommen hatte, nach St. Michael zu, um die Avantgarde Massena's, dessen Hauptquartier zu Verona war, daselbst anzugreifen. Dies sollte jedoch nur ein Scheinangriff seyn. Der General Duphot, welcher mit Tagesanbruch von der Avantgarde Provera's angegriffen ward, die aus den Wiener Freiwilligen bestand, hielt sie leicht zurück und warf sie. Mittags aber hatte sich die ganze östreichische Armee entwickelt. Jetzt zog sich Duphot zurück und ging wieder über die Etsch zu Legnago. Die Division, welche den rechten Flügel Provera's bildete und St. Michael angriff, war die schwächste. General Massena marschirte von Verona aus, zur Unterstützung seiner Avantgarde herbei. Die erste Division ward durchbrochen, zerstreut, und mit dem Degen in der Hand bis über den Alpon verfolgt.

In diesem Augenblicke kam der französische General mit Post von Bologna an. Seine Agenten in Venedig hatten ihn von der Bewegung der östreichischen Armee auf Padua unterrichtet. Er hatte die italienischen Truppen an der Gränze von Transpadanien kampiren lassen, um dem Pabst Stirn zu bieten, die 2000 Mann Franzosen von Bologna nach Ferrara dirigirt, wo sie bei Ponte di Lagoscuro über dem Po gegangen waren, und sich mit der Armee

Digitized by Google

an der Etsch vereinigt hatten. Er selbst ging zu Borgoforte über den Po, begab sich ins Hauptquartier von Roverbello und kam eben in Verona beim heftigsten Feuer des Gefechts von St. Michael an. Sogleich befahl er Massena alle seine Truppen in der Nacht nach Verona zurückzuziehn.

Der Feind schien operiren zu wollen, und man mußte also alle Truppen disponibel erhalten, um sie dahin zu verwenden, wo der Hauptangriff vorfallen würde. In der Nacht erhielt man die Nachricht aus dem Hauptquartier von Legnago, daß die ganze östreichische Armee sich nach der untern Etsch hin bewege und der Generalstab des Feindes, so wie zwei Schiffbrücken sich dort befänden. Der Rapport des General Duphot, eines vertrauten Offiziers, ließ keinen Zweifel an der großen Zahl der Truppen übrig, die gegen ihn sich aufgestellt hatten, und er schätzte sie auf 20,000 Mann, meinend, daß dies die erste Linie des Feindes sey. Durch die Nachricht von dem, was sich bei Corona zugetragen hatte, ward man in der Annahme, daß der Feind auf die Unteretsch hin operire, bestärkt. Joubert meldete, daß er während des ganzen 12ten vom Feinde angegriffen worden sey, sein Feuer ausgehalten, und die östreichische Division in allen ihren Versuchen zurückgewiesen habe.

VI. Der General Alvinzi besetzt Corona, und schlägt eine Brücke über die Etsch. — Der französische General befahl der Division Massena, wieder über die Etsch zu gehen und sich auf dem rechten Ufer zu sammeln. Er wartete nun während des ganzen 3ten das ab, was sich an diesem Tage zu Legnano, an der Etsch und bei Corona zugetragen haben könne. Es wurde den Truppen angekündigt, sich bereit zu halten, einen Nachtmarsch zu machen, und um 10 Uhr Abends unter den Waffen zu seyn. Die Division, welche sich zu Dezenzano befand, rückte am 11. nach Castel-Novo und erwartete da weitere Befehle.

Es regnete in Strömen. Die Soldaten waren unter den Waffen, aber der Obergeneral wußte noch nicht, nach welcher Seite hin, er sie beordern solle. Um 10 Uhr Abends kamen die Rapports von Montebaldo und der Unteretsch an. Joubert meldete, daß am 13ten früh um 9 Uhr, der Feind große Streitkräfte entwickelt und er sich den ganzen Tag über geschlagen habe. Seine Stellung sei sehr eingeengt und daher habe er das Glück gehabt sich zu halten. Da er aber Mittags um 2 Uhr gewahr worden, daß er durch den Marsch einer östreichischen Division, die am Gardasee sich hingezogen und sich zwischen Peschiera und ihm

Digitized by Google

aufzustellen gedacht habe, auf der linken Flanke umgangen sei, seiner rechten aber dasselbe Schicksal durch eine andre feindliche Division bevorstehe, die sich längs des linken Ufers der Etsch hingezogen, eine halbe Stunde über Rivoli eine Brücke geschlagen, darauf den Fluß passirt habe, und nun an dessen rechten Ufer hin marschire, nach dem Fuß des Montebaldo sich hinziehend, um das Plateau von Rivoli zu nehmen, so habe er es für unvermeidlich gehalten, eine Brigade abzuschicken, um sich des Plateaus von Rivoli als des Schlüssels der ganzen Stellung zu versichern. Gegen 4 Uhr habe er es für nöthig erachtet, selbst Corona zu verlassen, um noch bei Tage auf jenem Plateau anzulangen, das er morgen vor 9 Uhr wieder zu räumen genöthigt seyn werde. An der Unteretsch hatte der Feind das linke Ufer besetzt. Wir standen auf dem rechten. Nun zeigte sich der Plan des Feindes deutlich. Es war einleuchtend, daß er mit zwei großen Armeen auf Montebaldo und die Unteretsch hinwirkte. Die Division Augereau schien hinreichend, den Uibergang über den Fluß streitig zu machen und zu vertheidigen. Bei Montebaldo aber war kein Augenblick zu verlieren, weil der Feind durch die Wegnahme des Plateau von Rivoli sich mit seiner Artillerie und Cavalerie verbinden wollte, und wenn man ihn daher angreifen könnte, ehe er im Besitz dieses wichtigen Punktes war, er genöthigt seyn würde, sich ohne Artillerie und Cavalerie zu schlagen. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß des Feindes Hauptangriff über Montebaldo geschah. Alle Truppen wurden also nach dem Plateau von Rivoli hinbeordert. Um 2 Uhr des Morgens begab sich der Obergeneral selbst dahin.

VII. Schlacht von Rivoli. — Das Wetter hatte sich aufgeklärt und es war herrlicher Mondschein. Der Kaiser bestieg mehrere Höhen und betrachtete von da aus die verschiednen Linien der feindlichen Feuer. Sie erfüllten das Terrain zwischen der Etsch und dem Gardasee. Die Luft war ganz erglüht davon. Sehr gut unterschied man 5. Corps, die aus 5 Divisionen, welche schon Tags vorher ihre Bewegungen angefangen hatten, formirt zu seyn schienen. Die Feuer der Bivouaks zeigten 40 bis 60,000 Mann an. Die Franzosen sollten früh um 6 Uhr zu Rivoli 22,000 Mann stark seyn. Immer noch eine sehr große Ungleichheit; wir hatten aber den Vortheil über den Feind 68 Kanonen und einige Tausend Mann Reuterei zu haben. Nach der Stellung der 5 feindlichen Bivouaks ergab sichs klar, daß sie uns gegen 9 oder 10 Uhr Mor-

Digitized by Google

gens angreifen wollten. Die Colonne rechts, die noch sehr weit entfernt war, sollte das Plateau von Rivoli von hinten umzingeln. Sie konnte vor 10 Uhr nicht anlangen. Die erste Division des Centrums sollte die Bestimmung haben, von links her unsre Stellung anzugreifen. Die zweite, welche auf dem obern Kamme des Montebaldo bei St. Marco stand, hatte den Zweck, sich der Kapelle von St. Marco zu bemächtigen, in das Plateau von Rivoli herabzurücken, und der Colonne links, welche sich am Fuße des Montebaldo hingezogen hatte, und die jetzt am Rande des Plateau, längs der Etsch hin, in der Tiefe des Thals bivonakirte, den Weg zu öffnen. Das 5te Bivouak schien eine Reserve-Division: Es befand sich weit hinten.

Nach diesem Beziehungen richtete Napoleon seinen Plan ein. Er befahl Joubert, der die Kapelle von St. Marco geräumt hatte und das Plateau von Rivoli nur durch eine Arrieregarde besetzt hielt, sofort die Offensive wieder zu ergreifen, sich der Kapelle wieder zu bemächtigen, und mit Tagesanbruch die zweite Division des feindlichen Centrums, die auf dem obern Kamme stand, so weit als möglich zurück zu drängen. 100 Croaten durch einen Gefangnen von der Räumung der Kapelle von St. Marco benachrichtet, hatten eben davon Besitz nehmen wollen, als Joubert um 4 Uhr früh, zu ihr hinaufrückte, und seine erste Stellung wieder einnahm.

Das Kliengewehrfeuer entzündete sich mit einem Regimente Croaten. So wie der Tag anbrach, griff Joubert die Division vor ihm an, und trieb sie auf dem obersten Kamme des Montebaldo, welcher das Thal der Etsch beherrscht, von einer Höhe zur andern. Jetzt beeilte die erste östreichische Division des Centrums ihren Marsch, und kam etwas vor 9 Uhr auf den Höhen der linken Seite des Plateau von Rivoli an. Sie hatte keine Artillerie bei sich. Das 14te und 85ste Regiment, welches dieses Plateau besetzt hielt, hatte jedes eine Batterie. Das 14te Regiment, welches den rechten Flügel hatte, wies die Angriffe des Feindes zurück, das 85ste ward überflügelt und durchbrochen. Doch der französische General eilte zu der Division Massena, die, weil sie die ganze Nacht hindurch marschirt war, ein wenig ausruhte, führte sie dem Feinde entgegen, und in weniger als einer halben Stunde war die erste östreichische Division des Centrums geschlagen und in Unordnung gebracht. Es war halb 11 Uhr. Die östreichische Division des linken Flügels aus 3000 Mann Infanterie und 5 bis 6000 Mann Cavalerie, den ganzen Ambulancen und der schweren Bagage der Armee bestehend, die in der Tiefe des

Digitized by Google

Thales stand, ließ, als sie das Feuern in der Nähe des Platean hörte und gewahrte, daß Joubert, der eine Stunde weit vorgerückt war, niemand mehr bei der Kapelle von St. Marco habe, einige leichte Truppen hinaufmarschiren, um diese zu besetzen und Joubert im Rücken zu nehmen, und als diese Bataillons auf der halben Höhe waren, wagte es des Feind, 12 Kanonen, 2 bis 3 Bataillons Infanterie und 1000 Pferde vorrücken zu lassen. Diese Operation war schwer. Es war ein wahres Klettern. Als Joubert es gewahrte, schickte er im Sturmschritt 3 Bataillons ab, die noch vor dem Feinde bei der Kapelle anlangten, und ihn ins Thal herabstürzten. Eine Baterie von 15 Stück beschoß vom Plateau von Rivoli aus, den Theil der rechten Colonne, welcher anfing vorzurücken, mit Haubitzen. Der Oberst Leclerc griff mit 300 Reutern Pelotonweise an. Der Esadronchef Lasalle befand sich an der Spitze des ersten Bataillons und entschied durch seine Beherztheit den Erfolg. Der Feind ward in das Flußbett geworfen, man nahm alles, was vorgerückt war, Infanterie, Cavalerie und Artillerie.

Um 11 Uhr kam die Colonne des rechten Flügels der östreich. Armee in der ihr angewiesenen Stellung an. Sie fand unsre Reservedivision von Dezenzano dort. Eine Brigade ward von ihr dazu verwendet, um diese in Schach zu halten. Die andre 4000 Mann starke Brigade stellte sich auf der Höhe auf, quer über den Weg von Verona nach dem Plateau von Rivoli. Sie hatte keine Artillerie mit, und glaubte der franz. Armee in den Rucken gekommen zu seyn, aber es war zu spät. Kaum auf der Höhe angekommen konnte sie die Zersprengung der 3. östreich. Divisionen des Centrums und linken Flügels sehen. Nach einer heftigen Kanonade ward auch sie angegriffen, umzingelt und ganz genommen. Die 2te Brigade, die weiter zurück der Reserve von Dezenzano gegen über stand, ergriff die Flucht. Sie ward lebhaft verfolgt, und ein großer Theil derselben getödtet oder gefangen genommen. Es war Ein Uhr Nachmittags. Uiberall war der Feind auf der Flucht und ward lebhaft verfolgt.

Joubert rückte so schnell vor, daß einen Augenblick lang wir die ganze Armee Alvinzi's für genommen hielten. Joubert gelangte an die Felstreppe, über welche der Feind sich allein zurückziehen konnte. Aber Alvinzi fühlte die Gefahr, in welcher er sich befand, ließ seine Reservemannschaft vorrücken und hielt Joubert zurück, so daß dieser sogar etwas Terrain verlor. Die Schlacht war gewonnen, wir hatten Kanonen, Fahnen und eine große Anzahl Gefangne. Zwei unsrer Detaschements die mit der Armee

Digitized by Google

sich wieder vereinigen wollten, stießen auf die Division, die uns vom Wege nach Verona abgeschnitten hatte. Sogleich verbreitete sich im Rücken das Gerücht, daß die franz. Armee umzingelt und verloren sei.

Mehr als einmal war an diesem Tage der Obergeneral vom Feinde umgeben. Mehrere Pferde wurden unter ihm getödtet oder verwundet. Chabot hielt Verona mit einer Hand voll Menschen, aber die Division von Caldiero war den 2ten zu St. Michael so geschlagen worden, daß sie nichts weiter hatte unternehmen können. Sie begnügte sich damit ihre Stellung zu behaupten.

VIII. Provera's Uibergang über die Etsch. — Er marschirt auf Mantua. — Am 14ten schlug Provera eine Brücke zu Anghiari, und ging am 15ten mit Tagesanbruch über die Etsch und nach Mantua zu. Augereau rückte gegen die feindliche Brücke aus, nahm 1500 Mann gefangen, die Provera zur Behauptung derselben zurückgelassen hatte, und bemächtigte sich noch am 15ten der Brücke. Aber Provera hatte einen Marsch vor ihm voraus. Die Blokade von Mantua war in Gefahr.

Es ist schwer, einen Feind, der mehrere Pontonsvorrichtungen im Besitz hat, vom Uibergange über einen Fluß abzuhalten, wenn die Armee, welche den Uibergang vertheidiget, eine Belagerung decken soll. Hier muß der General seine Maasregeln genommen haben, um in eine Stellung zwischen den Fluß, den er vertheidigt und den Platz den er deckt, vor dem Feinde zu gelangen. Diesem zu Folge hatte der franz. General seine Befehle gestellt. Sobald der Feind übergegangen seyn würde, sollte man sich nach Molinella hin bewegen, da vor ihm ankommen, und nachdem man diesen Ort gedeckt, ihm entgegen gehn. Daß dieser Grundsatz wie diese Instructionen vergessen wurden, setzte die Blokade von Mantua in Gefahr.

Als Napoleon um 3 Uhr Nachmittags erfahren hatte, daß Provera eine Brücke zu Anghiari schlage, sah er auch schon voraus was daraus folgen würde. Er überließ Massena, Murat und Joubert das Geschäft, am folgenden Tage Alvinzi weiter zu verfolgen und marschirte auf der Stelle mit 4 Regimentern vor Mantua. So kam er zu Roverbello an, als Provera St. Georges erreichte. Hohenzollern, welcher Proveras Avantgarde anführte, traf dort am 16ten mit Tagesanbruch ein. An der Spitze eines Regiments, welches in weiße Mäntel gehüllt war, erschien er an dem Thore von St. Georges. Er wußte daß diese Vorstadt nicht befestigt war und durch eine bloße Feldschanze gedeckt ward, folglich hoffte er, sie zu überrumpeln. Miolis, der dort commandirte,

Digitized by Google

sah sich nur nach der Seite der Stadt zu vor. Er wußte, daß er durch eine Division, die an der Etsch stand, gedeckt werde, und daß der Feind sehr weit entfernt sei. Die Husaren von Hohenzollern glichen denen des 5ten französischen Husarenregiments. Doch betrachtete ein alter Sergeant der Garnison von St. Georges, welcher 200 Schritte vom Platze entfernt, Holz machte, diese auf die Stadt zurückende Cavallerie, fand Bedenklichkeiten und theilte sie einem seiner Kameraden mit. Die weißen Mäntel schienen ihm zu neu zu seyn, um den Soldaten von Berchini anzugehören. Ungewiß darüber eilten jedoch diese braven Leute nach St. Georges, riefen zu den Waffen und verrammelten das Thor. Die Cavallerie galoppirte vor, aber es war zu spät, sie ward erkannt und mit Haubitzen bedient. Bald waren nun sämmtliche Truppen auf den Wällen. Um Mittag umzingelte Provera den Ort. Der brave Miolis vertheidigte sich mit 1500 Mann den ganzen Tag über.

IX. Schlacht bei der Favorite. — Provera hatte jedoch mit Wurmser über den See mittelst einer Barke sich in Mittheilung gesetzt. Daher rückte er am 17ten Jan. mit Tagesanbruch mit der Garnison aus, und stellte sich bei der Favorite auf. Um 1 Uhr Morgens ließ Napoleon die 4 Regimenter zwischen der Favorite und St. Georges aufmarschieren, und hinderte so die Garnison von Mantua sich mit Provera zu vereinigen. Serrurier griff, sobald der Tag anbrach, mit den Blokadetruppen die Garnison von Mantua an, der Obergeneral dagegen Provera. In dieser Schlacht erwarb sich das 57ste Regiment den Beinamen des fürchterlichen. Ganz allein griff es die östreichischen Linien mit dem Bajonet an und warf alles was Widerstand leisten wollte. Um 2 Uhr Nachmittags war die Garnison von Mantua zurückgeschlagen. Provera capitulirte und legten die Waffen nieder, indem er uns eine Menge Fahnen, Bagage, mehrere Parks, viele Brückenequipagen ließ. Sechstausend Gefangene, worunter mehrere Generale, blieben in unsrer Gewalt. Von 22000 Mann Provera's entkam nur der Theil der Division, welcher am 12ten St. Michael angegriffen hatte und in seiner Stellung von Caldiero geblieben war, und 1000 Mann die Provera auf dem linken Etschufer zur Deckung seiner Parks und Magazine gelassen hatte. Alles Uibrige ward gefangen genommen oder getödtet. Man nannte diese Schlacht die bei der Favorite.

Am 15ten drängte Joubert die ganze Armee Alvinzi's vor sich her, und kam auf der Bergtreppe so schnell an, daß 6 bis 7000 Mann abgeschnitten wurden. Murat richtete sich mit einer Colon-

Digitized by Google

ne auf Corona und rückte in Tyrol ein. Das Hauptquartier kam nach Verona zurück. Massena's Division zog sich nach Bassano. Eine Division Alvinzi's begann sich an der Brenta zu sammeln. Man griff sie an, und warf sie über die Piave hinaus. Der General Augereau marschirte nach Castelfranco und von da nach Treviso. Er hatte auch einige kleine Vorpostengefechte. Sämmtliche östreichische Truppen zogen sich über die Piave zurück. In Tyrol füllte der Schnee alle Zugänge. Dies war das größte Hinderniß, welches Joubert zu überwinden hatte. Alles besiegte jedoch die französ. Infanterie. Joubert rückte in Trient ein. Der General Victor ward über Lavisio und durch die Thäler der Brenta abgeordnet um seine Verbindung mit Massena wieder herzustellen, dessen Hauptquartier in Bassano war.

In mehrern kleinen Gefechten machte man viele Gefangene. Uiberall fand man kranke Oestreicher und bedeutende Magazine. Die Armee befand sich in derselben Stellung wie nach den Schlachten von Roveredo, Bassano und der von Arcole, und Bessieres ward nach Paris mit diesen neuen Trophäen abgeschickt. In den Treffen bei St. Michael, Rivoli, Anghiari und der Favorite verlor Alvinzi mehr als zwei Drittheil seiner Armee. Von seinen 80,000 Mann brachte er nur 25,00 wieder nach Oestreich zurück.

X. Uibergabe von Mantua. — Von da an waren wir außer aller Unruhe wegen Mantua. Seit langer Zeit war die Garnison schon auf halbe Ration gesetzt. Alle Pferde waren aufgezehrt. Man ließ Wurmser die Resultate der Schlacht von Rivoli wissen. Er konnte auf nichts mehr hoffen. Man foderte ihn auf, sich zu ergeben. Stolz antwortete er, daß er Lebensmittel auf ein Jahr habe. Doch begab sich einige Tage darauf Klenau, sein erster Generaladjutant in Serruriers Hauptquartier. Er betheuerte, daß die Garnison noch auf 3 Monate Lebensmittel habe, daß aber der Marschall, überzeugt, daß Oestreich die Festung nicht zur rechten Zeit entsetzen könne, sein Benehmen nach den Bedingungen einrichten wolle, die man ihm vorschlagen werde. Serrurier antwortete, daß er darüber die Befehle des Obergenerals einholen wolle.

Napoleon begab sich nach Roverbello. Serrurier ließ Klenau herbeirufen. Der franz. General in seinen Uiberrock gehüllt, gab sich nicht zu erkennen. Die Unterredung begann zwischen Serrurier und Klenau. Klenau wendete alle gewöhnliche Mittel an, und sprach lange über die großen Hülfsmittel, die Wurmser übrig blieben und die Masse von Lebensmitteln, welche dieser in seinen Reservemagazinen habe. Der franz. General näherte sich

Digitized by Google

dem Tische und schrieb in etwa einer halben Stunde seine Entscheidungen neben Wurmsers Vorschläge nieder, während die Unterredung zwischen Serrurier und Klenau stets fortdauerte. Als er fertig war sagte er zu Klenau: Wenn Wurmser noch auch nur auf 18 bis 20 Tage Lebensmittel hat und von Übergabe spricht, so verdient er keine ehrenvolle Capitulation. Hier sind die Bedingungen, die ich ihm zugestehe, fügte er hinzu, indem er Serruriers die Papiere übergab, Sie werden darin besonders bemerken, daß er für seine Person frei seyn soll, weil ich sein hohes Alter und seine Verdienste ehre, und nicht will, daß er das Opfer von Intrigans werde, die ihm in Wien böses Spiel machen könnten. Oeffnet er mir morgen die Thore, so bewillige ich ihm die hier niedergeschriebenen Bedingungen. Zögert er noch 14 Tage, einen Monat, ein Jahr, zwei, so soll er immer noch dieselben bekommen. Er kann also bis zum letzten Bissen Brodt aushalten. Ich selbst gehe sogleich über den Po und marschire nach Rom. Sie kennen meine Gesinnungen, hinterbringen Sie sie Ihrem Generale."

Klenau, welcher bei den ersten Worten die Sache noch nicht begriff, wußte doch alsdann bald mit wem er zu thun habe. Er ließ sich die Bedingungen geben, und als er sie gelesen, fühlte er sich von Dank und Bewunderung über ein so großmuthiges und unerwartetes Benehmen durchdrungen. Von Verstellung war nicht mehr die Rede, und er gestand, daß sie nur noch auf 3 Tage Lebensmittel hätten. Wurmser ließ den franz. General bitten, daß, da dieser über den Po gehen müsse, dies zu Mantua geschehen möchte, wodurch er viele Umwege und Schwierigkeiten vermeiden könne. Es wären aber schon alle Vorkehrungen für die Reise getroffen. Wurmser schrieb ihm mit Ausdrücken seiner vollen Dankbarkeit, und schickte ihm bald darauf einen Adjutanten nach Bologna, um ihn von einem Vergiftungsanschlage zu unterrichten, der in der Romagna gegen ihn ausgeführt werden solle, indem er ihm über alles Auskunft gab, wie er sich dagegen verwahren könne. Diese Warnung war sehr heilsam. General Serrurier führte also das Präsidium bei den Einzelnheiten der Übergabe von Mantua und sah den alten Feldmarschall mit dem ganzen Generalstabe von dessen Armee bei sich vorbeidefiliren. Napoleon war schon in der Romagna. Die Gleichgültigkeit, mit welcher er sich einem so schmeichelhaften Schauspiele entzog, wie ein Feldmarschall vom größten Rufe, Generalissimus der östreichischen Heere, der an der Spitze seines Generalstabs ihm seinen Degen übergab, gewährt haben müßte, war ein Gegenstand des Staunens, das ganz Europa ergriff.

Anmerkung des Herausgebers, wie sie ihm diktirt worden. — 1) Alvinzi hatte, was auch die verschiednen Berichte darüber sagen mögen, Provera einbegriffen, 80,000 Mann. Die Streitkräfte in Tyrol betrugen über 50,000. Provera führte 25,000, davon nämlich 7000 bei St. Michael kämpften und 18,000 in zwei Divisionen auf Mantua vorrückten. Von diesen 18,000 blieben 3000 zur Reserve, 10,000 kamen vor St. Georges an, und 5000 blieben an der Molinella, um Augeran's Bewegungen zurückzuweisen, der dem Hauptcorps nachfolgte. Alles dies ward gefangen genommen. Betrug die Zahl der Gefangenen in Provera's Colonne auch nur 7,000 Mann, so lag dies daran, weil er zwei Treffen geliefert hatte, eins bei Anghiari und das andere bei St. Georges, auch die Bataille an der Favorite ausgehalten, die ihm viel Leu-

Digitized by Google

te kostete. Hiernächst befanden sich noch viele östreichische Soldaten in den Hospitälern, die unter der Zahl der Gefangenen nicht mit begriffen sind. Die Rapports sprachen nur von 23,000 Gefangnen, der Wahrheit nach machten aber die Franzosen mehr als 30,000, weil überhaupt die Armee im Allgemeinen ihre Gefangnen nicht gut bewachte, und eine große Menge derselben entwischen ließ. Das Wiener Cabinet hatte in der Schweiz und auf den Straßen Behörden organisirt, welche deren Flucht beförderten. So kann man annehmen, daß sich ein Viertheil der Gefangnen rettete, ehe es beim Centralhauptquartier ankam. Ein andres Viertheil that dasselbe ehe es nach Frankreich gelangte, wohin also nur die Hälfte kam. Viele häuften sich auch in den Hospitälern an.

2) Wenn Bessieres, nach dem offiziellen Berichte, dem Direktorio nur 71 Fahnen übergab, so geschah es deshalb, weil durch die gewöhnlichen Misverständnisse in den Bewegungen eines großen Generalstabes 13 zurückblieben. Man findet diese dann unter der Zahl derer, welche Augereau nach der Einnahme von Mantua überbrachte.

3) Von den 63 Fahnen, die Augerea dem Direktorio übergab, waren 13 der Ueberrest von den Trophäen Rivoli's und der Favorite, welche, wie vorgedacht, Bessieres schon hätte überbringen sollen. Die 47 andern wurden in Mantua vorgefunden und zeigen an, wie zahlreich die Cadres der Wurmserschen Armee waren, welche sich in diese Festung eingeschlossen hatten. Die Wahl Augereaus, um diese Fahnen nach Paris zu bringen, war der Lohn für die Dienste, welche er der Armee geleistet hatte, besonders am Tage von Castiglione. Doch wäre es noch weit natürlicher gewesen, sie durch Massena zu übersenden, welcher noch höhere Ansprüche hatte. Der Obergeneral rechnete aber auf diesen weit mehr bei seinem Feldzuge in Deutschland, und wollte sich daher nicht von ihm trennen. Es hat Menschen gegeben, die geglaubt haben, daß Napoleon, weil er bemerkte, daß man sich bemühe, Augereau über die Maase zu erheben, sehr froh gewesen sei, ihn nach Paris schicken zu können, um jedermann in den Stand zu setzen, von dem Charakter und den Talenten dieses Offiziers, der bei dieser Probe nur verlieren konnte, ein richtiges Urtheil zu fällen. Andre haben im Gegentheile geglaubt, es sei die Absicht des Obergenerals gewesen, die Aufmerksamkeit von Paris auf einen seiner Lieutnants zu richten: Augereau war nämlich ein Pariser.

NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Bibl. Wess. 1939
Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z206891908

Digitized by Google